Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Große Straßburger hinkende Bote

1873

urn:nbn:de:bsz:31-190598

Visual Library

AM
ZA
3258,
64-66

BLB
BADISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der große

Straßburger hinkende Bote

Ein Kalender

für Römisch-Katholische und Protestanten

auf das Jahr christlicher Zeitrechnung

1873

welches ein gewöhnliches Jahr von 365 Tagen ist

Worin für Katholiken die Fest- und Fasttage, mit besonderer Rücksicht auf den Gebrauch des Bisthums Straßburg, für Protestanten die Bettage, angezeigt; der tägliche Stand der Sonne und des Mondes dargestellt; ferner der Kalender der Juden, der Mahomedaner und der Garten-Kalender, nebst vielen theils lehrreichen, theils kurzweiligen Erzählungen, ꝛc., enthalten sind.

Zum sechsundsechzigsten Mal herausgegeben.

Straßburg.

Gedruckt bei E. P. Le Roux, Spießgasse, 34.

ZA 3258, 66. 1873

Januar Jänner

		für Römisch-Katholische.	für Protestanten.	Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tageslänge. St. M.	Aufg. des Monds. U. M.	Unterg. des Monds. U. M.
Mittw.	1	Neujahr Besch.	Neujahr	trüb	8 18	10 Morgens 9	6 Abends 51
Donn.	2	Macarius, A.	Abel, Melch.	kalt	8 19	10 Morgens 40	8 18
Freit.	3	Genovefa, J.	Isaak, Caspar	Schnee	8 20	11 5	9 42
Samst.	4	Titus, B. M.	Elias	kalt	8 21	11 26	11 3
1) Flucht nach Egypten. Matth. 2.			Matth. 2, 13—23.				
Sonnt.	5	Telesphorus, P.	Simeon	☽	8 22	11 44	—
Mont.	6	Heilige drei Könige	Epiphanie	kalt	8 23	0 Abends 2	0 Morgens 20
Dienst.	7	Anastasius, B.	Julian	heiter	8 26	0 21	1 35
Mittw.	8	Lucian, Erhardt	Erhard	heiter	8 27	0 42	2 48
Donn.	9	Julianus, M.	Beatus	trüb	8 29	1 7	4 1
Freit.	10	Agathon, P.	Florentin	kalt	8 30	1 39	5 12
Samst.	11	Hyginus, P.	Felicitas	Wind	8 32	2 19	6 18
2) Jesus 12 Jahre alt. Luk. 2.			Luk. 2, 41—52.				
Sonnt.	12	1. Cäsar, Ernst	1. Ernst	Schnee	8 34	3 7	7 16
Mont.	13	Taufe Christi	XX Tage	♈	8 36	4 3	8 5
Dienst.	14	Hilarius, B.	Felix	trüb	8 38	5 6	8 44
Mittw.	15	Paulus, Eins.	Maurus	☾ Erdl.	8 40	6 12	9 15
Donn.	16	Marcellus, P.	Marcellus	heiter	8 43	7 19	9 39
Freit.	17	Antonius, A.	Antonius	trüb	8 44	8 26	9 58
Samst.	18	Petri Stuhlf. z. R.	Abigael	☉ blicke	8 47	9 32	10 15
3) Von der Hochzeit zu Cana. Joh. 2.			Joh. 2, 1—11.				
Sonnt.	19	2. Namen Jesu	2. Martha	☉ ♎	8 49	10 39	10 31
Mont.	20	Fabian u. Sebast.	Fab., Sebast.	stürmisch	8 52	11 47	10 46
Dienst.	21	Agnes, J. M.	3. Agnes	☾	8 54	—	11 2
Mittw.	22	Vincentius, M.	Vincentius	trüb	8 57	0 Morgens 58	11 20
Donn.	23	Raymund v. Penn.	Emerentia	kalt	8 59	2 12	11 42
Freit.	24	Timotheus, B.	Timotheus	hell	9 2	3 30	0 Abends 11
Samst.	25	Pauli Bekehrung	Pauli Bekehr.	stürmisch	9 4	4 50	0 50
4) V. Hauptmann zu Capharnaum. Matth. 8			Matth. 8, 1—13.				
Sonnt.	26	3. Polycarpus, B.	3. Polycarpus	Schnee	9 7	6 5	1 44
Mont.	27	Joh. Chrysostomus	Joh. Chrys.	trüb	9 11	7 9	2 54
Dienst.	28	Cyrillus v. Alex.	Car. Magnus	● Erdn.	9 13	7 59	4 18
Mittw.	29	Franz von Sales	Valeria	Thau-	9 16	8 37	5 47
Donn.	30	Martina, J. M.	Adelgunda	wetter	9 18	9 5	7 15
Freit.	31	Petrus Nolascus	Virgilius	Regen	9 22	9 27	8 40

Sonnen-Aufgang. Den 5. um 7 U. 54 M. Den 12. um 7 U. 52 M. Den 19. um 7 U. 47 M. Den 26. um 7 U. 40 M.

Sonnen-Untergang. Den 5. um 4 U. 17 M. Den 12. um 4 U. 26 M. Den 19. um 4 U. 36 M. Den 26. um 4 U. 46 M.

♒ Die Sonne tritt aus dem Steinbock in den Wassermann, den 19., um 11 Uhr 2 M. Abends.

Mondsviertel und muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 5., um 9 Uhr 59 Min. Abends. — Abwechselnd heitere und trübe Tage.

Vollmond den 13., um 4 Uhr 54 Min. Abends. — Gelind, dann Regen und Wind.

Letztes Viertel den 21., um 9 Uhr 2 Min. Abends. — Schnee und Wind.

Neumond den 28., um 5 Uhr 58 Min. Abends. — Läßt Duft und Nebel vermuthen.

Erklärung der Abkürzungen: A. heißt Abt. — Ap. Apostel. — B. Bischof. — Bek. Bekenner. — E. Einsiedler. — Ev. Evangelist. — J. Jungfrau. — K. Kaiser. — Ksn. Kaiserin. — Kg. König. — Kgn. Königin. — M. Märtyrer. — P. Papst. — W. Wittfrau. — Aufg. Aufgang. — Unterg Untergang.

Feld- und Gartenarbeiten im Jänner.

Man reinigt die Obstbäume von den dürren Aesten und Raupen, schlägt Mist um die entblösten Wurzeln derselben; fällt Holz zu Weinpfählen, Zäunen, wie auch Reife zum Faßbinden und besonders Bauholz; düngt Aecker, Wiesen, drischt die Frucht, läßt den Wein ab, wirft das Korn und versetzt die Immen. Wenn der Erdboden etwas trocken wird, säet man frischen Salat, wohl auch Zwiebel- und Artischoksamen; nach dem neuen Jahre legt man Mistbeete an für Melonen, Kukummern und Kopfsalat. Wenn der Frost einfallen will, müssen die vor Winter gelegten Erbsen, Knoblauch, Blumenzwiebeln und andere zarte Gewächse mit Moos oder langem Schüttelstroh bedeckt werden. Man muß jetzt gute Aufsicht über das Viehfutter halten. Das vorhandene Futter und Stroh muß man sorgfältig eintheilen, damit nicht bei unverhofften Fällen Mangel entstehe.

Geschichtskalender.

Am 3. Januar 1795 erklärt die Kaiserin von Rußland die Auflösung des Königreichs Polen. — Als Catharina Stanislaus August auf den Thron Polens erhob, bestellte sie nur einen Bevollmächtigten, der beauftragt war, durch seine Gegenwart alle ihre Anmaßungen zu bestätigen. Sie ließ es ihm weder an Kummer noch an Schimpf fehlen, und schien sogar Freude daran zu haben, ihm diese Behandlung durch die unanständige Heuchelei ihres diplomatischen Styls recht fühlen zu lassen. Die drei nordischen Mächte kamen überein, daß sogar der Name des Königreichs Polen aufgehoben werden sollte, und Rußlands Kaiserin kündigte dies Vorhaben Europa mit folgenden Worten an: „Der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen, durch die Vergangenheit überzeugt, daß die Vorsteher der polnischen Republik nicht im Stande sind, diesem Lande eine starke und dauerhafte Regierung zu geben, noch in Ruhe unter den Gesetzen eines unabhängigen Staates zu leben, haben in ihrer Weisheit und Liebe für den Frieden und das Glück ihrer Unterthanen beschlossen, daß es unumgänglich nothwendig ist, das ganze Land dieser Republik unter die drei Nachbarstaaten zu vertheilen ꝛc."

Diese durch die Weisheit und Liebe befohlene Vertheilung wurde erst am 21. Oktober 1796 gänzlich vollzogen. Stanislaus August hatte seine Thronentsagung den 25. November 1795, am Jahrestage seiner Krönung, unterschrieben.

Ein feindlicher Offizier fragte einen Gutsbesitzer, auf dessen Gut ein Commando Husaren verlegt war, die unter dem Befehl dieses Offiziers standen: „Wie betragen sich meine Leute?" — „O, sie sind wie die Kinder, antwortete der Gutsbesitzer, alle was sie sehen, wollen sie haben."

„Warum wachsen die Mädchen gemeiniglich eher auf als die Jungen?" fragte jüngst ein Landprediger seine Zöglinge. Niemand konnte diese Frage beantworten. Endlich sagte er: „weil die Mädchen das Unkraut, die Jungen aber der Weizen sind."

Ein Spitzbube, der sich hatte ertappen lassen und nun zum Verhör geführt wurde, sagte zum Richter: „Ei, Sie thun mir wenigstens um tausend Thaler Schaden; denn es ist jetzt gerade die Leipziger Messe, da hätte ich meinen Schnitt machen können."

„Ah! es geht ja besser, sagte ein Arzt zu seinem Kranken; ich sehe, Sie sind meinem Recepte gefolgt." — „Nein, denn ich würde dann sicherlich den Hals gebrochen haben." — „Wie so? Ich verstehe Sie nicht!" — „Weil ich Ihr Recept drei Treppen hoch zum Fenster hinausgeworfen habe."

Februar Hornung

für Römisch-Katholische.			für Protestanten.	Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tageslänge. St. M.	Aufg. des Monds. U. M.	Unterg. des Monds. U. M.
Samst.	1	Brigitta, J.	Brigitta	Schnee	9 25	9 Abends 47	10 Morgens 2
5) Jesus gebietet dem Sturm. Matth. 8.			Matth. 8, 23—27.				
Sonnt.	2	4. Mariä Lichtmeß	4. Mar. Rein.	kalt	9 27	10 6	11 21
Mont.	3	Blasius, B. M.	Blasius	heiter	9 31	10 26	—
Dienst.	4	Andreas Corsinus	Veronica	☽	9 34	10 47	0 Morgens 38
Mittw.	5	Agatha, J. M.	Agatha	Schnee-	9 37	11 11	1 53
Donn.	6	Dorothea, J. M.	Dorothea	gestöber	9 40	11 40	3 5
Freit.	7	Romuald, A.	Richard	Wind	9 44	0 Abends 16	4 13
Samst.	8	Johann v. Matha	Obertus	Schnee	9 46	1 2	5 13
6) Von den Arbeit. im Weinb. Matth. 20.			Matth. 20, 1—16.				
Sonnt.	9	Sept. Apollonia	Sept. Apoll.	kalt	9 50	1 57	6 4
Mont.	10	Scholastica, J.	Scholastica	heiter	9 54	2 58	6 45
Dienst.	11	Severinus, A.	Euphrosina	☾ Erdf.	9 56	4 3	7 17
Mittw.	12	Ludanus, Bek.	Eulalia	♓	10 0	5 10	7 42
Donn.	13	Fulcranus	Gebhard	Nebel	10 3	6 17	8 3
Freit.	14	Valentin, M.	Valentin	trüb	10 6	7 24	8 21
Samst.	15	Faustin, Jovita	Daniel	Schnee	10 10	8 31	8 37
7) Vom Samen und vielerlei Acker. Luk. 8.			Luk. 8, 4—15.				
Sonnt.	16	Ser. Juliana, J.	Ser. Juliana	trüb	10 13	9 38	8 52
Mont.	17	Silvinus, B.	Salomon	gelind	10 17	10 46	9 7
Dienst.	18	Simeon, B. M.	B. Concordia	☉ ♓	10 20	11 58	9 24
Mittw.	19	Mansuetus	Susanna	schön	10 23	—	9 44
Donn.	20	Eucharius, B.	Eucharius	☾	10 27	1 Morgens 13	10 9
Freit.	21	Eleonora	Eleonora	angeneh.	10 31	2 30	10 42
Samst.	22	Petri Stuhlf. z. A.	Petri Stuhlf.	♀ Asw.	10 34	3 45	11 27
8) Vom Blinden am Wege. Luk. 18.			Luk. 18, 31—43.				
Sonnt.	23	Quinq. Petr. Dam.	Herren Fastn.	hell	10 38	4 52	0 Abends 28
Mont.	24	Mathias, Ap.	Mathias	kalt	10 42	5 47	1 43
Dienst.	25	Victorinus Fastn.	Engelbert	Schnee	10 45	6 30	3 9
Mittw.	26	Aschermittwoch	Nestor	☾ Erdn.	10 48	7 2	4 39
Donn.	27	Leander, B.	Josua	♋	10 51	7 27	6 8
Freit.	28	Romanus, A.	Walburgis	heiter	10 55	7 48	7 34

Sonnen-Aufgang: Den 2. um 7 U. 31 M. / Den 9. um 7 U. 20 M. / Den 16. um 7 U. 8 M. / Den 23. um 6 U. 56 M.

Sonnen-Unterg.: Den 2. um 4 U. 58 M. / Den 9. um 5 U. 9 M. / Den 16. um 5 U. 21 M. / Den 23. um 5 U. 32 M.

♓ Die Sonne tritt aus dem Wassermann in die Fische, den 18., um 1 Uhr 36 Min. Abends.

Mondsviertel und muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 4., um 10 Uhr 37 Min. Morg. — Zeigt Wolken und Nebel an.

Vollmond den 12., um 12 Uhr 4 Min. Morg. — Deutet auf abwechselnde Witterung.

Letztes Viertel den 20., um 11 Uhr 54 Min. Morg. — Zielt meistens auf Wind, Schnee und Thauwetter.

Neumond den 27., um 3 Uhr 53 Min. Morgens. — Größtentheils mit Schnee und Nebel.

Feld- und Gartenarbeiten im Hornung.

Man vertilgt die Maulwürfe, säet auf warme Mistbeete Kukummern, Salat, Zellerie, Petersilien, Kohl, Mangold; auf kalte, Monatrettige mit Salat, gelbe Rüben; in's freie Land, Erbsen, Salat, Zwiebelsamen, Lauch, Sauerampfer, Früherbsen, Scorzoneeren, Spinat, Kohl, Kerbeltraut. In einer leichten Erde säet man drei Wochen früher als in einer schweren oder starken; auch muß man auf die Witterung und Gegend bedacht sein, und eher die Saat bis in den April verschieben, als vergebens säen. In diesem Monate muß man Bäume versetzen, in Spalt propfen, Raupennester verbrennen, die im Herbst versetzten Bäume abstutzen, wenn es nicht zu kalt ist.

Die Reinlichkeit der Getreide-Boden ist wohl in Acht zu nehmen, damit weder Staub noch Unreinlichkeit aus den Scheunen durch die Träger oder andere Zufälle darauf komme. Wo Zinsgetreide gewöhnlich ist, da ist es gut, solches mit dem Mahl- und Futter-Getreide auf einen besondern Boden zu bringen, auch besondere Säcke dazu zu halten, wodurch vielmal dem Kornwurm am besten vorgebeugt wird.

Geschichtskalender.

Zu Straßburg wurde den 7. Februar 1793 geboren Johann Daniel Metzger, der mit Erfolg die Anatomie, die Physiologie, die Wundarzneikunst und besonders die gerichtliche Arzneikunde studirte. Seine Thätigkeit umfaßte alle geschichtlichen, theoretischen und praktischen Punkte der Kunst, der er sein Leben gewidmet hatte. Auch betheiligte er sich an allen Untersuchungen, die damals statthatten, nämlich die Reizbarkeit und die Empfindlichkeit, der Ursprung und das Durchkreuzen der Sehnerven, der thierische Magnetismus, die Schädellehre, die Eintheilung in Klassen des Menschengeschlechts, die Lungenuntersuchung, die Tödtlichkeit der Wunden, die Gefahr der voreiligen Beerdigungen ꝛc. Hauptsächlich zeichnete er sich durch seine Nachforschungen über die gerichtliche Arzneikunde aus, in welchen sein Name meistentheils noch als wichtige Autorität gilt.

Am 7. Februar 1797 starb Ludwig Traller, deutscher Arzt. — Er ward den 1. März 1708 zu Breslau geboren, wo er auch starb. Seine hinterlassenen Werke entsprechen dem großen Rufe nicht, dessen er bei Lebzeiten genoß; einige sind theologischer und metaphysischer Tendenz. Unter denjenigen, welche von der Arzneikunst handeln, bemerkt man eine Abhandlung vom Opium, welche lange für classisch gehalten wurde, und eine kritische Untersuchung der vermeinten medicinischen Eigenschaften, die man gewissen Substanzen zuschreibt, welche unter dem Namen absorbirender Arzneimittel bekannt sind.

Ein einfältiger Bedienter sah, daß sein Herr einen Brief zum Fenster hinauswerfen wollte, und rief ihm zu: „Geben Sie mir ihn lieber, ich will ihn meinem Vater schicken; ich habe ihm versprochen bald zu schreiben. Der Herr lachte über den Einfall des Bedienten und sagte: „Dein Vater war schon krank als wir abreisten, nun kann er wohl todt sein.“ „O nein, antwortete der Bediente, wenn er todt wäre, würde er mir's gewiß geschrieben haben.“

Ein Bäcker begegnete einem Fleischer. „Grüß Gott, lieber Freund, wo kommst denn Du her?“ — Ich komme so eben von deinem Laden, wo ich mir ein Brod gekauft habe, antwortete der Fleischer. — „Ein Brod? fragte der Bäcker verwundert weiter, wo hast Du es denn?“ — „In der Westentasche“, sagte lachend der Fleischer, und ging seiner Wege. — Der Bäcker ärgerte sich ungemein, daß sich der Fleischer über sein als anerkannt kleinstes Brod lustig machte, und er beschloß, sich zu rächen. — Kürzlich begegnet er den Fleischer wieder. Er geht auf ihn zu und sagt ganz freundlich: „Weißt Du auch, wo ich jetzt herkomme?“ — „Nein.“ — „Von deiner Fleischbank, wo ich einen Ochsenkopf gekauft habe.“ — „Und wo hast Du ihn denn?“ fragte der Fleischer. — „Unter meiner Mütze,“ antwortete der Bäcker, und lachte dann über die Maßen, daß er dem Fleischer so etwas wieder versetzt hatte.

März		für Römisch-Katholische.	für Protestanten.	Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tages-länge.		Aufg. des Monds.		Unterg. des Monds.	
					St.	M.	U.	M.	U.	M.
Samst.	1	Albinus, B.	Albinus	Regen	10	57	8 Morgens	8	8 Abends	57
9) Von der Versuchung Christi. Matth. 4.			Matth. 4, 1—11.							
Sonnt.	2	Die 80 Märt.	Inv Simplic.	trüb	11	0	8	27	10	17
Mont.	3	Cunigunda, Ksn.	Ferdinand	Wind	11	4	8	47	11	35
Dienst.	4	Casimir, Bek.	Adrian	heiter	11	7	9	11	—	
Mittw.	5	Fronf. Rogerius	Quat Friedr.	schön	11	11	9	39	0 Morgens	52
Donn.	6	Marcian, Fridolin	Fridolin	☽	11	15	10	13	2	4
Freit.	7	† Thom. v. Aquin	Perpetua	angeneh.	11	19	10	56	3	8
Samst.	8	† Johann v. Gott	Philemon	lieblich	11	22	11	48	4	2
10) Von der Verklärung Christi. Matth. 17.			Matth. 15 21—28.							
Sonnt.	9	Rem. Franz., W.	Reminis. Vigmen.	warm	11	26	0 Abends	48	4	46
Mont.	10	Die 40 Märtyrer	Cajus	☾ Erdt.	11	30	1	52	5	21
Dienst.	11	Eulogius, M.	Hubertus	hell	11	33	2	59	5	48
Mittw.	12	Gregor, P.	Gregor	freundl.	11	37	4	7	6	10
Donn.	13	Euphrasia	Macedonius	♀ gl. Ab.-	11	40	5	15	6	28
Freit.	14	Mathildis, Ksn.	Zacharias	☽ St.	11	44	6	22	6	44
Samst.	15	Longinus, M.	Longinus	heiter	11	47	7	29	7	0
11) Jesus treibt Teufel aus. Luk. 11.			Luk. 11, 14—28.							
Sonnt.	16	Oculi Heribert, B.	Oculi Cyriac.	Sonnen-	11	51	8	37	7	16
Mont.	17	Gertrud	Gertrud	schein	11	54	9	48	7	33
Dienst.	18	Gabriel, Erzengel	Vr. Alexander	Wind	11	58	11	2	7	51
Mittw.	19	Joseph	Joseph	Nebel	12	1	—		8	12
Donn.	20	Bernardin v. S.	Gabriel	☉	12	6	0 Morgens	18	8	40
Freit.	21	Benedictus, A.	Benedictus	☾	12	9	1	32	9	20
Samst.	22	Paulus, B.	Amos	schön	12	13	2	41	10	13
12) Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6.			Joh. 6, 1—15.							
Sonnt.	23	Lät. Pelagia, M.	Lät. Gustav	windig	12	16	3	39	11	20
Mont.	24	Latinus, B.	Paphnutius	heiter	12	20	4	25	0 Abends	39
Dienst.	25	Mariä Verkündig.	Mariä Verk.	warm	12	23	5	0	2	5
Mittw.	26	Montanus	Titus	☾ Erdn.	12	27	5	27	3	33
Donn.	27	Ruprecht, B.	Ruprecht	hell	12	30	5	49	5	0
Freit.	28	Gantram	Priscus	☽	12	35	6	9	6	25
Samst.	29	Eustasius, A.	Eustasius	Regen	12	38	6	29	7	48
13) Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8.			Joh. 8, 46—59.							
Sonnt.	30	Jud. Quirinus, M.	Jud. Quirinus	stürmisch	12	42	6	48	9	9
Mont.	31	Balbina, J.	Guido	trüb	12	45	7	9	10	29

Sonnen-Aufgang. Den 2. um 6 U. 43 M. Den 9. um 6 U. 29 M. Den 16. um 6 U. 14 M. Den 23. um 6 U. 0 M. Den 30. um 5 U. 45 M.

Sonnen-Untergang. Den 2. um 5 U. 43 M. Den 9. um 5 U. 54 M. Den 16. um 6 U. 4 M. Den 23. um 6 U. 15 M. Den 30. um 6 U. 25 M.

♓ Die Sonne tritt aus den Fischen in den Widder, den 20., um 1 Uhr 24 Min. Abends. — Tag- und Nachtgleiche. Frühlings Anfang.

Mondsviertel und muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 6., um 1 Uhr 56 Min. Morg. — Läßt Schneegestöber und Nebel vermuthen.

Vollmond den 14., um 6 Uhr 16 Min. Morg. — Zielt größtentheils auf angenehmes Wetter.

Letztes Viertel den 21., um 10 Uhr 51 Min. Abends. — Dürfte stürmische Witterung bringen.

Neumond den 28., um 1 Uhr 25 Min. Abends. — Verspricht gelinde Frühlingstage.

Feld- und Gartenarbeiten im März.

Wenn die Kälte vorüber und die Erde getrocknet ist, fängt man an solche zu bearbeiten. Man säet Petersilien und Zellerie; ferner, an einer warmen Mauer oder in Beeten, Frühkraut, Kohlrüben und halb harten Blumenkohl, um solche im Anfange des Mai versetzen zu können. Man legt Früherbsen entweder in Löcher oder in Fürchlein nach der Schnur; steckt Knoblauch, Schalotten, Sommerzwiebeln; legt Keime von Meerettig an; setzt Schnittlauch, Frühkraut, Krautstöcke, Kohlstöcke, gelbe Rüben, die Samen tragen sollen. Man setzt die kleinen Steckzwiebeln. Doch müßte man alle obengenannten Verrichtungen im freien Lande weiter hinaus verschieben, wenn es bis Ende des Monats noch schneiet oder gefrieret. Man kratzt das Moos von den Bäumen ab nach einem Regen, versetzet noch Bäume, begießet die blühenden Bäume bei trockener Witterung; auch muß man die Erde um die Bäume bearbeiten, ehe sie zu blühen anfangen. In diesem Monate soll der Schnitt an den Bäumen vollendet werden, und die Anbindung geschehen.

Man berauft die Gänse zum ersten Mal, und wiederholt es alle sechs bis Acht Wochen. Gänse und Hühner werden zum Brüten angesetzt; erstere brauchen dazu vier, letztere aber drei Wochen Zeit. Man räumet die Hühner- und Taubenhäuser; den Mist im Hofe, den in Fahrten und vor den Scheunen läßt man im Haufen schlagen und wirft ihn, wenn er getrocknet ist, zu besserer Fäulung, unter den andern.

Geschichtskalender.

Den 15. März 1783 löst Washington die Armee der Vereinigten-Staaten auf. Nach Vollendung der amerikanischen Revolution, hätte beinahe eine gerecht gegründete Befürchtung deren letzte Augenblicke getrübt. Seit langem hatte die siegreiche Befreiungsarmee keinen Sold mehr erhalten, und wollte deßwegen nicht auseinander gehen, bevor sie Versicherungen erhalten, daß ihr Rückständiges ihr ausbezahlt werden würde. „Alle Staatsgläubiger verlangten, daß der Congreß hinreichende Auflagen decretiren möchte, damit die Schulden bezahlt und der öffentliche Credit erhalten wurde. Eine Unterhandlung fand statt zwischen denselben, dem Congreß und der Armee. — Washington sollte die Republik noch einmal durch seinen Einfluß, seine Gelassenheit und seine unerschütterliche Standhaftigkeit retten. Er ließ die Offiziere versammeln, stellte ihnen das Verbrechen vor, dessen sich die Armee schuldig machen würde, wenn sie dem Auflösungsbefehl des Congresses nicht Folge leistete und den Landesvätern die Sorge für ihre Interessen nicht überließe. Das Ansehen seiner Person und seine gewichtvollen Worte stellten die Ruhe wieder her. Die Armee erklärte, daß sie ihren Ruhm durch Mißtrauen in den Congreß nicht verdunkeln werde. Nachdem eines Jeden Recht durch ein Dekret gesichert war, löste Washington selbst die tapfern Schaaren auf, welche während sieben Feldzüge eben so oft mit der Noth gekämpft hatten als sie den Feind geschlagen. Jeder zog friedlich in seine Heimath um der Ruhe zu genießen, welche der Republik auf lange durch ihren Heldenmuth gesichert war. Bald darauf räumten die Engländer New-York, und die Franzosen verließen Rhode-Island gesegnet von Amerika's Einwohnern.

Man fragte eine vornehme Dame, deren Gatte sich wegen eines Vergehens verborgen halten mußte: wo ist ihr Herr Gemahl? „Ei, erwiederte sie, ich halte ihn versteckt.“ Dieses Bekenntniß erfuhr der Monarch und ließ sie zu sich kommen. „Sie wissen wo ihr Mann ist, sagte er, wenn Sie es nicht entdecken, wartet Ihrer die Folter.“ — „Ja, entgegnete die Dame, ich weiß wo er ist; er ist in meinem Herzen, da können Sie ihn finden.“

Ein Berliner Stutzer ließ sich ein Paar Stiefeln machen; doch der Schuster brachte sie demselben erst einige Tage später. „Wie könnt Ihr, fragte darauf Jener, drei Tage an einem einzigen Paar Stiefeln zubringen? Bedenkt doch, daß der liebe Gott die ganze Welt in sechs Tagen gemacht hat!“ — „Na, sie ist auch darnach,“ antwortete kaltblütig der Schuster.

Es wurde in einer Gesellschaft die Frage aufgeworfen: Woran es den Fürsten am meisten fehle? Worauf zur Antwort gegeben wurde: An Leuten die die Wahrheit reden.

April		für Römisch-Katholische.	für Protestanten.	Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tageslänge. St.	M.	Aufg. des Monds. U.	M.	Unterg. des Monds. U.	M.
Dienst.	1	Hugo, B.	Hugo	Reif	12	49	7	36 Morgens	11 Mb.	46
Mittw.	2	Franz von Paula	Jonas	kalt	12	52	8	9	—	
Donn.	3	Richardus, B.	Martial	trüb	12	56	8	49	0 Morgens	56
Freit.	4	7 Schmerz. Mar.	Ambrosius	☽	12	59	9	38	1	57
Samst.	5	Vincentius Fererius	Esaias	Regen	13	3	10	36	2	46
14) Christi Einzug zu Jerusal. Matth. 21.			Matth. 21, 1—9.							
Sonnt.	6	Palmtag	Palm. Cölest.	veränd.	13	6	11	40	3	23
Mont.	7	Saturninus	Dietrich	☾ Erdf.	13	10	0 Abends	47	3	52
Dienst.	8	Dionysius, B.	Mathusalem	hell	13	13	1	55	4	16
Mittw.	9	Maria Cleophea	August	Wolken	13	18	3	2	4	36
Donn.	10	Gründonnerstag	Gründonnerst.	Regen	13	21	4	9	4	52
Freit.	11	Charfreitag	Charfreitag	warm	13	25	5	17	5	6
Samst.	12	Zenon, B.	Euphemia	☽	13	28	6	26	5	21
15) Christi Auferstehung. Mark. 16.			Mark. 16, 1—8.							
Sonnt.	13	Ostern	Ostern	schön	13	32	7	38	5	37
Mont.	14	Ostermontag	Ostermontag	trüb	13	35	8	53	5	55
Dienst.	15	Paternus, B.	B. Albert	trüb	13	38	10	9	6	16
Mittw.	16	Calixtus, M.	Josua	warm	13	42	11	25	6	43
Donn.	17	Robert, Rudolph	Rudolph	schön	13	44	—		7	19
Freit.	18	Calocer, M.	Valerian	Sonnen-	13	48	0 Mgs.	35	8	7
Samst.	19	Leo IX, P.	Irenäus	schein	13	51	1	36	9	9
16) Christ. ersch. bei verschl. Thür. Joh. 20.			Joh. 20, 19—31.							
Sonnt.	20	Quas. Theotimus	Quas. Sulpic.	☾	13	55	2	26	10	24
Mont.	21	Anselm, B.	Anselm	☉	13	56	3	3	11	46
Dienst.	22	Soter und Caius	Casimir	Regen	14	0	3	31	1 Abends	10
Mittw.	23	Georg, M.	Georg	☾ Erdn.	14	3	3	53	2	34
Donn.	24	Fidelis v. Sigmar.	Fortunatus	trüb	14	7	4	12	3	57
Freit.	25	Marcus, Ev.	Marcus, Ev.	Neu-L.	14	10	4	31	5	19
Samst.	26	Cletus, B.	Amalia	St.-	14	13	4	50	6	41
17) Vom guten Hirten. Joh. 10.			Joh. 10, 12—16.							
Sonnt.	27	Mis. Anthimus, B.	Mis. Lucretia	schön	14	16	5	11	8	2
Mont.	28	Vitalis, M.	Vitalis	veränd.	14	20	5	34	9	22
Dienst.	29	Petrus, M.	Claudius	frisch	14	23	6	3	10	37
Mittw.	30	Catharina v. Siena	Cleophea	angen.	14	25	6	40	11	44

Sonnen-Aufgang: Den 6. um 5 U. 30 M. Den 13. um 5 U. 16 M. Den 20. um 5 U. 2 M. Den 27. um 4 U. 50 M.

Sonnen-Unterg.: Den 6 um 6 U. 36 M. Den 13 um 6 U. 46 M. Den 20 um 6 U. 56 M. Den 27 um 7 U. 6 M.

Die Sonne tritt aus dem Widder in den Stier, den 20., um 1 Uhr 25 Min. Morgens.

Mondsviertel und muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 4., um 7 Uhr 7 Min. Abends. — Verspricht warme Tage mit Donner.

Vollmond den 12., um 10 Uhr 22 Min. Abends. — Bringt veränderliches Aprilwetter.

Letztes Viertel den 20., um 6 Uhr 19 Min. Morg. — Läßt Wind und Schneeluft vermuthen.

Neumond den 26., um 11 Uhr 13 Min. Abends. — Neigt sich meistens auf warme Tage.

Feld- und Gartenarbeiten im April.

Alle Samen, die wegen ungünstiger Witterung oder Beschaffenheit der Erde noch nicht haben gesäet oder gepflanzt werden können, bringt man in Ordnung. Jetzt dürfen schon Zwiebeln, Lauch, Winterrettige, rothe und gelbe Rüben, Kraut, Pastinaten, Blumenkohl, Kohlrüben, um Samen daraus zu ziehen, in das freie Land verpflanzt werden. Gegen Ende des Monats darf man schon Bohnen in das Land legen; man verpflanzt auch Rosmarin, Lavendel, Thimian; sucht die jungen Erdbeerenpflanzen im Walde, um eine Pflanzschule damit anzulegen. Man legt abermals Erbsen, um sie bis in den Herbst zu genießen. Den Estragon vertheilt und verpflanzt man an schattige Oerter. In diesem Monat, und wenigstens vor dem halben Mai, soll man die Begießung niemals Abends vornehmen, sondern allzeit Morgens bei Sonnenaufgang, weil noch Reife zu befürchten sind. Wenn Erdflöhe die Pflanzen zernagen, so streue man Asche, Gerberlohe oder Kohlenstaub: dies vertreibt sie. Den Ameisen wehret man, wenn man die Bäume Morgens mit überschlagenem Wasser, Dungwasser und Tabaksasche-Lauge begießt. Um die jungen Bäume muß man kein Gras wachsen lassen; die wilden Schosse muß man abschneiden, und die zwischen den Aesten sich sammelnden Raupen vertilgen.

Den Pferden und besonders dem Rindviehe muß man alle Monate die Mäuler, die Zunge, und so weit man im Rachen umher bis an den Gaumen kommen kann, mit Salz und gepulvertem Glanzruß oder reiner Asche abreiben, und mittelst eines eingebundenen Strohseiles recht ausschleimen.

Geschichtskalender.

Den 22. April 1659 legt Richard Cromwell, ältester Sohn des Usurpators der Freiheiten Englands, die Protectoratswürde nieder. Er war ein einfacher, guter, friedliebender Mann. In seiner Jugend soll er sich zu den Füßen seines Vaters geworfen haben, um für das Leben Charles I anzuhalten. Nachdem er sich verheirathet, lebte er als wohlthuender Eigenthümer, ohne sich an der Politik zu betheiligen. Von Natur Landwirth, war er für eine hohe Stelle nicht gewachsen; und dennoch gelangte er zu Ehren ohne es begehrt oder gewünscht zu haben. Die oberste Gewalt ward ihm wie ein unverhofftes Erbgut zu Theil, und den unangefochtenen Besitz des Protectorats verdankte er nur dem Einfluß, welchen das Andenken an seinen gefürchteten Vater noch ausübte. — Dem Unehrsüchtigsten träumt es bisweilen von Macht und Eitelkeit. Richard glaubte einen Augenblick an seine Größe, er war vielleicht sogar davon verblendet; allein dies dauerte nicht lange; denn er fühlte, daß die Leitung des Regierungsruders für ihn zu schwer war. Auch kannten die Parteien die Schwäche des neuen Protectors und mangelten nicht dieselbe zu benutzen. Kaum hatte Richard seinen Vater mit Pomp beerdigen lassen, als sich seine eigene Familie gegen ihn erklärte. Sein Oheim und sein Schwager stellten sich an die Spitze einiger Truppen und suchten ihn zu stürzen. Das um seine Autorität zu handhaben zusammenberufene Parlament wollte dieser Partei widerstehen, und durch Wegräumung seines Oheims und seines Schwagers würde Richard die drohende Gefahr abgewendet haben; allein er zog vor, auf die Regierung zu verzichten, als ein Verbrechen zu begehen, und unterzeichnete seine Abdankung den 22. April 1659. Nachher lebte er in Chesbunt in der Grafschaft Hertford unter dem Namen Clark, nur von einigen Freunden umgeben. Er hatte das Glück und das Unglück mit der nämlichen Gleichgültigkeit ertragen und starb ruhig, 1712, im Alter von 86 Jahren, ohne weder Haß noch Mißgunst erregt zu haben.

Ein Lehrer wiederholte neulich, was er seinen Schülern über die Naturerscheinungen vorgetragen hatte. Als er auf das Gewitter zu sprechen kam, fragte er unter Anderm einen Knaben: „Mein Sohn, an welchen Orten unsers Vaterlandes kommen wohl die meisten Donnerwetter vor.“ — „Auf den Exercierplätzen,“ war des Knaben Antwort.

Ein junger Offizier, der sehr viel Schulden hatte, wurde von einem Kaufmann gemahnt. Der Offizier fragte ihn: „Wie heißen Sie, mein Herr?“ — „Zöllner.“ — „Mit dem Z oder C?“ — „Mit dem Z.“ — „So thut es mir leid, daß es noch nicht an Sie kommt, denn ich pflege meine Schulden, der Ordnung wegen, nach dem ABC zu bezahlen.“

Mai		für Römisch-Katholische.	für Protestanten.	Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tageslänge. St.	M	Aufg. des Monds. U.	M.	Unterg. des Monds. U.	M
Donn.	1	**Philipp, Jakob**	Philipp, Jak.	schön	14	29	7	26	—	
Freit.	2	Athanasius, B.	Athanasius	frisch	14	32	8	22	0	39
Samst.	3	**Kreuz-Erfindung**	Kreuz-Erfind.	kühl	14	36	9	25	1	22
18) Ueber eine kleine Weile. Joh. 16.			Joh. 16, 16—23.							
Sonnt	4	Jub Monica, W.	Jub Florian		14	38	10	32	1	55
Mont.	5	Pius V, P.	Gotthard		14	42	11	40	2	21
Dienst.	6	Johann v. d. lat. Pf.	Joh. d. lat. Pf.	Erdf.	14	44	0	48	2	42
Mittw.	7	Stanislaus, B.	Stanislaus	Sonnen-	14	47	1	55	2	59
Donn.	8	Mich. Erscheinung	Rachel	schein	14	51	3	2	3	14
Freit.	9	Gregor v. Nazianz	Samuel	warm	14	53	4	11	3	29
Samst.	10	Sophia, M.	Eugenius	heiter	14	57	5	22	3	44
19) Jesus verheißt den Tröster. Joh. 16.			Joh. 16, 5—15.							
Sonnt	11	Cant Beatrix	Cant Gottfr.	schön	14	59	6	35	4	0
Mont.	12	Pankratz	Pankratz		15	2	7	52	4	20
Dienst.	13	Servatius, B.	Servatius	lieblich	15	5	9	11	4	45
Mittw.	14	Bonifacius, B.	Bonifacius	hell	15	7	10	26	5	17
Donn.	15	Marimus, M.	Sophia	schön	15	10	11	32	6	1
Freit.	16	Johann v. Nepomuk	Monica	warm	15	13	—		7	0
Samst.	17	Paschalis Baylon	Sigmund	Regen	15	15	0	25	8	12
20) In Christi Namen bitten. Joh. 16.			Joh. 16, 23—30.							
Sonnt.	18	Rog Felix v. Cant.	Rog Liberius	trüb	15	17	1	6	9	33
Mont.	19	Cölestin, P.	Othgar	Erdm	15	21	1	36	10	56
Dienst.	20	Bernardin, B.	Gangolf	schön	15	23	1	59	0	18
Mittw.	21	Hospitius, Bek.	Constantin		15	25	2	19	1	39
Donn.	22	**Auffahrt Chr.**	**Auff. Chr.**	Wind	15	27	2	38	3	0
Freit.	23	Desiderius, B. M.	Desiderius	heiß	15	30	2	56	4	20
Samst.	24	Mariä Hilf	Johanna	Regen	15	32	3	15	5	40
21) Zeugniß des heiligen Geistes. Joh. 15.			Joh. 15, 26; 16, 4.							
Sonnt	25	Er Urbanus, P.	Er Urban	schön	15	34	3	36	6	59
Mont.	26	Philipp v. Neri	Genovefa	St.-	15	36	4	1	8	16
Dienst.	27	Johann, P. M.	Lucian	Neu-E.	15	38	4	34	9	27
Mittw.	28	Germanus, B.	Wilhelm	Donner	15	40	5	16	10	28
Donn.	29	Mariminus, B.	Mariminus	Regen	15	42	6	9	11	16
Freit.	30	Felix, P.	Felix	stürmisch	15	43	7	10	11	54
Samst.	31	Petronella Fastt	Petronella	warm	15	45	8	16	—	

Sonnen-Aufgang. Den 4. um 4 U. 38 M. Den 11. um 4 U. 27 M. Den 18. um 4 U. 18 M. Den 25. um 4 U. 10 M.

Sonnen-Untergang. Den 4. um 7 U. 17 M. Den 11. um 7 U. 26 M. Den 18. um 7 U. 35 M. Den 25. um 7 U. 43 M.

Die Sonne tritt aus dem Stier in die Zwillinge, den 21., um 1 Uhr 28 Min. Morgens.

Mondsviertel und muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 4., um 1 Uhr 4 Min. Abends. — Bringt warmes Wetter und Sonnenschein.

Vollmond den 12., um 11 Uhr 49 Min. Morg. — Verspricht liebliches Wetter.

Letztes Viertel den 19., um 11 Uhr 31 Min. Morg. — Sanfte, angenehme Tage.

Neumond den 26., um 9 Uhr 51 Min. Morg. — Dürfte abwechselnde Witterung hervorbringen.

Feld- und Gartenarbeiten im Mai.

Man versetzt aus den Mistbeeten in's Land; setzt Kraut, Kohl, Endivie, Bohnen, Kukummern, Kürbsen, Salat, Scorzonneeren, Mangold, Winterrettige. Die Rahnen gedeihen besser in einer leichten, Scorzonneeren und Zwiebeln in einer starken Erde. Man untersucht ob die Bohnen, die noch nicht gestoßen haben, und vor vierzehn Tagen gesetzt wurden, nicht etwa verfault sind; die faulen werden durch frische ersetzt; die Knoblauchblätter werden geknüpft; man säet den späten Blumenkohl in Beete, und die Kohlrüben in's freie Land für den Herbst und Winter; kurz vor dem Neumond säet man Endiviesamen. Wenn die Wärme zunimmt, werden die Glocken und Fenster weggethan. Die Baumschule muß gejättet, und bei trockener Witterung die Erde um die Bäume herum mit Laub bedeckt werden, was auch den ganzen Sommer hindurch zu beobachten ist. Man unterlasse nicht die Bäume von den Raupen zu säubern.

Nesseln, grün oder getrocknet, geschnitten und dem Vieh mit eingebrühet, pflegen die Milch zu befördern. Wer sich die Mühe geben will, dergleichen, und zwar von der großen Art, an einem feuchten und schattigen Orte auszusäen, und solche dem Melkvieh mitunter zu schneiden, der wird den Zuwachs an der Milch sehr bald spüren, und diese Mühe wird ihn nicht gereuen.

Geschichtskalender.

Den 1. Mai 1813, Tod des Marschalls Bessieres. Der tapfere und rechtschaffene Bessieres, wie ihn Napoleon zu nennen pflegte, war am 6. August 1768 zu Preissac, im Lotdepartement, geboren und im December 1791 in die constitutionelle Garde Ludwigs XVI eingereiht worden. Dies war der Anfang einer der glänzendsten und verdienstvollsten Illustrationen, welche die Revolution, das Consulat und das Kaiserthum emporkommen sahen. Beim ersten Feldzuge in Italien zog Bessieres die Aufmerksamkeit des jungen Generals auf sich, welcher ihm das Commando der Generalstabswache übergab, in Erwartung jenes der Kaisergarde, wovon dieses Elitekorps den Kern bildete Bessieres zeichnete sich aus in Egypten, zu Marengo, in den Feldzügen Preußens, Polens, Rußlands und Spaniens. Den 19. Mai 1804 zum Marschall des Kaiserthums ernannt, wurde er am 1. März 1808 zur Würde als Herzog von Istrien erhoben. Zu Wagram warf ihn eine Kanonenkugel vom Pferde als er einen Cavallerie-Angriff leitete. Da rief ihm Napoleon zu: „Bessieres, das ist eine schöne Kugel! sie entlockt meiner Garde Thränen." Am Vorabend vor der Schlacht von Lützen, betrieb er lebhaft den Angriff des Hohlweges von Rippach, und im Augenblick, wo diese Stellung weggenommen ward, traf ihn eine Kanonenkugel auf die Brust und warf ihn leblos nieder. Dieser glorreiche, aber unheilvolle Tod wurde der Armee verschwiegen, bis sie am folgenden Morgen durch den Sieg einigermaßen entschädigt war. Mit der Tapferkeit eines Helden paarte Bessieres eine Klugheit und Menschenliebe, welche die Erkenntlichkeit als Andenken aufbewahrt hat.

Ein junger Mann ging nachdenkend auf der Straße und bemerkte etwas zu spät, daß er auf einen Offizier stieß, der ihm entgegen kam und nicht ausweichen wollte. „Ich pflege nicht jedem Maulaffen auszuweichen," sagte der Offizier. — „Aber ich," antwortete jener, und trat auf die Seite.

Ein Herr wollte seiner Geliebten auf einem Balle ein Glas Punsch schicken. Der tölpische Bediente gab es jedoch dem neben ihr sitzenden Frauenzimmer, die es nach einer Verbeugung gemächlich ausschlürfte. Der Herr verbarg seinen Verdruß mit einem anhaltenden Husten. „Nun was husten Sie denn so?" rief ihm die Geliebte zu. — „Soll ich nicht husten, wenn mir der Punsch in die unrechte Kehle gekommen ist?"

Ein Mädchen wurde in der Kinderlehre gefragt, was sie mit ihren Sünden verdient habe? Sie antwortete: „Ach, Hr. Pfarrer, ich verlange nichts dafür.

Ein Stutzer ließ durch seinen Bedienten einen Auftrag ausrichten. Dieser kam zurück und hatte durch Mißverständniß das Unrichtige bestellt. „Dummer Teufel, fuhr der Stutzer auf, wenn ich einen Esel hätte schicken wollen, so hätte ich selbst gehen können.

Junius Brachmonat

für Römisch-Katholische.			für Protestanten.	Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tageslänge. St.	M.	Aufg. des Monds. U.	M.	Unterg. des Monds. U.	M.
22) Wer mich liebt ꝛc. Joh. 14.			Joh. 14, 23—31.							
Sonnt.	1	Pfingsten	Pfingsten	heiß	15	47	9 Morgens	25	0 Morgens	23
Mont.	2	Pfingstmontag	Pfingstmont.	☾ Erdf.	15	49	10	33	0	46
Dienst.	3	Clotildis, Kgn.	Erasmus	☽	15	50	11	40	1	4
Mittw.	4	Fronf. Quirinus	Quat. Eduard	Donner	15	52	0 Abends	47	1	19
Donn.	5	Bonifacius, B.	Bonifacius	schön	15	53	1	54	1	34
Freit.	6	† Claudius, B.	Benignus	Gewitter	15	55	3	3	1	49
Samst.	7	† Robertus, A.	Herrmann	Wind	15	56	4	16	2	4
23) Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth. 28.			Joh. 3, 1—15.							
Sonnt.	8	1. Dreifaltigkeit	Trinitatis	heiß	15	57	5	31	2	22
Mont.	9	Felicianus, M.	Gerhard	Donner	15	58	6	48	2	45
Dienst.	10	Margaretha, Kgn.	B. Onophrion	♋	16	0	8	6	3	14
Mittw.	11	Barnabas, Ap.	Barnabas	Regen	16	0	9	18	3	54
Donn.	12	Fronleichnam	Blandida	angeneh.	16	1	10	19	4	48
Freit.	13	Anton von Padua	Anton v. Pad.	heiter	16	2	11	5	5	58
Samst.	14	Basilius, B.	Heliseus	☾ Erdn.	16	2	11	39	7	18
24) Vom großen Gastmahl. Luk. 14.			Luk. 16, 19—31.							
Sonnt.	15	2. Vitus, Modest.	1. Vitus, M.	schwül	16	3	—		8	43
Mont.	16	Franziscus Regis	Justinus	Wolken	16	3	0 Morgens	5	10	7
Dienst.	17	Avitus, A.	Volkmar	☾	16	3	0	26	11	29
Mittw.	18	Marc. und Marcell.	Josaphat	schön	16	4	0	44	0 Abends	49
Donn.	19	Gervasius, Prot.	Gervasius	Donner	16	4	1	1	2	7
Freit.	20	Herz-Jesu-Fest	Regina	Regen	16	4	1	19	3	25
Samst.	21	Aloysius v. Gonz.	Hoseas	♋	16	5	1	39	4	43
25) Vom verlornen Schafe. Luk. 15.			Luk. 11, 16—24.							
Sonnt.	22	3. Paulinus, B.	2. Achatius	warm	16	5	2	3	6	0
Mont.	23	Edeltraud, J.	Basilius	hell	16	4	2	33	7	13
Dienst.	24	Johann der Täufer	Joh. d. Täufer	♌	16	4	3	11	8	17
Mittw.	25	Wilhelm, A.	Sidonia	♀ glänz.	16	3	3	59	9	10
Donn.	26	Johann, Paul	Johann, Paul	M.-St.	16	3	4	57	9	52
Freit.	27	Crescentius, B.	7 Schläfer	angeneh.	16	3	6	2	10	24
Samst.	28	Irenäus, B.	Lea	hell	16	2	7	10	10	48
26) Vom großen Fischfang Petri. Luk. 5.			Luk. 15, 1—10.							
Sonnt.	29	4. Peter und Paul	3. Peter, Paul	☾ Erdf.	16	2	8	18	11	8
Mont.	30	Pauli Gedächtniß	Siegfried	Gewitter	16	1	9	25	11	25

Sonnen-Aufgang: Den 1. um 4 U. 2 M. Den 8. um 3 U. 58 M. Den 15. um 3 U. 57 M. Den 22. um 3 U. 57 M. Den 29. um 4 U. 0 M.

Sonnen-Untergang: Den 1. um 7 U. 53 M. Den 8. um 7 U. 59 M. Den 15. um 8 U. 4 M. Den 22. um 8 U. 6 M. Den 29. um 8 U. 6 M.

Die Sonne tritt aus den Zwillingen in den Krebs, den 21., um 9 Uhr 57 Min. Morgens. — Sommers Anfang. Längster Tag.

Mondsviertel und muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 3., um 6 Uhr 51 Min. Morg. — Deutet auf fruchtbares Wetter.

Vollmond den 10., um 10 Uhr 33 Min. Abends. — Bringt warme Tage.

Letztes Viertel den 17., um 4 Uhr 3 Min. Abends. — Zielt auf abwechselndes Wetter.

Neumond den 24., um 9 Uhr 43 Min. Abends. — Heiße Tage mit Gewittern.

Feld- und Gartenarbeiten im Juni.

In diesem Monate muß man auf die Immen Acht geben, weil sie stark schwärmen. Man steckt Bohnen, säet Winterrettig, Salat, Endivie und Spinat. Man versetzt Kohl, Blaukohl, Zellerie, Salat, ꝛc. Zwiebeln, wenn ihre Stengel vertrocknen, werden ausgenommen. Man sammelt Samen von Spinat, Kresse, Frühkohl, Früherbsen, ꝛc. Man schneidet von den Zwergbäumen die unnützen Wasserschosse, oculirt das Steinobst des Abends an einem trüben Tage.

In der Hauswirthschaft ist genau darauf Acht zu geben, daß das Vieh durch häufige Vorwerfung des grünen Futters, besonders des Klee's, nicht überfüttert werde. Wenig und oft ist die gedeihlichste Fütterung und erhält den Appetit. Es sind auch nunmehr die Scheunen zu räumen, und zum Auslüften täglich offen zu halten. Den Strohvorrath bringt man in trockene Schober oder in's Freie.

Geschichtskalender.

Den 25. Juni 1807, Zusammenkunft der Kaiser Napoleon und Alexander auf dem Flusse Niemen. — Nach der Schlacht von Friedland zogen sich die Russen nach Lithauen zurück. Sie hatten den Niemen bereits überschritten, als Napoleon mit seinem siegreichen Heere ankam. Man erwartete sich jeden Augenblick, daß der Kaiser der Franzosen den Krieg, der schon sechs Monate dauerte, auf das russische Gebiet übersetzen würde; auch vernahm Europa mit Erstaunen, daß der Mann, den man einer übermäßigen Eifersucht beschuldigte, in einen Waffenstillstand einwilligte, während dessen man den Frieden zwischen den Kriegführenden Mächten zuwegezubringen gedachte, obschon ihn die Russen angegriffen und er sie besiegt hatte. — Am 22. Juni wurde der französischen Armee diese Unterhandlung angekündigt durch eine Proclamation, die folgendermaßen endigte: „Soldaten, mit Lorbeeren bekränzt, kehrt Ihr nach Frankreich zurück, nachdem Ihr einen glorreichen Frieden errungen, welcher die Versicherung der Dauerhaftigkeit in sich trägt. Es ist Zeit, daß unser Vaterland ruhig lebe, geschützt gegen den schädlichen Einfluß Englands. Meine Wohlthaten werden euch meine Erkenntlichkeit und meine ganze Liebe beweisen." — Da die zwei mächtigsten Monarchen ihrer Zeit die Versöhnung ihrer Völker durch ein persönliches Entgegenkommen vorbereiten wollten, veranstalteten sie eine Zusammenkunft auf einem Floß mitten auf dem Niemen, dessen Ufer von den respectiven Armeen besetzt waren. Napoleon und Alexander traten jeder durch eine besondere Thür in das für sie eingerichtete Zelt. In dieser Unterredung wurde der Grund zu den spätern Unterhandlungen gelegt. Beim Zusammenkommen umarmten sich die zwei Kaiser und verließen sich nur nach wiederholten Beweisen von Freundschaft und Hochachtung.

Ein Arbeiter sattelte ein Pferd, legte aber den Sattel verkehrt auf und schnallte ihn fest. Ein Eckensteher machte ihn aufmerksam darauf: „Dummerjahn, Du sattelst ja das Pferd verkehrt!" Ohne sich irre machen zu lassen, antwortete er ganz gleichgültig: „Schafskopf, weißt Du denn, wo ich hinreiten will?"

Frau. „Wo ist denn mein Michele." — Offizier: Was will Sie denn von ihrem Michele? — F.: Der darf mir nimmer Soldat bleiben. — O.: Laß Sie ihn nur da, Frau, wir sind ja auch Soldaten. — F.: Ja, ihr Herren habt gut schwätzen; Ihr habt nichts gelernt, aber mein Michele ist Schuhmacher.

„Hören Sie, sagte ein Gutsherr zu seinem Verwalter, heute Nacht habe ich einen schweren Traum gehabt; mir träumte nämlich, es sei auf meinen Gütern eine furchtbare Viehseuche ausgebrochen." — „Ach! erwiederte dieser unterthänigst, da glaube ich wohl, daß Euer Gnaden Höllenangst ausgestanden haben."

Lehrer: „Wo wachsen die Citronen?"
Schüler: „In Italien." — „L.: Und wo liegt Italien?" — S.: „Wo die Citronen wachsen."

„Auf Ehre, mir ist heute recht dumm," sagte ein Herr zu seinem alten Bedienten. — „Ja, erwiederte dieser ängstlich, Euer Gnaden sehen auch ganz darnach aus."

Julius Heumonat

für Römisch-Katholische.			für Protestanten.	Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tages-länge. St.	M.	Aufg. des Monds. U.	M.	Unterg. des Monds. U.	M.
Dienst.	1	Theobald, E.	Theobald	Donner	16	1	10 Morg.	32	11 Abends	40
Mittw.	2	Maria Heimsuch	Maria Heims.	☽	15	59	11 Morg.	39	11	54
Donn.	3	Anatolius, B.	Rebecca	heiß	15	59	0 Mends	46	—	
Freit.	4	Ulrich, B.	Ulrich	Sonner-	15	58	1	55	0 Morg.	8
Samst.	5	Zoe, M.	Demetrius	schein	15	56	3	8	0	25
27) Pharisäer Gerechtigkeit. Matth. 5.			Luk. 6, 36—42.							
Sonnt.	6	5. Goar, E.	4. Cornelius	Donner	15	55	4	24	0	46
Mont.	7	Petrus Forrer.	Wilibald	Regen	15	54	5	42	1	12
Dienst.	8	Elisabeth, Kgn.	♃ Kilian	schön	15	53	6	58	1	46
Mittw.	9	Zenon, M.	Cyrillus	heiter	15	51	8	5	2	33
Donn.	10	Rufina, J. M.	Engelhard	☉	15	50	8	58	3	37
Freit.	11	Pius, P. M.	Fintanus	☾ Erdn.	15	48	9	37	4	54
Samst.	12	Johann Gualbert	Christoph	heiter	15	46	10	6	6	20
28) Vermehrung der Brode. Mark. 8.			Luk. 5, 1—11.							
Sonnt.	13	6. Anacletus, P.	5. Margareth.	lieblich	15	44	10	29	7	47
Mont.	14	Bonaventura	Heinrich	♀ Ausw.	15	43	10	49	9	13
Dienst.	15	Heinrich, K.	Bleikhard	Gewitter	15	41	11	7	10	36
Mittw.	16	Scapulier-Fest	Justina	☾ Hdst.	15	39	11	25	11	56
Donn.	17	Alexius, Bek.	Alexius	Anfang	15	37	11	44	1 Abends	15
Freit.	18	Friedrich, B.	Arnolph	Donner	15	35	—		2	33
Samst.	19	Vincenz von Paula	Rufinus	warm	15	33	0 Mg.	7	3	49
29) Von den falschen Propheten. Matth. 7.			Matth. 5, 20—26							
Sonnt.	20	7. Margaretha, J.	6. Elias	Regen	15	31	0	35	5	2
Mont.	21	Arbogast, B.	Victor	schön	15	28	1	10	6	9
Dienst.	22	Magdalena	Magdalena	☉ ♋	15	26	1	54	7	5
Mittw.	23	Apollinarius, M.	Apollinarius	heiter	15	24	2	48	7	50
Donn.	24	Christina, J. M.	Christina	☽	15	22	3	51	8	25
Freit.	25	Jakob, Christoph	Jakob, Christ.	Regen	15	19	4	58	8	51
Samst.	26	Anna, Mutt. Mariä	Anna	stürmisch	15	16	6	6	9	12
30) Vom ungerechten Haushalter. Luk. 16.			Mark. 8, 1—9.							
Sonnt.	27	8. Pantaleon, M.	7. Ladislaus	☾ Erdf.	15	14	7	14	9	30
Mont.	28	Nazarius, M.	Pantaleon	warm	15	12	8	21	9	46
Dienst.	29	Martha, J.	Beatrix	schön	15	9	9	2[illegible]	10	0
Mittw.	30	Abdon, M.	Samson	Donner	15	6	10	33	10	15
Donn.	31	Ignatius Loyola	Germanus	heiß	15	3	11	40	10	30

* Die Kirche feiert den Patron des Bisthums den Sonntag nach dem 21., aber immer diesen Tag selbst, wenn der 21. auf einen Sonntag fällt.

Sonnen-Aufgang.		Sonnen-Untergang.	
Den 6. um 4 U. 6 M.		Den 6. um 8 U. 2 M.	
Den 13. um 4 U. 13 M.		Den 13. um 7 U. 58 M.	
Den 20. um 4 U. 20 M.		Den 20. um 7 U. 51 M.	
Den 27. um 4 U. 28 M.		Den 27. um 7 U. 43 M.	

Die Sonne tritt aus dem Krebs in den Löwen, den 22., um 8 Uhr 49 Min. Abends.

Mondsviertel und muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 2., um 11 Uhr 41 Min. Abends. — Deutet auf heiße Tage.

Vollmond den 10., um 7 Uhr 5 Min. Morg. — Läßt warmes, fruchtbares Wetter vermuthen.

Letztes Viertel den 16., um 9 Uhr 29 Min. Abends. — Verspricht größtentheils schönes Wetter.

Neumond den 24., um 11 Uhr 5 Min. Morg. — Könnte heiße Tage bringen.

Feld- und Gartenarbeiten im Juli.

Man sammelt die zeitigen Samen, versetzt Salat, nimmt die Zwiebeln aus, steckt die letzten Bohnen, die sogenannten Einmach-Bohnen, für den Winter. Man säet für den Frühling Winterzwiebeln, Wintersalat, Winterkohl, Spinat. Der Salat und der Endivie werden gebunden, der Sellerie gehäufelt. Man oculirt auch Morgens und Abends an trüben Tagen.

Wegen faulenden Wassers und starker Hitze sind jetzt die Hühner, besonders die von später Brut, dem Pips sehr ausgesetzt, welchem Uebel aber durch reinliche Wartung, durch Ausreißen des Pipses, und mit Ameisenfraß zuvorzukommen ist.

Geschichtskalender.

Vom 23. Juli 1588 schreibt sich die Entstehung der politischen Zeitungen in England. — Zur Zeit als Philipp II, König von Spanien, England mit seiner furchtbaren Armada (Flotte) bedrohte, bot Elisabeth alles auf, um die öffentliche Meinung im Interesse der allgemeinen Vertheidigung zu stimmen. Da erschien die erste Zeitung unter dem Titel: Der englische Merkur. Im Museum von London sind noch drei Nummern dieses Blattes aufbewahrt. Der erste Artikel der Nr. 50, vom 23. Juli 1588, enthält eine Mittheilung von Hrn. Franz Walsingham, welche sagt, daß man am 20. die große Armada gesehen, welche mit günstigem Winde sich dem Canal näherte. Die respectiven Streitkräfte der spanischen und englischen Flotten sind darin angegeben. Darauf folgt die Erzählung des am 21. Juli über die Armada errungenen Sieges. Der Artikel endigt mit folgenden Worten: „Gott sei Dank! es ist kein Zweifel, daß dies ungerechte und verwegene Unternehmen den König von Spanien mit ewiger Schande bedecken wird; denn alle Classen der Nation, ohne Unterschied des Ranges und der Religion, sind entschlossen, die geheiligte Person ihrer Königin und die Gesetze und Freiheiten, gegen die fremden Länderräuber zu vertheidigen." Der Merkur erschien nicht periodisch, sondern je nachdem mehr oder weniger Begebenheiten, welche die Regierung zu veröffentlichen und den Gerüchten, die sie zu widerlegen hatte. Die Veröffentlichung eines politischen Journals in Frankreich geschah fast ein Jahrhundert früher. In der königlichen Bibliothek bewahrt man noch einen Bericht des Feldzugs Ludwigs XII in Italien (1509), welcher so anfängt: „Dies ist der glorreichste und vortrefflichste Sieg des Königs, unsers Herrn, Ludwig des Zwölften dieses Namens, den er mit Gottes Hilfe über die Venetianer davongetragen hat."

Ein Schulmeister, der bemerkte, daß während der Stunde einige Schüler fehlten, rief ärgerlich darüber aus: „Dort auf der dritten Bank sehe ich wieder zwei Schlingel, die nicht da sind."

Ein eifriger Pfarrer eiferte einst auf der Kanzel sehr gegen das Tanzen, wobei er besonders den Schönen des Ortes den Text las. In der Hitze entfuhren ihm zuletzt die Worte: „Ihr seid nicht werth, daß Euch der Teufel holt." — Hierüber zur Rechenschaft gezogen und verklagt, wurde er zum Wiederruf seiner Worte verurtheilt. Er that dies mit folgenden Worten: „Ich habe im Eifer gesagt, Ihr wäret nicht werth, daß Euch der Teufel hole; ich wiederrufe dies und erkläre, daß Ihr es wohl werth seid."

Eine Bäuerin sagte in der Freude ihres mütterlichen Herzens zum Pfarrer, indem sie auf ihren sechsjährigen Sohn zeigte, der eben seine Schwester prügelte: Herr Pfarrer, sehen Sie einmal den Jungen an, das ist ein Kerl, der kann Karten spielen, Kegel schieben, und fluchen wie alle Teufel." — „Aber, Frau Nachbarin, kann er denn auch beten?" — „Nein, dazu ist er noch viel zu klein."

Ein verzogenes Söhnlein gab in Gegenwart seiner Mutter der Dienstmagd einen Schlag in's Gesicht. Wie eine Furie fuhr die Mutter auf ihn zu und rief: „Wann wirst Du denn einmal Art lernen? Schon wieder mit der linken Hand!"

August — Augstmonat

		für Römisch-Katholische.	für Protestanten.	Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tageslänge. St.	M	Aufg. des Monds. U.	M.	Unterg. des Monds. U.	M.
Freit.	1	Petri Kettenfeier	Petri Kettenf.	☽	15	1	0 Abends	50	10 Abends	47
Samst.	2	Stephan, P.	Stephan	Gewitter	14	58	2	4	11	9
31) Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19.			Matth. 7, 15—23.							
Sonnt.	3	9. Stephan Erfind.	8. Weyprecht	heiß	14	55	3	20	11	38
Mont.	4	Dominicus, Bek.	Bersabea	Regen	14	53	4	36	—	
Dienst.	5	Maria-Schnee	B. Oswald	schwül	14	49	5	46	0 Morgens	19
Mittw.	6	Verklärung Christi	Sixtus	trüb	14	46	6	45	1	14
Donn.	7	Cajetan, Bek.	Afra	schön	14	44	7	31	2	25
Freit.	8	Cyriacus, M.	Herebert	☽ Erdn.	14	40	8	6	3	49
Samst.	9	Romanus, M.	Romanus	heiß	14	38	8	32	5	19
32) Vom Pharisäer und Zöllner. Luk. 18.			Luk. 16, 1—9.							
Sonnt.	10	10. Laurentius	9. Laurentius	Wolken	14	34	8	53	6	48
Mont.	11	Susanna, M.	Tillemann	schön	14	31	9	12	8	15
Dienst.	12	Clara, J.	Clara	heiß	14	28	9	30	9	39
Mittw.	13	Hippolyt, M.	Hippolyt	hell	14	25	9	49	11	1
Donn.	14	Eusebius, M. Fastt.	Eusebius	schön	14	22	10	11	0 Abends	22
Freit.	15	Mar. Himmelf.	Maria H.	☾	14	18	10	37	1	40
Samst.	16	Rochus, Bek.	Jacobea	Donner	14	15	11	10	2	55
33) Vom Taubstummen. Mark. 7.			Luk. 19, 41—48.							
Sonnt.	17	11. Joachim	10. Patientia	Regen	14	12	11	51	4	4
Mont.	18	Helena, Ksn.	Rosina	heiß	14	9	—		5	3
Dienst.	19	Donatus, Bek.	Sebald	Donner	14	6	0 Morgens	42	5	50
Mittw.	20	Bernhard, A.	Bernhard	warm	14	4	1	42	6	27
Donn.	21	Franzisca Chantal	Anastasius	schön	14	1	2	48	6	56
Freit.	22	Symphorianus, M.	Symphorian	☉ ♋	13	58	3	56	7	18
Samst.	23	Philipp Beniti	Zachäus	☽ Erdf.	13	54	5	4	7	36
34) Vom barmherzigen Samaritan. Luk. 10.			Luk. 18, 9—14.							
Sonnt.	24	12. Bartholom.	11. Barthol.	wolkig	13	51	6	11	7	52
Mont.	25	Ludovicus, Bek. Kg.	Ludovicus	windig	13	47	7	18	8	6
Dienst.	26	Zephirinus, P.	Sara	Gewitter	13	44	8	24	8	21
Mittw.	27	Cesarius	Cäsar	Hdst.-E.	13	40	9	31	8	35
Donn.	28	Augustinus, B.	Augustin	schwül	13	37	10	39	8	51
Freit.	29	Joh. Enthauptung	Joh. Enth.	schön	13	34	11	50	9	11
Samst.	30	Fiacrius, E.	Israel	wolkig	13	30	1 Mg.	3	9	36
35) Von den zehn Aussätzigen. Luk 17.			Mark. 7, 31—37.							
Sonnt.	31	13. Raymund Nonn.	12. Raphael	☽	13	27	2	17	10	10

Sonnen-Aufgang: Den 3. um 4 U. 38 M. / Den 10. um 4 U. 47 M. / Den 17. um 4 U. 57 M. / Den 24. um 5 U. 7 M. / Den 31. um 5 U. 16 M.

Sonnen-Untergang: Den 3. um 7 U. 33 M. / Den 10. um 7 U. 22 M. / Den 17. um 7 U. 10 M. / Den 24. um 6 U. 56 M. / Den 31. um 6 U. 43 M.

Die Sonne tritt aus dem Löwen in die Jungfrau, den 23., um 3 Uhr 21 Min. Morgens.

Mondsviertel und muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 1. um 3 Uhr 1 M. Abends. — Schöne Tage mit Donner.

Vollmond den 8., um 2 Uhr 23 Min. Abends. — Heiße Tage und Gewitter.

Letztes Viertel den 15., um 5 Uhr 12 M. Morg. — Läßt heiteres Wetter vermuthen.

Neumond den 23., um 2 Uhr 2 Min. Morgens. — Mit gelindem Regen.

Erstes Viertel den 31., um 4 Uhr 19 Min. Morg. Mit veränderlichem Wetter.

Feld- und Gartenarbeiten im August.

Man säet noch Winterkohl, Winterkraut, Zwiebeln, Spinat, Wintersalat und Kohlpflanzen, die man erst im Frühling versetzt. Was im vorigen Monat gesäet worden, wird an warme Plätze versetzt. Man haut die Brandschaden an den Bäumen aus und bestreicht sie; da, wo man Bäume setzen will, läßt man die Löcher machen und zurichten.

Die Eier, welche in dieser Zeit gesammelt werden, halten sich am längsten. Man legt sie in Häckel, Korn oder Hafer, am besten aber ist es, wenn man sie auf eigens dazu verfertigten Brettern in Löcher stellt, so daß kein Ei das andere berührt. Diese Bretter werden an einem trockenen Orte aufgestellt, der doch der Kälte nicht zu sehr ausgesetzt, auch wider gar strenge Kälte mit Häcksel und Heu bedeckt ist.

Geschichtskalender.

Anton von Bougainville, Reichsgraf und Senator, Mitglied des Instituts, war am 11. Nov. 1720 zu Paris geboren und starb daselbst am 31. August 1811. Er studirte auf der pariser Universität und machte in Sprachen und Wissenschaft gleich glückliche Fortschritte. In Kriegsdienste getreten, wurde er 1754 Adjutant von Chevert, welcher das Lager von Saarlouis befehligte; im Winter desselben Jahres ging er als Gesandtschaftssecretär nach London. Im Sept. 1756 wurde er Adjutant des Marquis Montcalm, dem die Vertheidigung Canada's übertragen war. An der Spitze eines Eilendetachements verbrannte er eine englische Flottille, und sein Rath und sein Beistand bewirkten im Juni 1758, daß ein Corps von 3000 Mann Franzosen einem englischen Heere von 24000 Mann, mit Erfolg widerstand. — Der Gouverneur von Canada, der sich zu schwach sah, das Land zu vertheidigen, schickte ihn nach Frankreich, um Verstärkung zu fordern; er kehrte 1759 zurück, nachdem ihn der König zum Obersten ernannt hatte. Als die Schlacht von Abram (1759), in welcher Montcalm blieb, das Schicksal der Colonie entschieden hatte, kehrte Bougainville nach Frankreich zurück und fuhr fort mit Auszeichnung zu dienen. Nach dem Frieden von 1761 trat er in den Seedienst und bildete sich durch sein Genie zu einem der berühmtesten Seefahrer Frankreichs. Zum Schiffskapitän ernannt, unternahm er 1766 eine Reise um die Welt, von der er am 16. März 1769 nach Sanct-Malo zurückam. Er hat die Erdkunde durch eine Menge neuer Entdeckungen bereichert; als Belohnung fur seine ausgezeichneten Dienste wurde er zum Chef d'Escadron ernannt. — Als die französische Revolution ausbrach, hatte sich Bougainville auf seine Guter begeben und lebte den Wissenschaften. Er war von den liebenswürdigsten Sitten, dienstfertig und in jeder Rücksicht der höchsten Achtung würdig. Bis in sein hohes Alter hatte er die Heiterkeit des Geistes ungeschwächt erhalten.

„Willst Du nicht heute in's Theater gehen, fragte eine Frau ihren Mann; sie spielen ein neues Stück: die zänkische Frau." — Ach! nein, sagte der Mann, das ist nur eine Uebersetzung, und ich besitze das Original selbst.

Ein Thierarzt übergab einem Gutsherrn eine Rechnung mit folgender Ueberschrift: Rechnung über die dem krank gewordenen Hornvieh Herrn von N** verabreichten Arzneien.

Friedrich der Große ritt bei einem Schulhause vorbei, wo die Buben sich lärmend vor der Thüre unterhielten. In seinen Gedanken durch den Lärm gestört, rief er seinen Krückenstock aufhebend, ärgerlich aus: „Ihr verdammten Jungen, geht in die Schule!" Da schrie einer derselben, auf Friedrich zeigend: „Hä, der will König sein, und weiß nicht mal, daß des Donnerstags Mittags keine Schule ist!"

„Vermaledeiter Junge, die Pfeife her!" sagte ein Vater zu seinem achtjährigen Knaben; „hast du mich je solche Dummheiten begehen sehen, als ich in deinem Alter war?"

September Herbstmonat

		für Römisch-Katholische.	für Protestanten.	Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tageslänge. St.	M.	Aufg. des Monds. U.	M.	Unterg. des Monds. U.	M.
Mont.	1	Adelphus, B.	Egid. Verena	regnerisch	13	23	3 Abends	28	10 Morgens	57
Dienst.	2	Stephan, Kg.	B. Absalon	Donner	13	20	4	31	—	
Mittw.	3	Mansuetus, B.	Mansuetus	schön	13	16	5	23	0	0
Donn.	4	Rosalia, J.	Moyses	heiter	13	13	6	1	1	17
Freit.	5	Laurentius, Justin.	Achilles	schön	13	10	6	30	2	43
Samst.	6	Zacharias, B.	Magnus	☉ Erdn.	13	6	6	53	4	13
36) Diene nicht zwei Herren. Matthäus 6.			Luk. 10, 23—37.							
Sonnt.	7	14. Regina, J. M.	13. Kunegund	heiter	13	3	7	13	5	43
Mont.	8	Mariä Geburt	Mar. Geburt	schön	12	59	7	32	7	11
Dienst.	9	Gorgonius, M.	Loth	Wind	12	56	7	51	8	36
Mittw.	10	Nicolaus von Tol.	Sybilla	Regen	12	53	8	12	10	0
Donn.	11	Protus, M.	Christmann	trüb	12	48	8	37	11	23
Freit.	12	Bona	Tobias	☉ schein	12	45	9	8	0 Abends	43
Samst.	13	Maternus, B.	Maternus	☾	12	41	9	47	1	56
37) Vom Todten zu Naim. Luk. 7.			Luk. 17, 11—19.							
Sonnt.	14	15. Namen Mariä	14. Kreuz.Erh.	heiter	12	38	10	36	3	0
Mont.	15	Nicomedus, M.	Niecomedus	warm	12	34	11	34	3	51
Dienst.	16	Cornel. u. Cyprian	Eugenius	heiter	12	31	—		4	31
Mittw.	17	Fronf. Franz. W.	Quat. Lamb.	hell	12	27	0 Morgens	38	5	2
Donn.	18	Richardis, J.	Richardis	heiter	12	24	1	46	5	25
Freit.	19	† Januarius, B.	Esther	☾ Erdt.	12	20	2	55	5	44
Samst.	20	† Eustachius, M.	Justus	Nebel	12	16	4	3	6	0
38) Vom Wassersüchtigen. Luk. 14.			Matth. 6, 24—34.							
Sonnt.	21	16. Matthäus,	15. Matthäus	●	12	13	5	10	6	14
Mont.	22	Mauritius, M.	Mauritius	regnerisch	12	9	6	16	6	28
Dienst.	23	Linus, P. M.	Didymus	☉ ♎	12	6	7	22	6	42
Mittw.	24	Maria der Gnaden	Robert	trüblich	12	2	8	30	6	57
Donn.	25	Firminus, B.	Cleophas	regnerisch	11	59	9	41	7	16
Freit.	26	Justina, J. M.	Cyprian	gelind	11	56	10	53	7	39
Samst.	27	Cosmas und Dam.	Cosm. Dam.	hell	11	51	0	6	8	8
39) Vom vornehmsten Gebot. Matth. 22.			Luk. 7, 11—17.							
Sonnt.	28	17. Wenceslaus	16. Wencesl.	nebelig	11	48	1	17	8	49
Mont.	29	Michael, Erz.	Michael	☽	11	44	2	22	9	44
Dienst.	30	Hieronymus, B	B. Hieronym.	unlustig	11	41	3	16	10	53

Sonnen-Aufgang: Den 7. um 5 U. 26 M. / Den 14. um 5 U. 36 M. / Den 21. um 5 U. 46 M. / Den 28. um 5 U. 56 M.

Sonnen-Unterg.: Den 7. um 6 U. 29 M. / Den 14. um 6 U. 15 M. / Den 21. um 6 U. 0 M. / Den 28. um 5 U. 45 M.

♎ Die Sonne tritt aus der Jungfrau in die Waage, den 23., um 0 Uhr 6 Minuten Morgens. — Herbsts Tag- und Nachtgleiche.

Mondsviertel und muthmaßl. Witterung.

Vollmond den 6., um 9 Uhr 40 M. Abends. — Bringt fruchtbares Wetter.

Letztes Viertel den 13., um 4 Uhr 12 M. Abends.— Zielt meistens auf angenehme Herbsttage.

Neumond den 21., um 6 Uhr 22 M. Abends. — Zeigt sich mit lieblicher Witterung.

Erstes Viertel den 29. um 3 Uhr 27 Min. Abends. — Unfreundliche Tage.

Gartenarbeiten im Herbstmonat.

Man fährt fort im Küchen-Garten zu säen: Spinat, Zwiebeln, gelbe Rüben, Rettig, Petersilien, Salat, Kresse, setzt Erbsen: alles an warme Plätze; versetzt auch an warme Oerter das vorher Gesäete, und zwar den Salat enge, weil im Winter viel daran verdirbt, und das Uebrige im Frühling umgesetzt wird. Winterendivie wird gebunden, abgeschnitten, und die Wurzel stehen gelassen, welche wieder frische Blätter treibt. Das Obst muß trocken abgenommen werden, wenn man es aufbehalten will; man muß es aber nicht eher in den Keller thun, bis die Kälte anbricht. Um die Bäume legt man verwesenen Schweindung mit guter Erde vermischt, auch ausgelaugte Asche oder Ruß. Man pflanzt Schnittlinge von Johannis- oder Stachelbeeren; beschneidet das Steinobst und versetzt es.

Bei Räumung der Brunnen ist die Vorsicht nicht aus der Acht zu lassen, daß solche vorher recht ausdünsten, ehe man einen Menschen hinunter schickt. Wenn ein hinuntergelassenes Licht nicht verlöschet, so ist dies ein Zeichen, daß die Ausdünstung verschwunden ist. Wachholderbeeren werden jetzt abgeklopft und eingesammelt. Hühner- und Taubenhäuser werden gereiniget, und der Mist mit untermengter Asche auf's Feld oder auf Grasplätze und Wiesen gebracht.

Geschichtskalender.

Den 13. September 1666 brach in London ein Brand aus, der schreckliche Verheerungen anrichtete. Dieser Brand dauerte drei Tage und verzehrte 89 Kirchen, worunter die Kathedrale, das Stadthaus, 13,000 Privathäuser, welche 60 Gassen bildeten, 26 Waarenlager, und eine beträchtliche Anzahl Bibliotheken, Schulen, Spitäler und prächtiger Paläste. Nach allen diesen Verheerungen erlosch das Feuer von selbst. — Auf dem Platz selbst, wo das Feuer ausgebrochen war, errichtete man eine 188 Fuß hohe Säule, deren Fußgestell 37 Fuß Höhe und 19 im Quadrat hat. Die Vorderseite ist mit Stuckaturarbeit von Marmor verziert, wo die Bildhauerei einerseits die Vernichtung der Häuser durch das Feuer, und andererseits ihre Wiederaufbauung vorstellt. Verschiedene allegorische Figuren schmücken diese kunstvolle Arbeit aus. An den vier Ecken des Untersatzes sind vier Molchen ausgehauen; das Ganze überragt eine große Vase von Erz, woraus Flammen schlagen.

Gleich nach diesem bedauernswürdigen Ereignisse legte der berühmte Baumeister Wren dem Parlament einen allgemeinen Wiedererbauungsplan der Stadt London vor. Dieser Plan gab lange und breite Straßen an, Kirchenvorschläge, freie Plätze und öffentliche Monumente in schönen Anlagen. Hätte man dieses Programm vollführt, so wäre London die Königin der modernen Städte geworden; allein es bildeten sich zwei Parteien, deren erstere Wren's Vorschlag unterstützte, während letztere den alten Plan vorzog; endlich entstand eine dritte Partei, welcher zufolge ein Theil des neuen Plans und ein Theil des alten angenommen wurden. Hierdurch wurde die Stadt London dauerhafter und regelmäßiger als vor dem Brand; allein sie verlor die Gelegenheit, allen Hauptstädten Europa's als Muster zu dienen.

Hans und Michel wollten zur Kurzweile Verse oder Reime machen. Michel verstand es aber nicht recht. „Es ist etwas Leichtes, sagte Hans. Hör', z. B. wenn ich sage:

Ich heiße Hans,
Und deine Frau ist eine Gans,

so wäre das ein Reim."

„— Aha, ich verstehe schon, versetzte Michel, wenn ich z. B. sage:

Ich heiße Michel
Und du bist ein Vieh,

so wäre das gereimt."

Doch nicht, fiel Hans hastig drein; das reimt sich nicht."

„Thut nichts, erwiederte Michel, wenn's nur wahr ist."

Ein Junge, welcher das Unglück hatte ein Ladenfenster einzudrücken, gab sogleich Zersengeld, wurde aber von einem Polizeisoldaten ergriffen und gefragt warum er Reißaus genommen habe, worauf derselbe kurz erwiederte: ich bin eben im Begriffe das Geld für das zerbrochene Fensterglas zu holen.

Oktober Weinmonat

für Römisch-Katholische.			für Protestanten.	Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tageslänge.		Aufg. des Monds.		Unterg. des Monds.	
					St.	M.	U.	M.	U.	M.
Mittw.	1	Remigius, B.	Remigius	schön	11	37	3 Abends	58	—	
Donn.	2	Schutzengelfest	Leodegarius	Regen	11	34	4	30	0 Morgens	14
Freit.	3	Gerhard, A.	Arnold	Nebel	11	30	4	54	1	40
Samst.	4	Franziscus, Bek.	Franziscus	☾ Geden.	11	27	5	15	3	8
40) Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9.			Luk. 14, 1—11.							
Sonnt.	5	18. Rosenkranzfest	17. Aurelia	trüb	11	23	5	34	4	35
Mont.	6	Bruno, Fides	Abdias	♍	11	19	5	52	6	2
Dienst.	7	Marcus, B.	Judith	heiter	11	15	6	12	7	29
Mittw.	8	Birgitta, W.	Placidus	gelind	11	12	6	35	8	55
Donn.	9	Dionysius, B. M.	Dionysius	Sonnen-	11	8	7	4	10	19
Freit	10	Franziscus Borg.	Gereon	schein	11	5	7	40	11	38
Samst.	11	Aemilianus	Burkhard	schön	11	1	8	26	0 Mg.	48
41) Von der königl. Hochzeit. Matth. 22.			Matth. 22, 34—48.							
Sonnt.	12	19. Walburga, J.	18. Maximin.	warm	10	58	9	22	1	47
Mont.	13	Eduard, Kön.	Colmanus	☾	10	54	10	26	2	32
Dienst	14	Calixtus, P. M.	Calixtus	wolkig	10	51	11	34	3	5
Mittw.	15	Theresia, Aurelia	Hartwig	kalt	10	47	—		3	30
Donn.	16	Gallus, A.	Gallus	regnerisch	10	44	0 Morgens	43	3	50
Freit.	17	Hedwig, W.	Joel	☾ Erdf.	10	40	1	51	4	7
Samst.	18	Lucas, Ev.	Lukas	Reif	10	37	2	58	4	22
42) Von dem königlichen Sohne. Joh. 4.			Matth. 9, 1—8.							
Sonnt.	19	20. Petrus v. Alc.	19. Ptolomäus	windig	10	33	4	5	4	36
Mont.	20	Wendelin	Wendelin	kalt	10	31	5	12	4	49
Dienst.	21	Ursula, J. M.	Ursula	♎	10	27	6	20	5	4
Mittw.	22	Cordula, J. M.	Cordula	frisch	10	23	7	30	5	21
Donn.	23	Severinus, B.	Severinus	☉	10	20	8	43	5	42
Freit.	24	Salomea	Salomea	Regen	10	16	9	57	6	10
Samst.	25	Crispinus, Crispin.	Crispinus	Nebel	10	13	11	9	6	47
43) Von des Königs Rechnung. Matth. 18.			Matth. 22, 1—14.							
Sonnt.	26	21. Amandus, B.	20. Amandus	nebelig	10	9	0 Abends	16	7	37
Mont.	27	Frumentius, B.	Sabina	Wolken	10	6	1	13	8	41
Dienst.	28	Simon Jud., Ap.	B. Sim. Jud.	unfreund.	10	5	1	58	9	56
Mittw.	29	Narcissus, B.	Narcissus	☽	10	1	2	32	11	18
Donn.	30	Lucrannus, M.	Hartmann	kuhl	9	59	2	57	—	
Freit.	31	Wolfgang	Wolfgang	hell	9	55	3	18	0 Mg.	42

Sonnen-Aufgang. Den 5. um 6 U. 6 M. Den 12. um 6 U. 16 M. Den 19. um 6 U. 27 M. Den 26. um 6 U. 38 M.

Sonnen-Unterg. Den 5. um 5 U. 30 M. Den 12. um 5 U. 16 M. Den 19. um 5 U. 2 M. Den 26. um 4 U. 49 M.

Die Sonne tritt aus der Waage in den Scorpion, den 23., um 8 Uhr 28 Min. Morgens.

Mondsviertel und muthmaßl. Witterung.

Vollmond den 6., um 6 Uhr 3 Min. Morgens. — Deutet trübe und feuchte Witterung an.

Letztes Viertel den 13., um 6 Uhr 57 M. Morgens. — Kündigt kaltes Wetter an.

Neumond den 21., um 11 Uhr 26 Min. Morgens. Läßt größtentheils starken Regen vermuthen.

Erstes Viertel den 29 um 0 Uhr 41 M. Morg. — Helle und schöne Tage.

Gartenarbeiten im Weinmonat.

Am Anfange dieses Monats werden die Krautsetzlinge, drei zusammen, gesetzt und das Herzblatt in die Erde gethan. Kohlgewächse und Wurzelwerk werden theils eingeschlagen, theils versetzt; Bäume werden vom Moos und dürren Reisern gesäubert; junge Bäume in Löcher versetzt, die schon einige Wochen vorher gemacht worden sind; die Krone wird erst im Frühjahr gestutzt: alle Bäume gebunden.

Zum künftigen Gebrauche der Hauswirthschaft setze man einen hinlänglichen Vorrath von allerhand Kohl, Wintersalat, Wurzelwerk, 2c. in einen Keller oder helles Gewölbe in Sand ein. Das späte Lagerobst wird abgenommen, bei trockenem Wetter bleibt es des Nachts unter den Bäumen liegen und schwitzt; gegen Mittag aber sucht man das beste aus, trocknet es wohl ab, und legt es auf der Stelle in Fässer ein. Das geringere wird getrocknet oder verkauft.

Geschichtskalender.

Boyer, ein Mulatte, wurde den 26. October 1820 zum Präsidenten der Republik Haiti in Westindien ausgerufen; er war 1783 zu Port-au-Prince geboren, bildete sich in Frankreich aus und kämpfte als Bataillonschef im Revolutionskriege auf Sanct-Domingo gegen die Britten. Nach des Mulatten Beauveau Tod wurde er Brigadegeneral und befehligte die Mulatten unter dem General Rigaud. Zum Unglück der französischen Colonisten stand damals Toussaint-l'Ouverture an der Spitze der Neger wider die weiße Bevölkerung auf. Boyer kämpfte gegen Toussaint, war aber nicht glücklich, so daß General Rigaud und Boyer die Insel verlassen mußten. Mit der Expedition des Generals Leclerc kehrte er nach der Insel zurück, trennte sich aber bald von demselben und wurde das Haupt der Mulatten; doch verhielt er sich, nebst Pethion, ruhig, um seine Kräfte zu sparen, indeß der thätige, aber grausame Dessalines die Franzosen von der Insel vertrieb. Als daher nach Dessalines Tode dessen Nachfolger Christoph die republikanische Regierung zu Port-au-Prince zu stürzen versuchte, behauptete sich Pethion mit Boyer's Hilfe als Präsident im südwestlichen Theile der Insel. Nach Pethions Tode, 1818, durch dessen Empfehlung und die Wahl der Repräsentanten aller Districte zum Präsidenten der Republik ernannt, vereinigte Boyer, als Christoph 1820 sich getödtet hatte, den ehemaligen französischen Theil von Sanct-Domingo zu einer Republik und besetzte auch 1822 den ehemals spanischen Theil der Insel. Seitdem regierte Boyer seinen Staat konstitutionell, und 1825 ward die Unabhängigkeit desselben von Frankreich anerkannt. Hitzig und ungestüm, aber beharrlich, war Boyer zugleich höflich und einnehmend im Umgange, dabei ein Freund der Wissenschaften und Künste. Vorzügliche Sorgfalt widmete er dem Ackerbau und der Volksbildung.

In Paris begegnete ein Bettler einem andern, der sehr verkrüppelt und zerlumpt aussah, und fragte ihn: „Wie viel verdienst du des Tages?" — Etwa dreißig Sous, erwiederte dieser. „— Nicht mehr? wenn ich das Glück hätte, so wie du auszusehen, so verkaufte ich meinen täglichen Verdienst nicht für zwanzig Franken."

In einer Schule trug der Lehrer die allgemeine Weltgeschichte derart vor, daß solche von der ersten Bevölkerung des Erdbodens bis auf die neuesten Zeiten einen Lehrcurs von zwei Jahren erforderte. Es traf sich zuweilen, daß Schüler aus andern Classen mitten in einem solchen Cursus in dieselbe versetzt wurden. Der Lehrer legte daher einem Schüler, bei dem er zweifelte ob er schon beim Anfange seines Vortrags in seiner Classe gewesen sei, die Frage vor: „Wie lange ist man schon hier?"

„Seit Christi Geburt", versetzte der Gefragte.

„Also nicht seit Erschaffung der Welt?"

„Nein", war die Antwort; „aber hier sitzen welche, die sind schon so lange hier."

Ein sechsjähriger Knabe kam voll Eifer in's Zimmer seines Lehrers und sagte: „Herr Lehrer, können sie mir gütigst einen Buchstaben sagen, der für sich allein ein Wort und zugleich ein Getränke bezeichnet?" — Der Lehrer verneinte es. — „Nun, erwiederte der Knabe, ich will's Ihnen sagen: es ist der Buchstabe T.

November Wintermonat

		für Römisch-Katholische.	für Protestanten.	Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tageslänge. St.	M.	Aufg. des Monds. U.	M.	Unterg. des Monds. U.	M.
Samst.	1	Aller Heiligen	Aller Heil.	schön	9	51	3 Mg.	37	2 Ab.	7
44) Vom Zinsgroschen. Matth. 22.			Joh. 4, 47—54.							
Sonn.	2	22. Viktorinus	21. S. n. Pf.	☾ Erdn.	9	49	3	55	3	32
Mont.	3	Aller Seelen	Aller Seelen	kalt	9	45	4	13	4	57
Dienst.	4	Carolus Borrom.	Reinhard	☉	9	39	4	34	6	22
Mittw.	5	Zacharias	Malachias	Reif	9	35	5	0	7	47
Donn.	6	Leonhard, E.	Leonhard	Schnee-	9	35	5	33	9	11
Freit.	7	Florentius, B.	Nepomuk	gestöber	9	33	6	15	10	29
Samst.	8	4 gekrönte Märtyrer	Henoch	wolkig	9	29	7	8	11	35
45) Von des Obristen Tochter. Matth. 9.			Matth. 18, 23—35.							
Sonnt.	9	23. Kirchweihfest	22. Theodor	Riesel	9	27	8	10	0 Abends	27
Mont.	10	Tryphonius, M.	Philibert	trüb	9	24	9	18	1	6
Dienst.	11	Martin, B.	Martin	wolkig	9	20	10	28	1	35
Mittw.	12	Martin, P.	Cunibert	☾	9	18	11	37	1	57
Donn.	13	Stanislaus Kostka	Briccius	☾ Erdf.	9	15	—		2	14
Freit.	14	Veneranda, J.	Theodosius	Schnee	9	12	0 Morg.	45	2	29
Samst.	15	Gertrud, Leopold	Leopold	Wolken	9	9	1	52	2	43
46) Vom Senfkörnlein. Matth. 13.			Matth. 22, 15—22							
Sonnt.	16	24. Eucherius, B.	23. Othmar	kalt	9	7	2	58	2	57
Mont.	17	Greg. Thaum.	Berthold	hell	9	4	4	6	3	11
Dienst.	18	Odo, Abt.	Christian	kalt	9	1	5	16	3	27
Mittw.	19	Elisabeth v. Ungarn	Elisabeth	Eis	8	58	6	29	3	47
Donn.	20	Felix von Valois	Johanna		8	55	7	43	4	12
Freit.	21	Mariä Opferung	Mariä Opfer.	hell	8	53	8	58	4	46
Samst.	22	Cäcilia, J. M.	Cäcilia	☉ ♐	8	51	10	9	5	32
47) Vom Gräuel der Verwüstung. Matth. 24.			Matth. 9, 18—26.							
Sonnt.	23	25. Clemens, P.	24. Clemens	hell	8	49	11	10	6	32
Mont.	24	Chrysogon, M.	Christiana	windig	8	46	11	58	7	45
Dienst.	25	Catharina, J.	B. Catharina	hell	8	44	0 Morgens	35	9	5
Mittw.	26	Conrad, B.	Conrad	kalt	8	41	1	3	10	27
Donn.	27	Columbanus, A.	Agricola	☽	8	40	1	25	11	50
Freit.	28	Sostenes, M.	Günther	trüb	8	38	1	43	—	
Samst.	29	Saturninus, B. M.	Quirinus	☽	8	35	2	0	1 Ab.	12
48) Zeichen des Gerichts. Luk. 21.			Matth. 21, 1—9.							
Sonnt.	30	1. Adv. Andreas,	1. Adv. Andr.	Wind	8	34	2	17	2	35

Sonnen-Aufgang.
Den 2. um 6 U. 48 M.
Den 9. um 7 U. 0 M.
Den 16. um 7 U. 11 M.
Den 23. um 7 U. 21 M.
Den 30. um 7 U. 31 M.

Sonnen-Unterg.
Den 2. um 4 U. 38 M.
Den 9. um 4 U. 28 M.
Den 16. um 4 U. 18 M.
Den 23. um 4 U. 11 M.
Den 30. um 4 U. 6 M.

♐ Die Sonne tritt aus dem Scorpion in den Schützen, den 22., um 5 Uhr 12 Min. Morgens.

Mondsviertel und muthmaßl. Witterung.

Vollmond den 4., um 4 Uhr 19 M. Abends. — Deutet auf helle Tage.

Letztes Viertel den 12., um 1 Uhr 19 M. Morgens. — Bringt meistens Reif und Eis.

Neumond den 20, um 4 Uhr 8 Min. Morg. — Verspricht gleichfalls Reif u. Eis.

Erstes Viertel den 27., um 8 Uhr 44 M. Morg. — Trübe, unfreundliche Tage.

Gartenarbeiten im Wintermonat.

Man setzt Endivie in den Gartenkeller, schlägt Kohlrüben, Weiskraut, ꝛc. im Garten ein, und deckt es bei einfallender Kälte zu; bedeckt die Spargel- und Artischok-Länder mit viel langem Dünger; fährt fort gelbe Rüben zu säen, Erbsen zu setzen. Im Baumgarten gräbt man die Erde an den Bäumen um, bringt verwesenen Dung zu den Wurzeln, ohne sie zu berühren, und deckt im folgenden Monat die Löcher wieder zu.

In diesem Monat legt man neue Miststätten an, auf deren Grund man Schilf, Erbsenstroh, ꝛc. legt, auch dergleichen in die Fahrten des Hofes bringt; diese Grundlage aber, wenn sie nemlich eine Zeitlang durchfault ist, bringt man aus den Fahrten zusammen auf die Miststätte, worauf man frischen Mist darüber schüttet. Ueberhaupt muß der Mist mehr trocken als naß liegen, damit er desto besser faule.

Geschichtskalender.

Am 2. November 1789 erließ die Nationalversammlung einen Beschluß, welcher dem französischen Staate alle Güter der Geistlichkeit zur Verfügung stellte. Dieser Beschluß wurde in Folge einer Motion des Bischofs von Autun, des Hrn. von Talleyrand, erlassen mit der Bedingung, daß die Regierung auf eine anständige Weise die Cultuskosten bestreite, für den Unterhalt der Geistlichkeit sorge und die Unterstützung der Armen übernehme, unter der Aufsicht und nach den Vorschriften der Provinzen. 568 Stimmen waren für den Vorschlag, 347 dagegen und 40 ungültig. Das Vermögen der Geistlichkeit ward meistens nur durch theologische und kirchenrechtliche Argumente vertheidigt. Abbé Maury fast allein schöpfte in der Politik und der zeitlichen Ordnung einige annehmbare Gründe, welchen zufolge der Geistlichkeit ihre Einkünfte und Stiftungsgelder hätten erhalten werden sollen. Hr. von Talleyrand, welcher der Generalagent der Geistlichkeit gewesen war, schätzte das Einkommen derselben auf hundertfünfzig Millionen Fr. ab, als Mittelstab der verschiedenen bekannten Anschläge, nämlich: Achtzig Millionen in Zehnten, und siebenzig in liegenden Gütern. Die Kosten des Cultus und die Besoldung der Geistlichen sollten die Hauptverwendung dieser zwei großen Geldquellen in Anspruch nehmen, was hundert Millionen ausmachen könnte, welche in wenig Zeit auf achtzig reducirt werden könnten. Vom Tage an, wo dieses Dekret Gesetzeskraft erhielt, hatte die Geistlichkeit aufgehört ein öffentliches Corps zu bilden, hörte auf, ein bürgerliches Corps zu sein und ging in die Reihen der besoldeten Staatsbeamten über.

Ein Arzt ward zu einem Marktschreier gerufen; er fand ihn nur etwas unpäßlich und äußerte sein Befremden, daß er ihn wegen eines so unbedeutenden Zufalls habe kommen lassen. — „Der Zufall ist keineswegs unbedeutend", sagte der Quacksalber, „denn die Wahrheit zu gestehen, ich habe aus Versehen einige von meinen eigenen Pillen verschluckt."

Ein Schneider zu Paris ließ auf seinen Schild einen Schneider malen, der eben ein Kleid zuschneidet, mit der Unterschrift: „Zum treuen Schneider." Seht, rief ein Vorübergehender, „der treue Schneider ist außerhalb des Hauses."

Zu einem Dorfpfarrer kam eilig ein Bauer mit der Nachricht, er habe einen Geist gesehen. — „Wo?" — „An der Kirchhofmauer." — „Wie sah er aus?" — „Wie ein großer Esel." Da sagte der Pfarrer: „Geht ruhig heim und erzählet es keiner Seele, denn ihr habt Euch vor eurem eigenen Schatten gefürchtet."

Ein Müller und ein Schornsteinfeger rauften sich, worauf beide sich vor dem Gerichte stellen mußten: der Müller klagte den Schornsteinfeger an, er habe ihn schwarz gemacht; der Schornsteinfeger klagte, er habe ihn weiß gemacht; der Richter entschied zu Gunsten des Müllers, weil derselbe „schwarz auf weiß" habe.

Dezember Christmonat

für Römisch-Katholische.			für Protestanten.	Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tageslänge. St. M	Aufg. des Monds. U. M.	Unterg. des Monds. U. M.
Mont.	1	Eligius, B.	Eligius	Schnee	8 32	2 Abends 36	3 Morgens 57
Dienst.	2	Bibiana, J. M.	Candidus	gelind	8 29	2 59	5 20
Mittw.	3	Franziscus Xaver.	Franz. Xaver.	kalt	8 28	3 28	6 43
Donn.	4	Barbara, J. M.	Barbara	♑	8 27	4 5	8 3
Freit.	5	Sabbas, Abt	Otto	hell	8 25	4 53	9 16
Samst.	6	Nicolaus, B.	Nicolaus	kalt	8 23	5 52	10 15
49) Johannes im Gefängniß. Matth. 11.			Luk. 21, 25—36.				
Sonnt.	7	2. Adv. Ambrosius	2. Adv. Wern.	heiter	8 24	6 59	11 0
Mont.	8	Mariä Empfäng.	Mar. Empf.	hell	8 22	8 10	11 34
Dienst.	9	Valeria, J. M.	Joachim	kalt	8 21	9. 21	11 59
Mittw.	10	Melchiades, P. M.	Aaron	Wolken	8 20	10 31	0 Abends 18
Donn.	11	Damasius, P.	Damasius	☾ Erdt.	8 19	11 38	0 35
Freit.	12	Sinesius	Walther	Nebel	8 18	—	0 50
Samst.	13	Lucia, J.	Lucia	☉ blicke	8 17	0 M. 44	1 3
50) Zeugniß Johannes. Joh. 1.			Matth. 11, 2—10.				
Sonnt.	14	3. Adv. Odilia, J.	3. Adv. Nicas.	Sonnen-	8 16	1 50	1 17
Mont.	15	Mesmin, Abt	Jonathan	schein	8 16	2 58	1 32
Dienst.	16	Adelheid, Ksn.	Adelheid	hell	8 16	4 9	1 50
Mittw.	17	Fronf. Lazarus	Quat. Lazar.	Riesel	8 13	5 23	2 12
Donn.	18	Gratianus, B.	Wunibald	Duft	8 12	6 39	2 43
Freit.	19	† Nemesius, M.	Emerinus	☺	8 13	7 53	3 25
Samst.	20	† Philogon, B.	Abraham	Nebel	8 12	8 59	4 21
51) Bereitet den Weg. Luk. 3.			Joh. 1, 19—28.				
Sonnt.	21	4. Adv. Thomas	4. Adv. Thom.	☉ ♒	8 12	9 54	5 30
Mont.	22	Judith	Dagobert	Wind	8 12	10 35	6 50
Dienst.	23	Victoria, J. M.	B. Victoria	kalt	8 13	11 6	8 14
Mittw.	24	Adam, Eva	Adam, Eva	☾ Erdm.	8 12	11 30	9 38
Donn.	25	Christtag	Christtag	gelind	8 13	11 49	11 0
Freit.	26	Stephan, M.	Stephan	☽	8 14	0 Abends 6	—
Samst.	27	Johann, Ev.	Johann	angen.	8 13	0 23	0 M. 21
52) Von der Prophetin Anna. Luk. 2.			Luk. 2, 33—40.				
Sonnt.	28	Unschuld. Kindlein	Kindleintag	Wolken	8 14	0 41	1 41
Mont.	29	Thomas v. Cantorb.	Aristarchus	frostig	8 15	1 1	3 2
Dienst.	30	David	David	Schnee	8 16	1 27	4 24
Mittw.	31	Sylvester, P.	Sylvester	Schnee	8 17	2 0	5 43

Sonnen-Aufgang. Den 7. um 7 U. 39 M. Den 14. um 7 U. 46 M. Den 21. um 7 U. 52 M. Den 28. um 7 U. 55 M.

Sonnen-Unterg. Den 7. um 4 U. 4 M. Den 14. um 4 U. 3 M. Den 21. um 4 U. 4 M. Den 28. um 4 U. 9 M.

♑ Die Sonne tritt aus dem Schützen in den Steinbock, den 21., um 6 Uhr 4 Min. Abends. — Winters Anfang. Kürzester Tag.

Mondsviertel und muthmaßl. Witterung.

Vollmond den 4., um 4 Uhr 52 Min. Morgens. — Abwechselnd heitere und trübe Tage.

Letztes Viertel den 11., um 10 Uhr 25 M. Abends. — Gelind, Regen u. Wind.

Neumond den 19., um 7 Uhr 21 Min. Abends. — — Schnee und Wind.

Erstes Viertel den 26., um 4 Uhr 36 Min. Abends. — Läßt Duft und Nebel vermuthen.

Landarbeiten im Christmonat.

Man kann alle Samen säen, welche ohne Schaden die Winterkälte ertragen können, als: Ackerbohnen, Erbsen, gelbe Rüben, Petersilien, Rettig, Salat, ꝛc. Man vertilgt die Raupennester. — Die Gänse und das Federvieh müssen vor Weihnachten reichlich, hernach aber etwas kärglicher gefüttert werden, damit sie zum Eierlegen nicht zu fett werden.

Geschichtskalender.

Graf Friedrich Leopold Stolberg, Dichter und Schriftsteller, war den 7. November 1750 im holsteinischen Flecken Bramstedt geboren. Nachdem er mehrere Aemter bekleidet, die er sämmtlich im Jahre 1800 freiwillig niedergelegt, begab er sich nach Münster und trat mit seiner Familie zur römisch-katholischen Kirche über. Die nicht geringen Opfer, die er seinem Entschlusse bringen mußte, unter denen der Verlust der äußern, für seine zahlreiche Familie sehr wichtigen Vortheile noch das Geringste war, die Gefahr, nicht nur von der Menge, sondern sogar von seinen Freunden verkannt, gemißdeutet und getadelt zu werden, konnten ihn nicht davon abhalten. Zu Letztern gehörte Voß, der noch 1819 mit dem schärfsten und bittersten Tadel gegen ihn auftrat. Seine nachmals herausgegebene „Geschichte der Religion Jesu Christi" wurde vom Papst so wohl aufgenommen, daß derselbe eine italienische Uebersetzung davon veranstalten ließ. Als Dichter ist Stolberg durch Oden, Lieder und Satiren ꝛc., als Prosaist durch seinen Roman „die Insel" und seine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien, als Uebersetzer, durch die Iliade, Platons auserlesene Gespräche ꝛc. rühmlichst bekannt. In seinen Gedichten waltet große Kühnheit der Gedanken und Bilder, wie auch warmes Gefühl für Natur, Freundschaft und Freiheit, und für alles, was je dem edlern Menschen lieb und theuer gewesen ist. Seine „Jamben" sind ernsthafte Strafgedichte über Sittenverderbniß und gelehrte und politische Vorurtheile der Zeit. Als Historiker hat er sich ausgezeichnet durch sein „Leben Alfred's des Großen", das durch die feine und gewandte Behandlung des herrlichen Gegenstandes sich an die besten deutschen Werke anschließt. Er starb auf dem Gut Sondermühlen bei Osnabrück am 5. December 1819, nachdem er kurz zuvor ein Büchlein von der „Liebe" geschrieben hatte.

Ein Schmarotzer wollte wahrgenommen haben, daß sein **Barthaar** schon mehr ergraue als sein **Haupthaar**. — „Sehr natürlich," bemerkte Jemand, „das kommt davon, wenn man die Kinnladen mehr anstrengt als den Kopf.

In einer Versteigerung entstand Zänkerei; sie endigte damit daß Einer Maulschellen bekam. „Nu, Gottes Wunder!" rief ein Jude, „der bekommt zugeschlagen, ehe er geboten hat."

Ein junger eitler Mann, den das Glück zum Obersten gemacht hatte, unterhielt sich bei einem Feste mit zwei jungen Damen, und lächelte beständig, um ihnen seine blendend weißen Zähne sehen zu lassen. Als er sich endlich abwandte, fragte die eine junge Dame: „Ob denn auch wohl dieser junge Mann Pulver gerochen habe?" — „O ja, Zahnpulver," versetzte die Nachbarin.

Ein Graf ohne Grafschaft wollte einen Abt, der keine Pfründe hatte, aufziehen, und sagte daher zu ihm: „Herr Abt, wir kennen uns schon so lange, und doch weiß ich bis auf diese Stunde noch nicht, wo Ihre Abtei liegt." — „Das nimmt mich wirklich Wunder," erwiederte der Abt, „sie liegt ja mitten in Ihrer Grafschaft."

Ein Candidat hielt seine Probepredigt. Er begann: „Der Apostel Paulus läßt Euch schönstens grüßen." — Da stockte er plötzlich. — Er wiederholte: „Der Apostel Paulus läßt Euch schönstens grüßen." — Er hatte das Concept total verloren, er sagte noch einmal: „Der Apostel Paulus läßt Euch schönstens grüßen."

„Und die Gemeinde," rief plötzlich der Maire, „läßt sich gehorsamst bedanken."

Kalender der Juden.

Das Jahr 5633 der Welt und Anfang des Jahres 5634.

1872.		Neumonde und Feste.
Oktober	3	Der 1 Tisri. Neujahrsfest 5633.*
—	4	— 2 Zweites Neujahrsfest.*
—	5	— 3 Fasten Gedaliah.
—	12	— 10 Versöhnungsfest. Langer Tag.*
—	17	— 15 Lauberhüttenfest.*
—	18	— 16 Zweites Lauberhüttenfest.*
—	23	— 21 Palmfest.
—	24	— 22 Lauberhüttenfests-Ende.*
—	25	— 23 Gesetzesfreude.*
November	2	— 1 Marcheswan.
Dezember	1	— 1 Kislew.
—	25	— 25 Tempelweihe.
—	31	— 1 Thebet.
1873.		
Januar	9	— 10 Fasten. Belagerung Jeruſ.
—	29	— 1 Schebat.
Februar	12	— 15 Freudentag.
—	28	— 1 Adar.
März	12	— 13 Fasten Esther.
—	13	— 14 Purim.*
—	14	— 15 Sussan Purim.
—	29	1 Nisan.
April	12	— 15 Passah-Anfang.*
—	13	— 16 Zweites Osterfest.*
—	18	— 21 Siebentes Fest.*

1873.		Neumonde und Feste.
April	19	Der 22 Nisan. Passah-Ende.*
—	28	— 1 Ijar.
Mai	15	— 18 Schülerfest.
—	27	— 1 Sivan.
Juni	1	— 6 Pfingstfest.*
—	2	— 7 Zweites Fest.*
—	26	— 1 Thamus.
Juli	12	— 17 Fasten. Tempel Eroberung
—	25	— 1 Ahb.
August	2	— 9 Fasten. Tempel Zerstör.*
—	24	— 1 Elul.
Septemb.	22	— 1 Tisri 5634. Neujahrsfest.*
—	23	— 2 Zweites Fest.*
—	24	— 3 Fasten Gedaliah.
Oktober	1	— 10 Versöhnungsfest.*
—	6	— 15 Lauberhüttenfest.*
—	7	— 16 Zweites Fest.*
—	12	— 21 Palmfest.
—	13	— 22 Lauberhütten-Ende.*
—	14	— 23 Gesetzesfreude.*
—	22	— 1 Marcheswan.
November	21	— 1 Kislew.
Dezember	16	— 25 Tempelweihe.
—	21	— 1 Thebet.
—	30	— 10 Fasten. Belagerung Jeruſ.
1874.		
Januar	19	— 1 Schebat.

Die mit einem * bezeichneten Tage werden streng gefeiert. Der auf einen Sabbat fallende Fasttag wird auf den folgenden Tag verlegt.

Kalender der Mahometaner.

Das Jahr 1290 der Hegira oder der Flucht Mahomets von Mekka.

1873.		Neumonde.
		1289.
Januar	30	Der 1 Dsû'l Hedsché.
		1290.
März	1	— 1 Moharrem (Neujahr).
—	31	— 1 Safar.
April	29	— 1 Rebi el-Awwel.
Mai	29	— 1 Rebi al-Accher.

1873.		Neumonde.
Juni	27	Der 1 Dschemâdi el-Awwel.
Julius	27	— 1 Dschemâdi el-Accher.
August	25	— 1 Redscheb.
Septemb.	24	— 1 Schaban.
Oktober	23	— 1 Ramadan (Fastenmonat).
November	22	— 1 Schewal (Bairamfest).
Dezember	21	— 1 Dsû'l Kadé.

Der Freitag ist bei den Türken der Feiertag der Woche, an welchem sie sich zum Gebete in die Mosche begeben

Vermischte Erzählungen und Aufsätze.

Die Rettungsanker.

(Mit einer Abbildung.)

Arthur Raucourt stand mit gekreuzten Armen unter der Thüre und warf seine gezwungen gleichgültigen Blicke zum letzten Male auf die reich möblirten Zimmer, die er bewohnt hatte, und die er verlassen mußte, um dringenden Gläubigern Alles zu überlassen.

Drei Jahre hatten hingereicht, um ein großes Vermögen, das ihm zufiel als er dreiundzwanzig Jahre alt war, zu verschwenden. Wie viele andere, hatte ihn Paris angezogen und deßwegen verließ er seine gute Tante Catherine, die Mutterstell bei ihm vertreten hatte. Um ihr jedoch ein wohlhäbiges Auskommen zu sichern, hatte er bei seinem Notar eine namhafte Summe hinterlegt.

Die Furcht, welche ihr natürlicherweise die neue Lebensart, die Arthur führen würde, einflößte, bewährte sich nur zu bald. Mit dem Ruin waren die Enttäuschung eingetreten und jene spöttelnde Verachtung, welche ein erschöpftes Herz anzeigen. Durch die glänzende Unordnung welche seinen Untergang verursacht hatte, waren zugleich seine edeln Gefühle geschwächt, sein Hochmuth gesteigert und die natürlichen Mahnungen des Gewissens durch jenes Gewebe von Vorurtheilen ersetzt worden, das glaubenslose Menschen als Pflicht aufgestellt haben.

Raucourt war in die Gesellschaft dieser modernen Edelleute gerathen, welche die Treue und Biederkeit des alten Adels vergessend, nur dessen Laster beibehalten hatten. Im Mißbrauch aller Vergnügen dahingewellt, hatte er das moralische Alter erreicht, welches die ganze Lebensweisheit dieser abgestumpften Lüstlinge ist, deren ewiges Hohnlächeln das Glück der guten Menschen betrübt.

Auch würde er sich geschämt haben, im Augenblicke wo der Thürhüter ihm ankündigte, daß der bestellte Lohnkutscher angekommen sei, sehen zu lassen, daß es ihm Mühe macht, das zu verlassen, worin seine Eitelkeit oder sein Hochmuth bestand. Er nahm ein Kästchen von Palixanderholz, trat schnell aus der Wohnung und sprang in die Kutsche, indem er sagte: Spänegasse, 16. — Der Kutscher fuhr sogleich ab.

Eine Stunde später befand sich Raucourt allein in einem fast möbellosen Mansardezimmer und verbrannte die Briefe, welche ihn hätten erkennen machen können. Nachdem das Feuer ausgelöscht war, nahete er sich dem Kästchen und öffnete es. Es enthielt ein Paar reich eingelegte Pistolen, der einzige Luxusgegenstand, den er aus seinem Ruin gerettet, und den er als letzten Freund aufbewahrt hatte, denn er gehörte zu jenen Wollüstlingen, die ihr Leben in allerlei Schwelgereien zubringen wollen, und die am Tage der Unglücksprobe nicht Charakterstärke genug haben um ihren Zerfall zu ertragen, und demselben durch einen Selbstmord zu entgehen suchen. Er hatte sich in dieses abgelegene Quartier begeben, um sein Vorhaben so zu sagen versteckt auszuführen. Da er seine neue Wohnung Niemand bekannt gemacht und alle Papiere vernichtet hatte, welche seinen Namen hätten verrathen können, glaubte er sicher ungekannt zu sterben und seinem Andenken die Schmach seines Ruins zu ersparen.

Gerade wollte er seine Waffen ergreifen, als Fußtritte auf der Stiege ertönten. Unwillkürlich und wie wenn er gefürchtet hätte überrascht zu werden, wollte Arthur eben schnell die Pistole an eine seiner Schläfe setzen, als eine ihm bekannte Stimme deutlich seinen Namen aussprach. Dies machte ihn plötzlich innehalten. Kaum hatte er Zeit, die Waffe in's Futteral zu stecken, als die Thüre aufging und die Tante Catherine mit Schachteln beladen erschien.

Der Erstaunensschrei des jungen Menschen wurde durch den Freudenschrei des alten Fräuleins übertönt. Ueber diese unerwartete Ankunft ganz bestürzt, ließ sich Arthur ohne Widerstand umarmen. Selbst die Fragen gaben ihm Anfangs nur wenig Licht; denn Fräulein Catherine, die Thränen der Rührung vergoß, konnte nur in unterbrochenen Worten antworten, durch welche sich die Freude und der Schmerz nacheinander Luft machten.

— Lieber Arthur! sehe ich dich endlich wieder!... Ach! ich war ganz sicher, dich wieder zu finden! Wenn man so unglücklich ist!... Ich weine vor Freude... Ach! der liebe Gott hat mich allezeit beschützt... Ich fürchtete vor Kummer den Verstand zu verlieren. Dann küßte sie Arthur wieder,

den diese unverständlichen Freudenergüsse beunruhigten und zugleich erzürnten. Nach vielen Fragen erfuhr er endlich, daß die Tante seinen Ruin erfahren, und daß, bei dieser Nachricht, ihr erster Gedanke war nach Paris zu gehen, um ihrem Neffen die Summe zu bringen, die sie von seiner Freigebigkeit erhalten hatte; allein der Notar, bei dem sie hinterlegt worden, hatte ihr diese Mühe gespart, da er sich mit allem ihm anvertrautem Gelde aus dem Staube gemacht hatte.

— So sind Sie also auch ruinirt?

— Von Grund aus, mein Bester. In der Heimath blieb mir nichts als der Weidsack und der Wanderstab.

— Sie sind also nach Paris gekommen in der Hoffnung, daß ich Ihnen helfen könnte?

— Ganz und gar nicht, ich wußte daß Du ruinirt bist, wie ich.

— Was wollten Sie dann hier suchen? fragte Arthur ungeduldig; was dann hier hoffen?

— Was ich hoffe, erwiederte das alte Fräulein, nun daß wir unsere Kräfte vereinigen, weil uns kein anderes Kapital bleibt; dich trösten und von dir getröstet werden! Schmiegt man sich nicht aneinander wenn man kalt hat? Das Elend ist schon nicht mehr so drückend für zwei, übrigens bist Du nicht jung? Du kannst noch schaffen.

Arthur entgegnete durch eine höhnisch-stolze Verachtung: Verzeihen Sie, liebe Tante, Sie haben vergessen, mich ein Handwerk lehren zu lassen. Ich kann meine Hände nicht nutzbar machen.

— Wohlan, so kannst Du deine Geisteskräfte anstrengen, unterbrach ihn Catherine. Kann man so verzagt sein, wenn man noch ein halbes Jahrhundert vor sich hat? — Du wirst schon einen Platz finden.

— Ich will keinen, schrie Arthur außer sich! Nein, nie werde ich der Diener eines andern Willens werden. Ich will kein Lastthier werden, welches das Rad für sein tägliches Brod herumdreht.

Catherine sah ihren Neffen erstaunt an. Zum ersten Male hörte sie mit solcher Verachtung von der Arbeit sprechen, allein ihr merkwürdiger Fraueninstinkt, der auf einmal die unbekannten Gebiete durchschaut, ließ sie gleich einsehen, daß sie Arthur's Idee weder kennen lernen, noch bekämpfen würde.

— Nun, so werde ich's herumdrehen, fuhr sie mit dem nemlichen Tone fort; fürchte nicht, daß mir die Kräfte fehlen werden! Ich habe zwei Monate bei dir gewacht als Du ein Kind warst, da Jedermann glaubte Du würdest sterben; allein ich setzte mein Vertrauen auf Gott und stützte mich auf meinen guten Willen. Die Hoffnung ließ mich nicht müde werden. Es wird heute wieder so werden.

Der Gedanke, daß eine alte schwache Frau seine Stütze sein sollte, empörte Raucourt's Hochmuth. Er antwortete mürrisch; Catherine stellte sich, als sähe sie die Unzufriedenheit ihres Neffen als eine Muthsbetheuerung an. Sie umarmte ihn, bat ihn wegen ihrer Vermessenheit um Verzeihung und erkannte, daß es an ihr sei, seine Versorgung anzunehmen: es bleibt also dabei, sagte sie, Du wirst das Familienhaupt sein, und ich werde auf deinen Beistand zählen, wie Du ehemals auf den meinigen zähltest; es ist billig, daß jeder seine Pflicht erfülle: die Weiber verpflegen die Kinder, und wenn die Kinder Männer geworden, verpflegen sie die alten Weiber: dies ist auf Zinsen gelegte Aufopferung.

Arthur antwortete nichts, denn er befand sich in einem jener Engpässe, woraus man nur durch einen schändlichen Ausbruch kommt. Wie konnte er der guten Catherine sagen, daß sie Unrecht hatte, ihrem Neffen Erkenntlichkeit und Muth zuzuschreiben; daß, zu eitel um unterstützt zu werden, er zu träge wäre, sie zu unterstützen, und daß er nicht im Stande sei, das Leben einer alten Frau zu fristen, die zu ihm gekommen war, um Hilfe zu suchen. In Gegenwart seiner Freunde hätte vielleicht Arthur diese Frechheit gehabt; gewohnt, alle Pflichten in's Lächerliche zu ziehen, hatten sie ihm einige jener Spöttereien eingeflößt, welche das Herz durchbohren; aber er war allein und eine gewisse natürliche Scham hielt ihn wider Willen in den Schranken; sein Egoismus durfte sich nicht zeigen, weil er nicht dazu aufgemuntert wurde; er begnügte sich, die Achseln zu zucken, schritt im Zimmer auf und ab, und äußerte alle Zeichen des Zornes. Catherine schien es nicht zu gewahren, ohne Zögern richtete sie sich in der Wohnung ihres Neffen ein, welche aus zwei aneinanderstoßenden Zimmerchen bestand: sie ordnete im Stillen ihre Habseligkeiten. Arthur dachte über die durch dies unerwartete Ankommen verursachte Störung nach; übrigens war sein Vorhaben nur vertagt. Gleich am folgenden Morgen konnte er unter dem geringfügigsten Vorwande ausgehen, die verborgensten Stellen des Waldes von Boulogne suchen und seinem Ueberdruß ein Ende machen. Diese Aussicht beruhigte seine üble Laune ein wenig. Er fing an, sich mit einer gewissen Gefälligkeit in die Pläne des alten Fräuleins zu fügen, und

noch vor dem Schlafengehen war der Friede zwischen Tante und Neffen vollkommen.

Allein erstere war bei weitem nicht so ruhig als sie es scheinen mochte; Arthur's Waffen hatten ihr eine unbestimmte Furcht eingejagt. Uebrigens ist der Uebergang vom ruhigen, wohlhabenden Leben in die schmerzliche Ungewißheit der Armuth immer kummervoll. Um leichthin ihre neue Lage anzunehmen, hätte sie jünger und gleichgültiger sein müssen. Bei der Tante konnte die Entschlossenheit nicht alles ersetzen was ihr fehlte. Ihr erhitztes Blut gerieth in Wallung, ihr vom Fieber gereizter Geist suchte Auskunftsmittel zu finden, und da sich ihre Einbildung stets steigerte, verfiel sie in eine Art Delirium. Arthur, der eingeschlafen war, wurde durch die Stimme seiner Tante aufgeweckt, und fand sie im Bette sitzend mit hochrothen Wangen, starrem Blicke und keuchendem Athem; sie erkannte ihn kaum und beantwortete seine Fragen nur durch unterbrochene Worte. Sie wiederholte, daß sie arbeiten wolle, daß sie kräftig sei und nicht erkranken würde.

Ungeachtet seiner Verstockung wurde Arthur dennoch gerührt. Die Sinnenverdorbenheit kann uns für moralische Schmerzen unempfindlich machen; allein die physischen Schmerzen ergreifen unsere Sinne auch wider Willen. Durch Trugschlüsse stählt man die Nerven nicht wie die Seele; man leidet wenn man leiden sieht, und man fühlt sich gezwungen, den Jammernden beizuspringen, wäre es auch nur, um sich selbst zu beruhigen. Arthur bemühete sich also, die Tante Catherine zu besänftigen und ungeduldig erwartete er den Tagesanbruch, um einen Arzt zu holen. Nach genauer Untersuchung erklärte dieser dem jungen Menschen, daß alle Symptome auf eine lange, gefährliche Krankheit schließen ließen. Einen flüchtigen Blick auf die werthlosen Möbel werfend sagte er: Ich fürchte, Sie möchten der Kranken hier die nöthige Pflege nicht gewähren können; es wäre demnach klüger, sie im nächsten Spital unterzubringen.

Bei diesem Worte fuhr Raucourt schaudernd zusammen, und Catherine, die es gehört hatte, stieß einen Schreckensschrei aus. In den bürgerlichen Vorurtheilen erzogen, sah sie das Spital als die letzte Stufe des Unglücks und der Schande an; sie sagte, sie würde lieber sterben, sie brauche weder Arzt noch Pflege, sie sei ganz hergestellt.

Um diese Versicherung zu beweisen, versuchte sie aufzustehen, allein bei der ersten Anstrengung fiel sie kraftlos zurück. Arthur suchte sie zu beruhigen und versprach, daß er sie keiner fremden Pflege übergeben werde.

Dies Versprechen war nicht allein ein Mittel, die Ueberspanntheit der Kranken zu dämpfen, sondern er selbst empfand eine unüberwindliche Abneigung gegen das Verlassen seiner Tante, die Mutterstelle an ihm vertreten hatte. Zu diesem Gefühle der Empfindsamkeit kam noch der Stolz, um ihm den Gedanken an das Spital unerträglich zu machen: der Tante in diesem Falle nicht beistehen, sagte er für sich, wäre mehr als Unbarmherzigkeit und Undankbarkeit, es wäre Feigheit. Dies innerlich ausgesprochene Wort brachte ihn zum Entschluß, seinen Selbstmord zu verschieben und die neue Geduldsprobe mannhaft zu bestehen.

Wie's der Arzt angekündigt hatte, stellte sich die Krankheit bald ein, und verfolgte den gewöhnlichen Gang mit Wechselfällen, die bald Furcht bald Hoffnung erregten. Anfangs verrichtete Arthur seine Krankenwärterverrichtungen mit etwas Unwillen; allein er nahm allmälig Antheil an diesem Kampf gegen das Uebel und ward stolz darauf, es zu besiegen. Catherinen's Erkenntlichkeit stählte noch diese Gesinnungen, und dadurch steigerte sich seine Geduld, um den Dank zu erwiedern, der ihm gespendet wurde. Eine unverhoffte Hilfe kam noch seine Mühe zu erleichtern. Die Mansardezimmer, die an das seinige stießen, waren von einem Buchdrucker und seiner Tochter Henrike, welche Fächer malte, bewohnt. Als sie die Krankheit der alten Tante erfuhren, kamen beide ihre Dienste anzubieten, und obgleich sie Raucourt anfangs trocken genug abgewiesen, verfehlten sie dennoch keine Gelegenheit ihm nützlich und behilflich zu sein. Henrike zeigte sich besonders jeden Tag zuvorkommender. Wenn Arthur ausgehen mußte, so nahm sie Platz am Bette der Kranken, die so ihres Neffen Abwesenheit nicht gewahrte. Mehrere Male hatte sie den jungen Menschen gezwungen auszuruhen, während sie bei der Tante wachte und an ihren Fächern fortarbeitete. Raucourt glaubte sogar bemerkt zu haben, daß sie bisweilen die Arzeneien auf ihre Kosten erneuerte und das nöthige Holz und Licht mitbrachte. Wie peinlich ihm aber auch diese Geschenke waren, er mußte sie annehmen, denn seine und Catherinen's Existenzmittel waren erschöpft und der Ertrag von einigen Juwelen reichte kaum für die nöthigsten Ausgaben hin.

Als Arthur eines Abends traurig und ermüdet nach Hause kam, nachdem er fruchtlose Gänge gemacht hatte, um eine kleine Schuld einzutreiben, an die er sich in seiner Noth erinnert hatte, fand er Henrike am Krankenbette. Catherine, welche wieder erkannte was um sie her vorging,

verfolgte mit gerührtem Blicke die Arbeit des Mädchens. Raucourt entschuldigte sich wegen seines Ausbleibens. Das hat nichts zu sagen, versetzte Henrike: Herr Arthur kann mich allein bei der Tante lassen, denn ich habe eine dringende Bestellung, welche mich nöthigt, die Nacht durch zu arbeiten.

— Schon wieder! murmelte die Kranke; das Kind ermüdet sich zu arg.

— Es muß sein, erwiederte Henrike, welche die Augen nicht von ihrer Malerei wendete, aus Furcht eine Minute zu verlieren. Wenn ich die Arbeit am bestimmten Tage nicht ablieferte, so würde man sich anderswohin wenden, und was sollte dann aus mir werden?

— Kann Ihnen denn Niemand helfen? fragte Raucourt.

— Ich kenne keinen Wasserfarbenmaler, versetzte das Mädchen.

Die Blicke der Tante Catherine begegneten jenen Arthur's, der die Winke verstand.

— Wenn mir Fräulein Henrike eines ihrer Models anvertrauen wollte? sagte er etwas schüchtern.

— Ihnen? fragte das Mädchen erstaunt.

— Geben Sie nur, unterbrach sie lebhaft die Kranke; Sie werden sehen, was er im Stande ist zu leisten.

Nur halbwegs ermuthigt, gab Henrike dem jungen Menschen einen Schirm, denn sie konnte es ihm nicht versagen. Er nahm am andern Theil des Tisches Platz und fing sogleich an zu arbeiten.

Arthur's natürlicher Geschmack, durch den Unterricht vortrefflicher Meister geleitet und durch die graziösen Meisterstücke des 18. Jahrhunderts erhöht, war besonders für die Gattung Arbeit geeignet, die ihm anvertraut ward; auch war Henrike über das Resultat entzückt. Es war nicht nur eine zu ihrem Gunsten gemachte Arbeit, sondern eine Lehre, die ihr für die Zukunft dienen sollte. Arthur, den sein Gelingen ermuthigt hatte, schlug ihr vor, unter ihrer Aufsicht einen zweiten Schirm zu verfertigen, damit sie seine Verfahrungsweise befolgen könne. Das Mädchen nahm den Vorschlag mit Erkenntlichkeit an; allein, nachdem sie alles gesehen, erklärte sie, daß sie noch lange Unterricht nehmen müsse, um diese Fertigkeit der Striche zu erreichen, wenn sie es je dahinbringen sollte. Raucourt schlug vor, so viel Mal anzufangen, als sie wünschen würde, und er hielt Wort, indem er am folgenden Morgen seine Arbeit wieder aufnahm.

Dieses praktische Studium am Bette der Tante Catherine, welche zu genesen anfing, hatte zur Folge, nicht nur sie, sondern auch ihre beiden Krankenpfleger zu erheitern. Durch die Arbeit zur Lebenslust zurückgeführt, hatte Arthur keine Zeit mehr an seinen ersten Entschluß zu denken. Wider Willen an der Thätigkeit der Tochter Gervais betheiligt, hörte er mit Wohlgefallen und Theilnahme ihre Pläne an. Jeden Tag schenkte ihm diese treuherzige und heitere Seele mehr Zutrauen, und er fühlte das seinige im nemlichen Grade zunehmen. Es war gleichsam eine Luft, welche ihm das Blut abkühlte, eine Art wohlthuende Ansteckung, welche beitrug, den abstoßenden Hochmuth und den blinden Egoismus durch sanftere Gemüthsregungen zu ersetzen; dann fing er auch an, die schüchterne Schönheit des Mädchens gewahr zu werden; verworrene Glücksbilder durchkreuzten ohne Bestand seine Gedanken; kaum hatten sich seine Augen geöffnet, und noch sah er nicht hell. Die Tante Catherine war unterdessen vollkommen hergestellt; sie konnte seit einigen Tagen das Bett verlassen und der Arzt hatte erklärt, daß sie ausgehen dürfe.

Arthur half ihr die Stiege hinuntergehen und führte sie langsam in die große Allee des botanischen Gartens. Die Genesende blieb da lange sitzen, athmete mit Genuß die wohlthuende Luft ein, erwärmte in der Sonne ihre kraftlosen Glieder und fing so zu sagen wieder frisch an zu leben. Endlich entschloß sie sich seufzend, in ihre Mansarde zurückzukehren. Allein bei ihrem Eintritt blieb sie wie versteinert stehen. Henrike hatte ihre Abwesenheit benutzt, um das Commode mit Blumen zu zieren; ein gutes Feuer brannte im Kamin, und davor stand der wohlversehene Tisch mit vier Gedecken.

Das Mädchen lief der Catherine entgegen, die unbeweglich unter der Thüre stehen geblieben war, nahm sie bei der Hand und sagte: Treten Sie ein, Ihre Genesung ist ein Festtag; mein Vater und ich wollen ihn feiern.

Die gerührte Tante konnte nur durch Thränen antworten. Raucourt fühlte zum ersten Male seit langer Zeit, sein Herz sich öffnen und eine Thräne der Rührung stand in seinem Auge.

Das Mahl war herzlich und dauerte so lang, als es die Klugheit erlaubte; als aber die Tante ihr Zimmer betrat, um sich schlafen zu legen, fand sie auf ihrem Arbeitstische einen Beutel, welcher sechs Louisd'or enthielt und ein Billet, auf welches Henrike geschrieben hatte: Verdienst der Schirme, welche Herr Arthur gemalt hat.

Der junge Mensch und die Tante schauten sich verwundert an.

— Wir können diese Summe nicht annehmen, sagte Raucourt erröthend.

— Haben wir nicht ihre Zeit und ihre Nachtwachen angenommen? versetzte leise Catherine.

— Ah! Sie haben recht, erwiederte Arthur mit einer Rührung, wo die Erkenntlichkeit den Hochmuth niederdrückte, und jetzt haben wir kein Mittel, so viel Edelmuth zu vergüten.

— Warum das? fügte die bejahrte Tante hinzu.

— Haben Sie denn unsere Armuth vergessen?

Catherine ergriff seine beiden Hände und sagte: „Wer diese sechs Goldstücke in einigen Stunden verdienen konnte, ist nicht arm."

Arthur ward ergriffen und schwieg; am folgenden Morgen fing er bei Tagesanbruch an zu arbeiten, und fuhr so einige Wochen mit einer unermüdlichen Ausdauer fort.

Durch diese anhaltende Arbeit konnte er bezahlen, was die Krankheit der Tante Catherine gekostet, und zudem die für sein Vorhaben nöthige Summe erübrigen. Als Henrike eines Abends in ihr Mansardestübchen eintrat, sah sie auf dem Kaminschoß eine prächtige Standuhr und daneben ein Zettelchen, auf welches Raucourt geschrieben hatte: „Eine Genesende an ihre Krankenwärterin."

Das Mädchen protestirte umsonst gegen das reiche Geschenk, Catherine erwiederte ihr, daß sie Arthur ein viel kostbareres gemacht hätte, indem sie ihm Liebe und Geduld zur Arbeit eingeflößt.

Der junge Mensch hatte in der That ganz andere Gewohnheiten angenommen. Seine Thatkraft, die er bis dahin in erkünstelten Vergnügen und tollen Leidenschaften vergeudet hatte, war nun auf Pflichterfüllung übergegangen: nachdem er die Freude des ersten ehrbaren Verdienstes genossen hatte, fühlte er sich im Stande, seinen Platz in der Gesellschaft zu behaupten, Jemanden durch seine Arbeit erhalten zu können und ein würdiger Mann zu sein. Den ganzen Tag mit seiner Malerei beschäftigt, hörte er im Nebenzimmer den Gesang Henrike's und das Stundenschlagen der Standuhr, die er ihr verehrt hatte. Es waren gleichsam zwei freundliche Stimmen, die seine Arbeit erheiterten; sie wurden ihm mit der Zeit unentbehrlich, nur dadurch ward er zufrieden. Das Mädchen, welches ihm dieses gewissensbißlose Leben eröffnet hatte, war sein Polarstern geworden; er mußte sie sehen, um sich zu leiten, um seine Laufbahn nicht zu verlassen. Jeden Abend entweder bei der Tante Catherine oder bei Herrn Gervais beisammen, beschäftigten sie sich mit Lesen lehrreicher Werke, wodurch ihre Arbeit gewürzt und ihre einfache Lebensart gestärkt wurde. Raucourt war nie so glücklich gewesen. Seine, auf den höchsten Schaft einer Bibliothek gestellte Pistolenlade war ganz vergessen. Alle Erinnerungen, welche ihm seine ehemalige Existenz vergegenwärtigten, waren allmälig verschwunden, und neue Gegenstände hatten ihn zu einem neuen Menschen umgeschaffen.

Als er eines Tages mit dem Fertigmachen eines Schirms beschäftigt war, auf den er alle seine Kunst übertragen hatte, trat Herr Gervais in sein Zimmer und machte die Thür sorgfältig hinter sich zu. Der gute Mann schien bekümmert und ziemlich übel gelaunt zu sein.

— Ich komme, Sie um einen Dienst anzusprechen, Nachbar, sagte er zu Raucourt, der über sein Aussehen erschrocken war.

— Mich? fragte der junge Mensch. Wenn es mir möglich ist, so können Sie darauf zählen.

— Sie können's. Ich weiß, daß Sie uns mit Ihrer Freundschaft beehren, und dies hat mich vermocht zu Ihnen zu kommen... Es handelt sich um Perrot, den Buchbinder, den Sie schon bei uns gesehen haben.

— Wirklich, ich erinnere mich...

— Es ist ein rechtschaffener Mensch und ein guter Arbeiter, der Niemanden Unehre machen kann.

— Und weiters.

— Nun, er begehrt meine Henrike in die Ehe.

— Und Sie haben ihm zugesagt? fragte Raucourt erblassend.

— Das läßt sich denken! Ein guter Schwiegersohn findet sich nicht so leicht, daß man ihn abweißt, wenn er sich anmeldet.

— Und Ihre Tochter? fragte Raucourt mit zitternder Stimme.

— Ah! da ist der Haken, erwiederte Gervais. Würden Sie glauben, daß sie schon beim ersten Worte zu weinen anfing?

— Das Fräulein Henrike?

— Und unmöglich ist es, sie zur Einsicht zu bringen. Umsonst habe ich ihr gesagt, daß Perrot ein ansehnlicher und arbeitsamer Mensch ist. Ihre Antwort auf alle Vorstellungen ist: es ist wahr, und dennoch fährt sie fort zu weinen. Ist das nicht zum toll werden?

— Und in was kann ich Ihnen dienen?

— Nun, Nachbar, meine Tochter hat Zutrauen zu Ihnen, und wenn Sie ihr sagen, daß diese Heirath sie glücklich machen wird, so wird sie, glaube ich, einwilligen.

— Sie wollen also, daß ich ihr davon spreche?

— Wenn Sie gefälligst wollen. Ich wünsche meine Tochter unter dem Schutze eines braven

Mannes zu sehen, damit sie nach meinem Tode keinem Ungemach ausgesetzt ist.

Arthur reichte Herrn Gervais die Hand und sagte: „Warten Sie einen Augenblick bei meiner Tante, ich komme gleich wieder und dann wird Alles richtig sein.

Der Augenblick währte eine Stunde. Endlich kam Arthur mit Henrike, welche ihm den Arm gab; sie hatte rothe, niedergeschlagene Augen; aber ein Glückslächeln spielte um ihre Lippen.

— Sie hatten für Ihre Tochter eine würdige Wahl getroffen, sagte Arthur; allein sie hatte ihrerseits auch gewählt.

— Wen denn? fragte Gervais.

— Einen verzweifelt Unglücklichen, dem sie Lust zum Leben eingeflößt hat, einen Müssiggänger, den sie an seine Pflichten erinnert hat.

— Wie! Dich? schrie die Tante Catherine.

— Mich selbst, der ich sie schon lange liebe, der ich dem Vater Gervais verspreche, ein guter Ehegatte und ein fleißiger Arbeiter zu werden.

Die jungen Leute traten vor den erstaunten Vater, der sie in seine Arme schloß.

— Wohlan, sagte er nach der ersten Rührung, dies ist mir noch lieber als meine Wahl; der liebe Gott weiß unser Geschick besser zu lenken als wir selbst.

— Ganz gewiß, erwiederte Arthur, denn aus dem, was wir für ein Unglück halten, macht Er oft unser Glück entspringen. Als ich meinen Untergang gewiß glaubte, schickte mir die Vorsehung wunderbar zwei Rettungsanker: die Tante Catherine und Henrike. Auch habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß man nie an seiner Zukunft und seinem Seelenheile verzweifeln soll; denn anscheinlich hoffnungslose Lagen können durch Liebe zur Arbeit und ausdauernde Fortschritte in der Tugend wieder verbessert und gut gemacht werden.

Der Zauberer.

Beresford, ein junger Engländer, hatte in einer der Vorstädte von London, in der er ganz unbekannt war, ein Geschäft. Sein Weg ging durch eine enge Straße, welche ihn auf die Ufer der Themse führte, und diese mit der innern Stadt verband. Es war hier immer schwer durchzukommen; aber diesmal schien es völlig unmöglich. Eine Menge von Lastträgern folgten sich mit großen Päcken hintereinander, und ihr Zug schien gar kein Ende zu nehmen. Beresford hatte Eile, und so suchte er sich denn mit aller Gewalt einen Durchgang zu verschaffen.

Er befand sich mitten unter dem Menschenstrom, welcher sich in verschiedenen Richtungen bewegte, als ein ledig gewordenes Pferd in die Straße stürzte, und das Gedräng und die Verwirrung vermehrte. Die Lastträger rannten mit ihren Päcken gegeneinander und gegen die übrige Menge. Weiber und Kinder erhoben ein klägliches Geschrei. Jedermann suchte sich auf die Seite zu flüchten, um dem scheugewordenen Thier einen Durchgang zu lassen. Man drückte und wurde gedrückt; man stieß sich und wurde gestoßen; Niemand nahm mehr auf den andern Rücksicht, und Beresford erhielt von einem stämmigen Lastträger einen so heftigen Stoß auf den Magen, daß er plötzlich das Bewußtsein verlor.

Als er wieder zu sich selbst kam, sah er sich in den Armen eines alten Mannes, dessen ehrwürdiges Aussehen ihm Zutrauen und Ehrfurcht einflößte. „Meine Wohnung ist ganz nahe," sagte dieser; „wenn Sie wollen, so führe ich Sie dahin. Sie bleiben alsdann bei mir, so lange es Ihnen gefällt, und wenigstens, bis Sie sich ganz wieder von Schmerz und Betäubung erholt haben."

Mit Dank nahm Beresford das freundliche Anerbieten an. Er hing sich dem Alten in den Arm und trat mit ihm in sein Haus, in welchem Alles eine ungewöhnliche Wohlhabenheit verrieht. Er setzte sich, und sein Begleiter traf verschiedene Anstalten, um den Folgen seines Falles zu begegnen. Er zerstreute ihn durch angenehme Gespräche und bot ihm, da die Zeit der Mittagstafel herbeikam, einen Platz an seinem Tische an. Der Alte hatte in seinem ganzen Wesen so viel Einnehmendes, so viel Freundlichkeit und Feinheit, daß Beresford mit Vergnügen die Einladung annahm.

Er wurde in einen sehr geräumigen und geschmackvollen Speisesaal geführt, dessen Fenster sich in einen großen Garten öffneten. Die Tafel war für eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft gedeckt. Allmälig traten fünfzehn Gäste herein, deren Aussehen unsern jungen Mann in der Meinung bestärkte, welche er vom Stande und vom Reichthum seines Wirthes gefaßt hatte. Sie hatten sämmtlich etwas Zurückhaltendes, oder sogar ängstlich Gefaßtes in ihrem ganzen Wesen, das Beresford nichts anderem als ihrer großen Ehrfurcht vor dem Alten beimessen konnte.

Man setzte sich zu Tische: ausgesuchte Speisen wurden aufgetragen, und eine gute Zahl von Bedienten sorgte für alle Bequemlichkeiten der Gäste. Der Hausherr hatte Beresford den

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ehrenplatz neben sich oben an der Tafel gegeben. Er zeigte die ungezwungenste Aufmerksamkeit für ihn, und belebte die Unterhaltung durch angenehme Erzählungen und witzige Einfälle. Das Gespräch, welches am Anfang etwas gezwungen gewesen war, wurde lebhaft, und mehrere der Tischgenossen äußerten so originelle Gedanken und Ansichten, daß sich Beresford gestand, er habe nie in einer angenehmern und interessantern Gesellschaft gelebt. Aber um so größer war auch sein Erstaunen, als der Herr des Hauses einem alten Manne, der auf der andern Seite neben ihm saß, und ein Glas Bordeaux verlangte, trocken antwortete: „Sie bekommen keinen." Er konnte dieses Benehmen gar nicht mit dem sonstigen liebenswürdigen Betragen seines Wirthes vereinigen, und hatte Mühe, die eigene Ungezwungenheit beizubehalten, die er so bald in dieser Gesellschaft gewonnen hatte.

Die Tafel ging zu Ende, und die Gäste traten in's Nebenzimmer um den Kaffee zu nehmen. Der Hausherr allein blieb zurück, und ließ Beresford mit ihnen allein. Noch stand dieser gedankenvoll über das sonderbare Benehmen seines Wirthes am Fenster, als mehrere der Tischgenossen sich ihm näherten und ihm ihr theilnehmendes Bedauern ausdrückten, daß er in dieses Haus gekommen sei; „denn," setzten sie hinzu, „Sie verlassen es nicht mehr." — „Und wer wird mir das verwehren?" fragte Beresford erstaunt. — „Der alte Mann," war die Antwort, „der Sie hereinzubringen gewußt hat." — „Niemand, als das Gesetz, ist über meinen freien Willen." — „Sie wissen also nicht, daß Sie bei einen Zauberer sind?" — „Ich glaube nicht an Zauberei," versetzte Beresford lächelnd; „ehemals, in den Zeiten der Unwissenheit, konnte man so etwas glauben, aber heutzutage nicht mehr." — „Denken Sie, was Sie wollen; aber zuverlässig ist, daß jeder von uns, der den Versuch gemacht hat, sich aus der Gefangenschaft dieses furchtbaren Mannes zu befreien, hart dafür gestraft worden ist. Der Eine hat auf seiner Flucht ein Bein, der Andere einen Arm, und Mancher sogar das Leben selbst eingebüßt." — „Nun, da hoff' ich besser durchzukommen."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre. Ein Bedienter trat herein und sagte unserm jungen Manne, daß sein Herr ihn bäte, zu ihm in sein Zimmer zu treten.

„Um Gotteswillen, Herr," rief die ganze Gesellschaft zusammen, „gehen Sie nicht hinein, denn Sie kommen gewiß nicht mehr heraus. Das ist eine wahre Tigerhöhle. Man sieht wohl, wer hinein, aber nicht, wer herausgeht."

— Seien Sie ruhig, meine Herren, erwiederte Beresford. Ich glaube weder an Hexen noch an Zauberer, und hoffe in kurzem das Vergnügen zu haben, Sie wieder zu sehen.

Inzwischen war es unserm Manne doch nicht ganz wohl zu Muthe. War das Ganze ein Scherz, oder die Wirkung des Weins, oder was sonst? Inzwischen trat er in das Cabinett des alten Mannes.

Lachend kam ihm dieser entgegen und sagte: „Sie mögen wohl in Verlegenheit sein, zu wissen, bei und mit wem Sie gegessen haben. Sie sollen das nun erfahren. Ich bin der Doktor Willis, und diejenigen, mit welchen Sie zu Mittag speisten, sind lauter Leute, in deren Köpfen es nicht ganz richtig ist, bei denen aber meine Kurmethode schon so viel gewirkt hat, daß ich sie an der Gesellschaft Theil nehmen lassen kann. Ich habe Ihr Erstaunen wohl bemerkt, als ich einem meiner Tischgenossen ein Glas Bordeaux verweigerte; allein dieser Mann ist noch sehr schwach, und ich fürchtete, daß ihm ein Glas weiter schädlich werden könnte. Ich habe es ihm in einem herben Tone abgeschlagen, weil ich diesen immer für den Charakter berechne, den ich vor mir habe."

Beresford freute sich, wie man denken kann, sehr über die Gelegenheit, welche ihm die Bekanntschaft mit diesem berühmten und hochverdienten Arzte verschafft hatte. Er verließ ihn mit Dank und Bewunderung, und verabschiedete sich von seinen Tischgenossen, welche höchlichst erstaunt waren, ihn wieder zu sehen, und nicht anders glaubten, als er müsse auch ein Zauberer sein. Doch riefen sie ihm, als ob sie ihn noch nicht ganz für sicher hielten, einstimmig nach: „Nehmen Sie Ihre Arme und Beine in Acht!"

Der Haarhändler.

Der geschmackvolle Laden des berühmten Haarkräuslers Auguste war eines Tages Zeuge einer schmerzlichen und rührenden Scene, dergleichen in einem solchen Industrielocale selten vorkommt.

Weinend und athemlos erschien plötzlich vor dem prächtigen Comptor ein junges Mädchen, welches seine Haare auflöste, die in zahlreichen schwarzen Flechten auf ihre Achseln fielen und fast bis auf den Boden hinabreichten.

Hr. Auguste war ganz versteinert. Dies barsche Eintreten und der außerordentliche Haarwuchs, der vor ihm schwebte, erregten im höchsten Grade sein Erstaunen.

— Fräulein, sagte er endlich mit der seinen Geschäftsverwandten eigenen Höflichkeit zur Unbekannten, welche unbeweglich dastand, dies sind in der That schöne Haare; in was kann ich Ihnen gefällig dienen?

— Sie sind zu verkaufen, erwiederte das junge Mädchen, indem es sein Schluchzen zu verbeißen suchte; wollen Sie dieselben kaufen?

Hr. Auguste stand sogleich auf, um den Handel anzuknüpfen.

Das hängt vom Preise ab, den Sie fordern, sagte er, nachdem er die Haare oberflächlich und bescheiden betastet hatte. Diese Haare sind wirklich schön, allein die Waare verliert täglich an Werth, weil die Flechten außer Mode kommen und zu Perrücken braucht man keinen so reichen Wuchs. Für Sicherheitsbändel wären sie vortrefflich, allein dies greift nicht in mein Fach, und diejenigen, die sich damit abgeben, kaufen nur spottwohlfeil. Wenn Ihnen jedoch dreißig Franken genügen, so will ich sie nehmen.

Ein langes Zittern ergriff das Mädchen, welches das Gesicht mit seinen Haaren bedeckte, um seine Thränen zu verbergen.

In diesem Augenblicke trat ein Mann mittlern Alters, dessen Aeußeres die Wohlhabenheit anzeigte, aus der Ladenstube, wo man die Haare zu schneiden pflegte.

Das Aussehen des Fremden schien die Gewandtheit eines ausgemachten Handelsmannes zu verrathen. Auf seinen Zügen, die vor etlichen zwanzig Jahren ein ausdrucksvolles Profil dargeboten hatten, lag ein väterliches Wohlwollen.

— Liebes Kind, sagte er zur Unbekannten, indem er ihre Hand mit Güte in die seinige legte, und dem Haarkräusler ein Zeichen gab, Sie müssen sich nicht an dem Gebot des Hrn. Auguste stören, der ehrlich sein Geschäft betreibt, der aber gerne einige Franken gewinnt um seine erdrückenden Ausgaben zu bestreiten. Er würde mir in's Gehäge gehen, wenn er mit Ihnen um etwas handelte, das hauptsächlich in mein Fach schlägt. Ich bin Haarhändler in's Große, für Frankreich und für's Ausland, ich verschicke deren sogar nach Amerika. Was ein Debitant absetzen kann, ist für mich eine Kleinigkeit. Ich gebe Ihnen hundert Franken für Ihre schönen Haare, und wenn Hr. Auguste nicht überbietet oder Sie den Preis nicht zu gering finden, so ist es eine ausgemachte Sache. Jedoch muß ich Ihnen bemerken....

— Nein, schrie das Mädchen, ich bin's zufrieden. Sie können meine Haare abschneiden, die mir doch zu nichts mehr nützen. Dann bedeckte sie ihr Gesicht mit beiden Händen. Der Haarhändler ergriff die Scheere mit einer Hand und mit der andern betastete er die schönen schwarzen Flechten.

— Diese Haare sind nicht gehörig gepflegt, sagte er nach einer unschlüssigen Pause. Sehen Sie, Hr. Auguste, sie haben keinen Glanz und sind erbärmlich trocken.

Das Mädchen drehte sich herum und faltete schreckenvoll die Hände, was den guten Herrn lächlen machte.

— Beruhigen Sie sich, sagte er, ein ehrlicher Handelsmann hat nur ein Wort und ich nehme das meinige nicht zurück. Es steht aber nur zu Ihnen meinen Handel vortheilhafter zu machen, und wenn Sie sich dazu verstehen, so werde ich meinen Preis um etwas erhöhen. Verstehen Sie, sagte er ernst.

Die Haare haben eine besondere Lebenskraft; allein die Säfte, welche ihre Röhrchen nähren, sind nicht hinreichend, besonders wenn sie die Länge der Ihrigen erreichen. Um ihnen die Kraft zu erhalten, welche den Glanz und die Geschmeidigkeit mittheilen, muß man seine Zuflucht zu öligen Streichmitteln nehmen. Ihre Haare im jetzigen Zustande geschnitten, würden steif und bröcklich werden; sind sie aber durch eine gehörige Behandlung dazu vorbereitet, so steigt ihr Werth ziemlich.

Ich mache Ihnen also den Vorschlag, heute die Hälfte und in acht Tagen den Rest des bestimmten Preises zu zahlen. Unterdessen werden Sie ihre Haare nach meiner Angabe besorgen. Geben Sie mir gefälligst Ihre Adresse, oder besser, erlauben Sie mir, Sie nach Hause zu begleiten. Mein Alter und unsere Handelsbedingungen machen dieser Vorschlag annehmbar; willigen Sie darein?

Wie man sich denken kann willigte das Mädchen in Alles. Der alte Handelsmann kaufte bei Hrn. Auguste verschiedene Kosmotiken, erklärte der Unbekannten deren Gebrauch und ging mit ihr fort. Nach einer halben Stunde blieb sie vor einem unansehnlichen Hause der Straße B... stehen. Unterwegs hatte die kurzweilige Unterhaltung und das Wohlwollen des Handelsmanns das Herz des Mädchens gerührt, das vertrauensvoll war, wie man in ihrem Alter ist. Uebrigens hielt sie das so nöthige Geld fest in der Hand. Als der gutherzige Herr sich anschickte, sich zu entfernen, schlug ihm das unschuldige Kind vor, bei der Mutter einen Augenblick auszuruhen.

Während sie miteinander die achtzig Stufen hinaufstiegen, welche in den fünften Stock führten, beschwor das Mädchen ihren Begleiter drin-

gend, ihrer Mutter nichts von dem Haarverkauf zu sagen.

— Schon gut! erwiederte der Handelsmann im gelassensten und gefühlvollsten Tone. Ich verstehe Sie und werde verschwiegen sein.

Der Haarhändler erwartete nicht, in ein glänzendes Zimmer eingeführt zu werden; doch ward er beim Anblick der äußersten Armuth schmerzlich ergriffen. Er suchte es unter den ersten Höflichkeits-Begrüßungen zu verbergen.

Auf einem elenden Ruhebett, welches in einem Alkove ohne Umhänge stand, lag eine alte Dame, die sich mühsam aufrichtete, als sie ihre Tochter eintreten sah. Der Schmerz und das Elend hatten die Züge eines gewissen Adels und einer unbeschreiblichen Güte nicht verwischen können. Der Fremde errieth gleich beim Aussehen dieser schrecklichen Armuth ein großes und ehrenwerthes Unglück; auch ersetzte er sein gutherziges Benehmen durch eine ernsthafte Höflichkeit, welche einem Manne vom ersten Range Ehre gemacht haben würde.

Das Mädchen hatte geglaubt, der Handelsmann werde eine kleine Geschichte hinsichtlich ihrer 50 Franken erzählen, als er zu ihrem größten Erstaunen kurz und in wenig Worten alles erzählte, was sich zugetragen.

Da hätten sie die arme Kranke ihre treffliche Tochter mit ihren abgezehrten Armen an ihr Herz drücken, sie unter Schluchzen inbrünstig küssen und dem Himmel danken sehen, daß er ihrem unvermögenden und gebrechlichen Alter den Trost eines Engels voll Aufopferung und Güte gegeben habe.

Lange umarmte man sich ohne auf den Handelsmann Acht zu geben, der sich kaum fassen konnte; dann entschuldigte sich die Kranke; dieser aber fiel ihr ohne weiters in die Rede.

— Sie begreifen wohl, sagte er, daß ich, nach der rührenden Scene der ich angewohnt, meinen Handel nicht vollziehen kann.

Das Mädchen zitterte.

— Behalten Sie, werthes Fräulein, was ich Ihnen gegeben habe, fuhr er fort, nicht als eine Gabe, sondern als ein Anlehen. Sie haben eine vollständige Erziehung erhalten, deß bin ich überzeugt, und die Mittel, Ihr Leben auf eine ehrenvolle Weise zu fristen, können Ihnen nicht fehlen. Es handelt sich nur darum, dieselben einträglich zu machen. Nun, was können Sie leisten? Sie besitzen gewiß einige Kunstfertigkeiten?

— Meine Tochter zeichnet vortrefflich, sagte die Kranke mit einem gewissen Stolze, der den Müttern so wohl ziemt, wenn sie ihre Kinder loben.

— Pah! das ist ein schwaches Hilfsmittel, erwiederte der Handelsmann achselzuckend. Das Zeichnen kann zum Zeitvertreib dienen, wir müssen aber Nutzen daraus ziehen.

— Ich male aber auch, sagte das Mädchen schüchtern; ich bin eine Schülerin des Hrn. Batelet.

— Ich habe die Ehre nicht, Hrn. Batelet zu kennen; wenn Sie aber malen können, so kann ich Ihnen Arbeit zu Hause verschaffen. Nun, so eben fällt mir ein, daß ich auf's Innigste mit Hrn. Carlet verbunden bin, der Eigenthümer einer Porzellan-Fabrik ist. Stehen Sie nicht an Arbeiterin zu werden, so will ich mit ihm reden und er wird Sie gewiß beschäftigen. Wenn Sie Blumen und Landschaften auf Porzellan malen, so können Sie drei bis vier Franken den Tag verdienen, vielleicht noch mehr, wenn Sie Talent haben; denn mein Freund ist Kenner, und man kann sich auf seine Redlichkeit verlassen bei der Abschätzung der Arbeit, die man ihm abliefert. Genehmigen Sie meinen Vorschlag, so werde ich Ihnen morgen das Resultat meiner Anfrage mittheilen.

— Edler Mann! sagte die Kranke, in deren Blick die Erkenntlichkeit strahlte; Sie werden mir mehr als das Leben geben, wenn Sie meines vielgeliebten Kindes Zukunft sicher stellen.

— Es ist billig, sagte der Handelsmann, indem er seinen Hut ergriff, daß zukünftige Freunde sich gegenseitig den Namen mittheilen. Ich heiße Dumont: es ist ein leicht faßlicher Namen, den Sie wohl werden behalten können.

— Die arme Gräfin von Amanvilliers, die ohne Sie vielleicht vor Elend und Verzweiflung gestorben wäre, bietet Ihnen die Segnungen einer Mutter dar,

— Und Jenny den Dank einer ergebenen Tochter, stotterte das herrliche Fräulein, indem es mit einer Erkenntlichkeitsthräne die Hand des Hrn. Dumont benetzte. Der gute Mann empfing meisterhaft diese herzlichen Dankesbezeugungen und entfernte sich mit dem Versprechen, bald wiederzukommen.

Madame von Amanvilliers war die Wittwe des Grafen dieses Namens, eines Gardeoffiziers unter Ludwig XVIII, welcher 1826 voller Schulden gestorben war. Seither lebte Madame von Amanvilliers von einem Jahrgehalt von zweitausend Franken auf die Civilliste, das sie, wie viele Andere, durch die Julirevolution verloren hatte. In zwei Jahren erhielt sie zwei Unterstützungen von fünfzig Thalern; dazu mußte noch jedesmal ein Bericht über ihre Armuth eingereicht werden.

Durch ihrer Hände Arbeit erhielten sich die

beiden Damen zwei Jahre lang; allein die zerrüttete Gesundheit der Mutter konnte den Entbehrungen nicht widerstehen, die sie sich auferlegen mußte. Sie wurde krank, und die Nadel ihrer Tochter reichte nicht hin, für Beider Unterhaltung. Nachdem alles, was sie in ihrer Noth bis dahin erhalten hatten, verkauft war, dachte Jenny an ihre schönen Haare, der Stolz und die Freude ihrer Mutter.

Hr. Carlet war in den Vorschlag des Hrn. Dumont eingegangen, und dieser kam am folgenden Tag, wie er es versprochen hatte, und brachte ein Halbdutzend Tassen von weißem Porzellan, auf welche colorirte Blumenkränze nach einem beigefügten Muster gemalt werden sollten. Fräulein von Amanvilliers, die rechte Talente besaß, unterzog sich der Arbeit mit einem Vertrauen, das ihrem Beschützer von gutem Anzeichen schien.

Bevor er sich verabschiedete, ließ er den beiden Damen die Möglichkeit vorfühlen, für sie ein Stempelbüreau mittelst eines seiner Freunde zu erhalten, dem ein Divisionschef, der diese Gunstbezeugungen zu gewähren hatte, eine ziemliche Summe schuldig war. Einstweilen schoß er, immer als Darlehn, dem Fräulein von Amanvilliers eine kleine Summe für den Ankauf der nöthigen Farben vor.

Hr. Dumont war in der That ein schätzbarer Mann. Mit seinem zwar ordentlichen Vermögen, da er unverheirathet war, konnte er nach Muße leben, und, wie er es ohne Prahlerei sagte, sich erlauben, nach Gutdünken hie und da Gutes zu thun. Uebrigens hatte er seine Idee in Bezug auf ein anderes Leben. Er glaubte aufrichtig, daß der liebe Gott Jedermann für das Gute wie für das Böse Rechenschaft tragen werde, und er suchte durch gute und nützliche Werke die durch menschliche Schwachheit begangenen Fehler aufzuwiegen.

Seit vierzehn Tagen brachte der Handelsmann gewöhnlich eine oder zwei Stunden in der Mansardestube zu, worin sich schon die zum Leben nothwendigen Gegenstände befanden. Ein lebhafteres Gefühl als jenes der Wohlthätigkeit schien Hrn. Dumont die Gefälligkeit einzugeben, die er den zwei Damen erwies.

Madame und Fräulein von Amanvilliers hatten ihrerseits die größte Erkenntlichkeit für ihren Wohlthäter; seine originelle Unterhaltung vertrieb ihnen die Zeit und nahm zugleich ihre Aufmerksamkeit in Anspruch; darin fanden sie ihre einzige Erheiterung, und die Stunde seines Erscheinens war allzeit mit Sehnsucht erwartet.

Gegen seine Gewohnheit kam er eines Tages am Morgen; es war, um eine gute Nachricht früher anzukündigen. Madame von Amanvilliers hatte ein Stempelbüreau erhalten, und zudem war eine Unterstützung, die Hr. Dumont in's Geheime von der Königin begehrt hatte, auch bewilligt worden; davon brachte er die Nachricht. Die von der wohlthätigen Prinzessin verabreichte Summe überstieg um die Hälfte seine Vorschüsse. Unglücklicherweise war Jenny nicht zu Hause, um die ersten Glücksergüsse mit der Mutter zu theilen. Sie war ausgegangen, um Hrn. Carlet ihre Arbeit abzuliefern und ihren ersten Verdienst zu beziehen.

Nun sagt ein altes Sprüchwort: „Unglück hat auch seinen Nutzen." In seiner vertraulichen Freundschaftsergießung ließ Hr. Dumont einige Worte entwischen, welche Madame von Amanvilliers ahnen ließen, daß er ihrer Tochter eine Zuneigung schenke, welche ihn wohl vermögen könnte, deren Hand zu begehren.

Der Hochmuth hatte Madame von Amanvilliers niemals bethört, doch leitete sie ein gewisser Stolz in den Angelegenheiten, welche die Ehre ihrer Familie betrafen. Sie wendete das Gespräch ab und versprach sich, reiflich über diesen Gegenstand nachzudenken, und Jenny darüber zu befragen, deren Neigung vor Allem berücksichtigt werden sollte.

Das Resultat dieses Familienraths fiel ganz zu Gunsten des Hrn. Dumont aus. Bei seinem Abendbesuche erkannte er sogleich die gute Stimmung der Damen für ihn. Nach einem Monat hatte der Haarhändler die Hand der trefflichen Jenny erhalten.

Die Vermögensumstände waren keineswegs der Beweggrund, welcher die Mutter und die Tochter leitete. Das Stempelbüreau versicherte in Zukunft ihren Unterhalt, und beide würden eine ruhige Einfachheit einem Reichthum vorgezogen haben, den man um den Preis der Herzensslaverei hätte erkaufen müssen; auch würden sie eine Mißheirath verabscheut haben.

Unter seinen grauen Haaren hatte aber Hr. Dumont angenehme Gesichtszüge erhalten; in seinem Blicke spiegelten sich der Verstand und die Güte ab, und die Ordnung und Reinlichkeit in seinem ganzen Wesen ließen sein Alter vergessen.

Der lebhafte Geist des Hrn. Dumont war durch die Schule der Erfahrung erhöht, und die Schicklichkeiten der Gesellschaft waren ihm nicht fremd.

Das Mädchen liebte Hrn. Dumont aufrichtig, und da er diese Gefühle errathen, durfte er in seinem Alter Jenny's Glück übernehmen.

Den folgenden Tag wurde beschlossen, daß

die beiden Damen eine Wohnung im Hause des Hrn. Dumont beziehen würden, das er allein bewohnte. Die fast gänzlich hergestellte Gesundtheit der Madame von Amanvilliers war für diese Veränderung kein Hinderniß mehr; auch fand sie vier Tage später, das heißt, am Vorabend der Hochzeit, statt.

Hr. Dumont selbst holte die Damen mit einem Gefährte ab, was ihnen schon lange nicht begegnet war.

Die Pferde hielten unter der Einfahrt eines prächtigen Hauses, über dessen Haupteingang ein Wappen aus schwarzem Marmor sich befand, in welchem mit goldenen Buchstaben einer der berühmtesten Namen des Kaiserreichs zu lesen war. Die Thürhüterin trat mit einem großen Blumenstrauß in der Hand vor das Gefährte und sagte mit einer tiefen Verbeugung:

— Der Hr. Herzog und die Madame Herzogin werden erlauben, daß ich mich Ihnen unterthänigst empfehle.

— Der Hr. Herzog! schrie Madame von Amanvilliers vor Rührung zitternd aus.

— Ja, Madame, der Herzog von T..., diesen Titel hat man meinem Namen seit der Schlacht v..... beigesetzt.

— Und Ihr Handel, sagte Jenny ganz beschämt, indem sie sich an die Achsel ihres berühmten Bräutigams schmiegte.

— Dieser Handel, erwiederte der Herzog, hat mich in Besitz eines unschätzbaren Schatzes gebracht; ich werde mich künftig nur um denselben bekümmern.

Die beiden Waisen.

(Mit einer Abbildung.)

Der Wunsch zu gefallen und die Blicke Anderer auf sich zu ziehen, kommt oft jungen Mädchen theuer zu stehen. Besonders ist das bei solchen der Fall, die von ihrer Hände Arbeit leben und Niemand zur Hüterin haben, als sich selbst, und darum nur desto eifersüchtiger für die Erhaltung ihrer Achtung besorgt sein sollten. Welche schmerzlichen Folgen aus einer Sorglosigkeit in diesem Punkte entstehen können, wird folgende Erzählung darthun.

Rosalie B.... und Fanny D.... hatten schon im zartesten Alter ihre Eltern verloren und wurden bei Verwandten erzogen, von denen sie beide viel zu leiden hatten. Nicht ihre nahe liegenden Wohnungen allein, sondern ihr gleiches Schicksal, dieses mächtige Freundschaftsband, machte, daß die beiden Waisen die innigste Freundschaft zu einander fühlten, obgleich ihr Charakter und ihre Neigungen sehr verschieden waren. Rosalie kannte im zarten Alter schon ihr hübsches Gesichtchen und ihren schlanken Wuchs und zeigte die größte Aufmerksamkeit und die sorgfältigste Auswahl in ihrer Kleidung. Vom Kopf bis zu den Füßen war Alles auf's geschmackvollste bestellt. Oft mußte sie deßwegen von ihren Verwandten Vorwürfe hören, allein nichts vermochte sie von ihrer Gefallsucht abzubringen.

Fanny dagegen kannte nur Arbeit als ihre Beschäftigung und widmete sich mit unermüdlichem Eifer dem Dienste derer, die ihr wohlwollten. Ihre einfache Kleidung und ihre rauhen Hände zeugten von der harten Arbeit, die sie verrichten mußte. Allein die große Reinlichkeit ihrer Kleidung und der heitere Anstand ihres Charakters machten, daß man diese Einfachheit vergaß, und nur die Zufriedenheit des Mädchens bewunderte, das nicht wußte, daß es in der Welt bemerkt werden konnte.

Neues Unglück traf die Waisen: ihre Verwandten, bei welchen sie bisher wohnten, starben schnell nacheinander; sie sahen sich daher genöthigt, ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben, und wählten daher das Waschen von feinen Sachen und die Ausbesserung von Spitzen, Beschäftigungen, worin sie sich bereits viele Geschicklichkeit erworben hatten. Sie mietheten sich im Hause eines Zuckerbäckers zwei Dachstuben und nahmen, um ihrer eigenen Sicherheit willen, als ihre Adoptiv-Mutter eine Wittwe, die früher auch Feinwäscherin war, zu sich. Alle drei vereinigten nun ihre Kräfte und vertheilten die verschiedenen Geschäfte unter sich: die Mutter Morin stand der Haushaltung vor und übernahm das Einseifen; den beschwerlichsten Geschäften unterzog sich Fanny, nämlich dem Waschen und Ausbessern des Gazes, des Flors und der Spitzen; Rosalie, deren Geschicklichkeit nicht so groß war, die aber viel Gewandtheit im Verkehr mit andern Menschen besaß, hatte die nöthigen Gänge und Einkäufe zu machen.

Unterdessen widmete Fanny ihren ganzen unermüdlichen Fleiß der Arbeit und verschaffte dadurch dem Geschäfte bald einen glücklichen Fortgang, der sie alle in Stand setzte, nicht nur ihre Bedürfnisse zu befriedigen, sondern auch noch manche Ersparnisse zu machen. Wenn die nöthigen Ausgaben bestritten waren, so wurde der Gewinn in drei gleiche Theile getheilt, und jede Theilhaberin konnte dann über ihren Antheil nach Gutdünken verfügen. Die Mutter Morin legte ihren Gewinn in die Sparkasse; Fanny

brachte den ihrigen ihrem Hausherrn, und Rosalie verwendete nicht nur alles was sie erhielt auf die Befriedigung ihrer Eitelkeit, sondern lieh oft noch von Fanny, um ihrer Putzliebe zu genügen. Bei solchen Gelegenheiten hatte dann über diesen Gegenstand hie und da zwischen den beiden Mädchen eine Erklärung statt.

„Liebe Fanny, sagte Rosalie, es ist doch nicht recht, daß du für deine Kleidung so wenig Sorge trägst und in deinem Anzuge immer nachlässiger wirst. Außer dem Sonntage, wo du allein ordentlich gekleidet bist, erscheinst du wie ein armes Lehrmädchen. Nie hast du ein Häubchen auf dem Kopfe, nie sah ich noch Ohrringe oder ein Chemisetchen an dir; statt dessen immer nur das rauchige Tuch um den Kopf und dieses grobe Halstuch. Bedenke doch, daß du kein Dienstmädchen mehr bist, sondern meine geliebte Geschäftsgenossin."

„Nun, wie soll ich mich denn putzen? fragte Fanny lachend. Daran denke ich nicht und habe auch nie die Zeit dazu. Wenn ich nicht fürchten müßte, dich zu beleidigen, möchte ich dir gerne einen ganz andern Vorwurf machen."

R. — Nun, rede nur.

F. — Durch deinen Aufwand suchst du dich über deinen Stand zu erheben; denn du bist nicht mehr wie eine Wäscherin gekleidet, die bei ihren Kunden umhergeht, sondern wie eine Dame die Befehle zu ertheilen hat.

R. — Nun, das ist gerade, was uns so viele Kunden verschafft; denn wo ich hinkomme, werde ich mit einer gewissen Auszeichnung empfangen; während andere schlecht gekleidete Arbeiterinnen demüthig Stunden lang im Vorzimmer warten müssen, werde ich sogleich zur Hausfrau geführt, und als Fräulein Rosalie gemeldet.

F. — Ich bin ganz der Meinung, daß man stets den Anstand zu behaupten suche, aber das ist eine Thorheit, seinen ganzen Verdienst zu opfern, um vor der Welt mehr zu erscheinen als man ist, worunter das wahre Ansehen und der gute Ruf nur leiden kann.

R. — Was sagst du da?

F. — Glaubst du denn, daß die Arbeiterinnen in unserer Straße deinen eleganten Anzug nicht bemerken, und daß ihre befriedigte Neugierde den Neid und die Verleumdung nicht rege macht?

— Das wollte ich doch wohl sehen, fiel die Mutter Morin ein, wer es wagte vor mir, das Betragen und die Ehre meiner Rosalie anzugreifen!

R. — Wenn man sich keine Vorwürfe zu machen hat, was liegt dann an der Verleumdung?

F. — Gewiß ist ein ruhiges Gewissen die Hauptsache; aber unsere eigene Ruhe verlangt oft, daß wir der öffentlichen Achtung ein Opfer bringen.

R. — Nie werde ich mir das Glück, zu glänzen, und diejenigen zu demüthigen, die mich bekritteln, versagen können; nie werde ich das Vergnügen aufopfern, überall mit Zuvorkommenheit empfangen zu werden, und meinem Stande so viel Ansehen zu verschaffen als möglich ist.

— Du thust wohl daran, fügte die Mutter Morin hinzu; sei nur immer klug; zeige nur deinen hübschen Wuchs und deinen niedlichen Fuß, und frage nichts nach dem: was sagen die Leute dazu?

So vereinigten sich diese beiden immer gegen Fanny und machten ihr nicht nur Vorwürfe wegen ihrer Nachlässigkeit im Anzug, sondern beschuldigten sie sogar des Geizes. Dies kränkte zwar Fanny, sie konnte aber in ihrem Betragen und in ihrer Lebensart nichts ändern. Fortwährend einfach aber reinlich gekleidet, fand sie ihr Glück nur in der Arbeit, und ihr Vergnügen im Lesen guter Bücher. Das war ihre Hauptbeschäftigung an den Sonntagen und ersetzte bei ihr den Mangel an früherer besserer Erziehung.

Der Eigenthümer des Hauses, wo die beiden Waisen wohnten, war ein alter, rechtschaffener und wohlhabender Mann. Kinderloser Wittwer, reich und im Besitze eines blühenden Geschäftes, beschäftigte er sich schon längere Zeit mit dem Gedanken, wie er dieses am besten für die Zukunft sichern könne. Er ließ daher in dieser Absicht einen seiner Neffen, Gabriel Fremont, zu sich kommen. Dieser, ein junger Mann von 24 Jahren, von glücklichen Anlagen, einem gefälligen Aeußern und in dem Geschäfte schon erfahren, gewann in kurzer Zeit durch Aufmerksamkeit und Thätigkeit die Gunst seines Onkels. Bald war auch dieser entschlossen, seinem Neffen die Conditorei zu übergeben, und nach einigen Beweisen von dem guten Betragen und der Geschicklichkeit desselben erklärte er ihn öffentlich zum Nachfolger in seinem Geschäfte. Durch diese Erklärung, die sich bald weiter verbreitete, wurde der junge Mann interessant; überall, wohin er kam, ward er freundlich aufgenommen, und jede Mutter hätte in ihm gern ihren Schwiegersohn gesehen. Allein Gabriel nährte eine geheime Neigung, welche er weder seinem Onkel noch sonst Jemand entdeckte, und die durch den Reiz des Geheimnisses sich immer tiefer einwurzelte. So oft er den beiden Waisen begegnete, bewunderte er ihre natürlichen Reize und ihren gefälligen Anstand; so oft er mit ihnen zusammenkam, war er Zeuge

von ihrem musterhaften Betragen und von der Reinheit ihrer Sitten; kurz, eine von ihnen hatte seine Neigung gefesselt. Dies hatte er der Mutter Morin anvertraut, ohne ihr jedoch die zu nennen, welche er auszeichnete, und dieses freimüthige Geständniß, verbunden mit seinen aufrichtigen Absichten, verschaffte ihm Zutritt bei seinen Hausbewohnerinnen, welche bisher nur Clienten bei sich gesehen hatten.

Die meiste Zeit zu solchen Zusammenkünften bot ihnen der Sonntag. War das Wetter schön, so machten sie miteinander einen Spaziergang in den Garten der Tuilerien; war es trübes Wetter, so blieb man zu Hause, und Gabriel brachte den Nachmittag bei seinen Nachbarinnen zu, indem er ihnen vorlas. Die zwei Waisen wünschten sich Glück zu ihrem Loose, und die Mutter Morin genoß im Hause die Freuden und Rechte einer Familienmutter. Gabriel war nicht weniger glücklich. Im Besitze der Achtung und des Vertrauens seines Onkels, und in der Gewißheit das Geschäft zu erhalten, konnte er einer glücklichen Zukunft entgegensehen. Nur Eines fehlte ihm noch, sagte er dann gewöhnlich erröthend und mit besonderm Ausdruck, eine Frau zu finden, die sein Loos mit ihm theilen würde, und seinem Onkel mit all der Liebe zu vergelten, welche dieser durch sein väterliches Wohlwollen gegen ihn verdient habe. „Ich würde auch gar nicht weit zu gehen haben, fügte er dann hinzu, um das zu finden, was ich so sehr wünsche; aber ich fühle wohl, daß ich mich nie erklären darf, und wenn ich nicht errathen werden sollte, so....." Bei diesen Worten erröthete er noch mehr, und es folgte ein noch ausdrucksvolleres Stillschweigen, welches Rosalie und Fanny in die größte Ungewißheit über die Wahl des jungen Mannes versetzte. Beiden begegnete er mit derselben Aufmerksamkeit, und beide schienen in gleichem Grade seine Gedanken zu beschäftigen. Bald bewunderte er die Zierlichkeit und die Anmuth Rosaliens, bald lobte er mit einer gewissen Begeisterung die Schüchternheit und Einfachheit Fanny's. Ueberreichte er ihnen Blumen, so waren die Sträußchen ganz gleich; kurz, weder in irgend einem Worte, noch in seinem ganzen Betragen und unter keinen Umständen verrieht Gabriel irgend eine Vorliebe, und schien selbst noch in der Wahl zwischen den beiden Waisen zu schwanken.

„Das ist Alles recht gut und schön, sagte die Mutter Morin, ungeduldig darüber, Gabriels Neigung nicht errathen zu können; aber er muß sich nun erklären, denn beide kann er doch wohl nicht heirathen."

— Ganz gut, sagte Fanny erröthend; seine Wahl ist für mich kein Geheimniß, ich besitze die glänzenden Vorzüge nicht, wie Rosalie; sie liebt er.

— Ich glaube eher, daß er dich vorziehen wird, entgegnete Rosalie mit einer gewissen Verwirrung, welche sie vergebens zu verbergen suchte; wenn auch meine Züge und Bewegungen nicht ohne Anmuth sind, so haben die deinigen dagegen mehr Ausdruck, und deine Einfachheit kann dir verschaffen, was der Wunsch zu gefallen nicht immer erreicht. Glaube mir, liebe Fanny, ich habe eine gefährlichere Nebenbuhlerin als du denkst.

— Nun, sagte die Mutter Morin, das Beste, was ihr dabei thun könnt, ist das gegenseitige Versprechen, daß die, welche vorgezogen wird, die andere als ihre beste Freundin bei sich aufnimmt.

— Das unterschreibe ich sogleich, rief Fanny. Nichts kann die Bande der Freundschaft mit meiner lieben Rosalie zerreißen.

— Auch ich unterschreibe, sagte diese; kein anderes Gefühl soll die Liebe verdrängen, die ich der treuen Gefährtin meiner Kindheit für mein ganzes Leben gelobt habe.

Nach diesen Versprechungen fielen sie sich um den Hals und besiegelten mit einem Kusse den schönen Freundschaftsbund, den sie so eben geschlossen.

Fest überzeugt, daß Gabriels Neigung auf ihre Freundin gerichtet sei, trachtete Fanny gar nicht besonders darnach ihm zu gefallen, und setzte, ohne im Geringsten die Sorge für ihren Anzug zu vermehren, ihre Beschäftigungen unausgesetzt fort. Nur bisweilen wollte die Mutter Morin eine kleine Zerstreuung an ihr bemerkt haben, und neckte sie auch wohl darüber in ihrer fröhlichen Laune. Rosalie dagegen, obgleich auch ungewiß über die Wahl des jungen Mannes, konnte doch bei sich die Hoffnung nicht unterdrücken, daß sie der Gegenstand derselben sein werde. Gabriel konnte Fanny nur selten sehen, da sie, immer mit den Hauptarbeiten beschäftigt, nur Sonntags ausging, während Rosalie, welche die auswärtigen Geschäfte besorgte, wohl zehnmal des Tages an dem Laden vorbeigehen mußte, wo sie dann gewöhnlich einen Seitenblick auf den grüßenden Onkel und Neffen warf, und diesem mit einem freundlichen Lächeln, jenem mit einer ehrerbietigen Verbeugung dankte. Mit Vergnügen bemerkte sie dabei, wie Gabriels Augen ihr folgten, um ihre Haltung und ihren Gang zu beobachten. Ihre Hoffnung nahm dadurch immer mehr zu, und schon sah sie sich als

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Frau eines sehr geachteten Hauses mit andern jungen Frauen gleichgestellt, die einen gewissen Rang in der Welt behaupten. Schon dachte sie sich die schönste Wohnung im Hause als die ihrige, jedoch als Mitbewohnerin die gute Fanny und die gute Morin, die sie wirklich wie eine Mutter liebte. Je mehr ihr künftiges Glück ihr sicher schien, je mehr befriedigte sie ihren Hang zu gefallen, indem sie sich einen seidenen Hut machen ließ, einen Tüllkragen mit Spitzen anschaffte, die alten einfachen Ohrringe mit neuen von Topassteinen vertauschte, und sich ein Sonnenschirchmen mit elfenbeinernem Griffe kaufte.

Gabriel hatte sich indessen die Liebe seines Onkels in so hohem Grade erworben, daß dieser sich entschloß, nicht mehr länger damit zu zögern, das Glück seines Neffen zu sichern. Er erklärte ihn daher zum Theilhaber an seinem Geschäfte und sprach ihm sogleich den Wunsch aus, daß er sich dazu auch eine würdige Gefährtin wählen möchte. Der junge Mann, der es nicht wagte, seinem reichen Onkel zu entdecken, daß er eine arme Waise liebe, suchte lange ein Geständniß zu vermeiden, welches seinem gütigen Wohlthäter mißfallen könnte. Als aber dieser wiederholt in ihn drang, konnte er, ohne undankbar zu erscheinen, seinem Onkel nicht länger ein Geheimniß daraus machen. Sie waren in einem Zimmer neben dem Laden, das in den Hof ging, und es war gerade der Tag, an welchem unsere drei Mansarden-Bewohnerinnen ihre Miethe regelmäßig entrichteten. Rosalie, die gewöhnlich damit beauftragt war, kam eben auch, heute mit besonderer Sorgfalt gekleidet, einen eleganten Geldbeutel in der Hand, die Treppe herab. Als sie sich dem wegen der warmen Jahreszeit offenen Fenster dieses Zimmers näherte, hörte sie folgende Worte, die der noch lebhafte Alte in fast strengem Tone an seinen Neffen richtete: „Es ist nun Zeit, dich zu erklären und mir zu entdecken, welche Wahl du getroffen hast.“ Das erregte Rosaliens Aufmerksamkeit, und mit klopfendem Herzen näherte sie sich dem Fenster. „Nun, fuhr der Onkel fort, du antwortest mir nicht? Du hast gewiß eine Dummheit begangen, und du mußt dich schämen, mir deine Wahl zu gestehen.“

Gabriel. — Theurer Onkel, beleidigen Sie das unschuldige Mädchen nicht, dem ich meine Liebe geschenkt habe.

O. — Ihr Name?

G. — Ihr Vermögen besteht nicht in irdischen Gütern, sondern in den Vorzügen eines nicht ungebildeten Geistes, einer tadellosen Aufführung und eines reinen Charakters.

O. — Das will viel sagen; und ihr Name?

G. — Wohlan denn, lieber Onkel, es ist eine unserer Hausbewohnerinnen .... dieser liebenswürdigen Waisen, die von ihrer Hände Arbeit leben.

O. — Desto mehr Achtung verdienen sie, denn die Arbeit ist eine treue Hüterin der Sitten.

Rosalie zitterte vor Freude und ging, kaum athmend, noch einen Schritt näher an's Fenster.

G. — Also billigen Sie meine Wahl? bester Onkel.

O. — Wenn sie ist, wie ich sie wünsche. Welche ist wohl die, die du vorziehst?

G. — Es ist ..... vielleicht wünschen Sie sich die andere ....

O. — Wohlan, weiter.

G. — Nun, es ist die einfachste, die bescheidenste, welche mir gefällt, ohne es zu wollen, welche ihre Reize nicht kennt — es ist Fanny Duperre.

O. — Getroffen! Deine Wahl kommt meinem Wunsche entgegen. Es ist die Tochter eines Tapfern, der auf dem Felde der Ehre fiel; sie vereinigt alle häuslichen Tugenden in sich; ich habe sie lange und genau beobachtet, ohne daß sie es gewahr wurde; sie legte bei mir schon 600 Franken nieder, die sie sich erspart hat. Ja, sie verdient es, deine Frau zu werden.

Rosalie erblaßt und schwankt, ist jedoch weit entfernt von der geringsten Eifersucht gegen ihre Freundin. Erlitt aber der Traum ihrer Zukunft schon durch das, was sie so eben gehört, einen schmerzlichen Stoß, so wurde sie durch die Fortsetzung des Gesprächs noch mehr erschüttert.

— Ich fürchtete, fuhr der Onkel fort, daß du, durch das Aeußere geblendet, Rosalie gewählt hättest, und dann, Gabriel, hätte ich dir meine Einwilligung versagen müssen.

G. — Rosalie ist aber gewiß ebenso tugendhaft als Fanny.

O. — Das mag sein, aber die Meinung des Publikums ist eine ganz andere.

G. — Wäre es möglich?

O. — Findet man dazu nicht Grund genug in dem übermäßigen Aufwand, den sie in ihrer Kleidung zeigt?

G. — O abscheuliche Verleumdung! Nie hätte ich geglaubt, daß der gute Ruf eines Mädchens, das nur den kleinen Fehler der Eitelkeit hat, hiedurch so schwer gefährdet werden könnte.

O. — So weit kann die Wirkung des Neides gehen, den man bei seines Gleichen erregt, wenn man sich über sie erheben will.

Wie ein Todesstoß wirkte diese Entdeckung auf die arme Rosalie: ihre Sinne schwanden,

und an das Fenster gelehnt, konnte sie sich kaum aufrecht erhalten. Mit Mühe erreichte sie die Treppe, und mit den Worten: „Ach! meine Ehre!“ die ihren Lippen entschlüpften, nimmt sie alle ihre Kräfte zusammen, steigt die Treppe hinauf, und stürzt in das Zimmer, wo Fanny mit Nähen beschäftigt war, und die Mutter Morin Wäsche zum Trocknen aufhing. Beim Kamin angekommen, in welchem gerade Feuer brannte, um etwas schnell zu trocknen, wirft sie ihren Schal und ihren seidenen Hut, auf den sie so stolz war, in die Flamme und sinkt wie bewußtlos auf einen Sessel zurück. Fanny und die Mutter Morin eilen herbei, um sie zu unterstützen und zu fragen, was ihr denn begegnet wäre. Das unglückliche Mädchen antwortet ihnen aber nur mit herzzerreißendem Tone: Ach, meine Ehre, meine Ehre! — Wie, rief Fanny, wer kann dir Vorwürfe machen? — Welches ist die Lästerzunge, zürnte die Mutter Morin, welche deine Sitten antastet? Nenne sie mir, daß ich sie ..... Ach! es sind alle Leute; alle die mich je gesehen haben, antwortete endlich Rosalie, indem sie ihren Thränen freien Lauf ließ. Sie erzählte hierauf was sie soeben gehört hatte und fügte hinzu, indem sie Fanny in ihre Arme schloß: „Ach! hätte ich dir gefolgt! Ich wäre jetzt eben so glücklich wie du. Theure Freundin, entziehe mir nur jetzt deine Liebe nicht, das ist Alles, was mir auf der Welt noch übrig ist.“

Da öffnet der glückliche Gabriel die Thüre, geht auf Fanny zu und erklärt ihr, daß sein Onkel seine Wahl, die auf sie gefallen sei, billige, und fragt sie, ob er sie nun seine Braut nennen dürfe.

Die schüchterne Waise erröthete und zweifelte noch, ob sie eines so schönen Looses würdig sei.

— Wenn ich die gerechte Strafe für meine Eitelkeit und Gefallsucht leide, sagte Rosalie, so ist es auch gerecht, daß du den Lohn für deine Einfachheit und Bescheidenheit empfängst.

— Nein, liebe Rosalie, erwiederte Gabriel, Sie sollen uns nicht verlassen. Ich halte es für meine Pflicht, Alle, von denen Sie verleumdet worden, zum Schweigen zu bringen und ihnen zu beweisen, daß Sie nie aufgehört haben, die größte Achtung zu verdienen, von jenen die Sie gründlich kennen.

— Ja, Rosalie, du sollst bei mir bleiben wie eine Schwester, rief Fanny, und dadurch wird bis auf die letzte Spur jeder ungerechte Verdacht verschwinden.

Der gute Onkel hatte keine Undankbare verpflichtet, denn bei jeder nur möglichen Gelegenheit bewiesen sie ihm ihre Erkenntlichkeit für das Glück, das sie ihm zu verdanken hatten.

Rosalie und die Mutter Morin blieben wirklich bei Gabriel und seiner Frau. Immer erschien sie von nun an in der bescheidensten Kleidung und verwünschte jene Eitelkeit, die ihr so theuer zu stehen gekommen. Bald verstummte auch jedes Wort der Verleumdung, und täglich nahm sie in der allgemeinen Achtung zu; dessenungeachtet mußte sie aber doch die große Wahrheit erproben, daß eines Mädchens Ehre einer Blume gleicht, die, auch nur einmal von einem Windstoße geknickt, nie wieder den ersten Glanz erreicht.

Die zwei Kaiserinnen.

An einem Sonntage des Juni 1812 ging der berühmte Rosenmaler Redouté aus, um sich nach Malmaison zu der Kaiserin Josephine zu begeben, die ihn zu ihrem Blumenmaler ernannt hatte, und der er an diesem Tage seine erste Lieferung von Liliengewächsen überreichen sollte.

Das Wetter war prächtig, die Sonne ging strahlend auf; kein Wölkchen war am Firmament zu sehen. Es schlug elf Uhr als Redouté im Tuileriengarten ging; er richtete sich nach dem Platz der Concorde, wo er eine Fuhre miethen wollte, als sich plötzlich die Menschenmenge gegen die Terrasse, die Aussicht auf die Seine hat, drängte. Neugierig und Herumschlenderer wie alle Künstler, richtete der Maler seine Schritte auch auf diese Seite: „Es ist der König von Rom! es ist die Kaiserin!“ sagte Jederman... Es war in der That der Sohn des Kaisers, der fünfzehn Monate alt war, den man auf der Terrasse in einem herrlichen von vier gut abgerichteten Schafen gezogenen Spazierwägelchen spazieren führte; hinter diesem gebrechlichen und geschmackvollen Gefährte ging die Kaiserin Marie-Louise, in ein großes Schal von besonderm Blau eingehüllt, das ihr allerliebst war, und das von da an Marie-Louiseblau genannt wurde. Am Gitter der Terrasse angelannt, blieb Redouté stehen: er befand sich vor einer jungen Frau deren abgezehrte Züge, abgestorbene Blicke und elende Kleidung Leiden und äußerste Noth anzeigten. Diese Frau trug ein kleines Kind auf ihren Armen

— Armes Tröpfchen, sagte sie halblaut und schmeichelnd zu demselben, du wirst weder Wägelchen noch Spielsachen bekommen, du!... Für

ihn der Ueberfluß, das Vergnügen, alle Kindesfreuden; für dich die Entbehrungen, die Traurigkeit und bald der Kummer... Was hat er denn mehr gemacht als du, dieser Königssohn? Ihr seid beide am nemlichen Tage, in der nemlichen Stunde geboren. Ich bin jung wie seine Mutter; ich liebe dich so viel als sie ihn liebt... Aber du hast keinen Vater mehr, und meine Kräfte nehmen von Tag zu Tag ab!...

Durch die ersten Worte aufmerksam gemacht, hörte Redouté dies ganze Selbstgespräch, dann sah er wie die junge Mutter verstohlener Weise eine Thräne abwischte. Tief gerührt, bückte er sich zu dieser Frau und sagte ihr:

— Ich bin überzeugt, liebe Frau, daß wenn Marie-Louise ihre Lage kennte, Ihnen bald geholfen würde.

— Ach! mein Herr, Sie sind im Irrthum. Die Großen haben kein Herz: seitdem ich Wittwe bin, habe ich der Kaiserin schon mehrere Bittschriften überreicht; allein alle sind unbeantwortet geblieben.

— Wahrscheinlich sind dieselben nicht an sie gekommen. Geben Sie mir Ihre Adresse; Sie werden gewiß eine günstige Antwort erhalten.

— Er schrieb die Adresse der Wittwe auf, gab ihr alles Geld, das er bei sich hatte, und verschwand. Auf dem Concordienplatze angelangt, schaute er nach einer Kutsche, als ihm plötzlich einfiel, daß er kein Geld habe, dieselbe zu bezahlen. Was thun? Nach Hause gehen, wäre zu lang gewesen; er entschloß sich also den Weg zu Fuß zu machen und fing an seine Schritte zu beschleunigen.

Josephine war inzwischen sehr erstaunt gewesen, Redouté beim Ausgang aus der Messe auf ihrem Wege nicht anzutreffen; sie hatte ihre Bemerkung darüber gemacht und später nachgefragt, ob ihrem Blumenmaler vielleicht ein Unglück begegnet wäre, als man ihr dessen Ankunft ankündigte und er sogleich eingeführt wurde.

— Ich sollte Sie ausschelten, sagte sie lächelnd beim Empfang der Lieferung, die ihr Redouté darreichte; denn Sie haben das Vergnügen verspätet, das mir diese bewunderungswürdige Zeichnung machen sollte.

— Gnädige Frau, erwiederte Redouté unüberlegt, ich bitte Ihre Majestät mir zu verzeihen; ich hatte bis heute das Glück nicht gehabt, den König von Rom zu sehen, und....

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als Josephine bebte. Redouté bemerkte alsbald seine Unbedachtsamkeit, verwirrte sich und wußte nicht mehr was er sagte.

— Beruhigen Sie sich, Herr Redouté, sagte Josephine; es macht mir Freude, daß Sie den Sohn des Kaisers gesehen haben. Erzählen Sie mir dies umständlich.

Durch den wohlwollenden Ton der Kaiserin aufgemuntert, erzählte Redouté wie es kam, daß er den Weg zu Fuß machen mußte.

— Und Sie haben dieser Frau all' Ihr Geld gegeben? sagte Josephine, deren freundlicher Blick, eben noch traurig, sich auf einmal erheiterte. Und bevor Redouté hätte antworten können, fuhr sie fort:

— Nun aber wundert mich dies, wie wenn es außerordentlich wäre, daß ein großer Künstler ein edles Herz haben könnte!

— Ich kann Ihro Majestät versichern, daß Jedermann gehandelt hätte wie ich. Diese arme Mutter schien so leidend aus!....

— Ach! wenn Napoleon es wüßte! Aber nein, er soll es nicht wissen. Nun hören Sie: Ihre Schützlinge sollen auch die meinigen sein. Morgen werde ich dieselben im größten Incognito besuchen, und da Sie, wie natürlich, sich an diesem Werke betheiligen sollen, so werden Sie allein mich begleiten. Ich zähle auf Sie morgen um neun Uhr.

Diesmal war Redouté pünktlich. Schlag 9 Uhr erschien Josephine und beide nahmen Platz in einer einfachen Kutsche, die bald in Paris ankam und mitten in der Gasse Four-Saint-Honoré Halt machte.

— Wohnt hier Frau Blanger? fragte Redouté die Thürhüterin eines Hauses von ziemlich geringem Aussehen.

— Auf der letzten Treppe schaut Ihnen die Thüre entgegen, erwiederte die Alte ohne einen Blick von ihrem Gestrick abzuwenden.

Von ihrem Maler geführt, trat die Kaiserin mit einem gewissen Schrecken in einen langen schmalen Gang der bis zur Stiege ging. Im fünften Stocke klopften sie an der angegebenen Thüre und die junge Wittwe machte ihnen auf.

— Madame, sagte ihr Redouté, ich bin immer überzeugt, daß ihnen der Kaiser hilfreiche Hand bieten würde, wenn er Ihre betrübte Lage kennte; es ist aber jetzt unnöthig, ihm dieselbe zu wissen zu thun: die Dame, die ich die Ehre habe zu begleiten, will wohl Ihre Beschützerin sein, und da braucht es keines andern Schutzes mehr.

Während er redete, ging Josephine zum Kind, welches in seiner Wiege aufrecht saß und lächelnd die Hände nach ihr ausstreckte.

— Oh! das schöne Kind! sagte sie es küssend. Haben Sie mir nicht gesagt, Redouté, daß es am nemlichen Tage geboren ist wie der König von Rom?

Am nemlichen Tage und in der nemlichen Stunde, erwiederte die junge Mutter. Dieses Zusammentreffen hätte uns damals Unterstützung verschaffen können, wir brauchten es aber nicht. Zudem war mein guter Karl zu stolz, als daß er etwas begehrt hätte; er arbeitete aus allen Kräften, und es fehlte uns nichts.... Es sind aber jetzt schon acht Monate, daß ich ihn unglücklicher Weise verloren habe; seither verschlimmert sich meine Gesundheit von Tag zu Tag. Auch kann man sich überzeugen, fügte sie bei, indem sie einen traurigen Blick auf die abgenützten Möbel des Zimmers warf, daß alle meine Mittel erschöpft sind.

— Wir werden sorgen, meine liebe Frau, sagte die Kaiserin, daß diese Gedanken aufhören. Erstens müssen Sie diese Wohnung verlassen, welche traurig und ungesund ist; dann werde ich Ihnen meinen Arzt schicken, und mit Hilfe der Seelenruhe und des Wohlseins wird das Uebel bald verschwinden. Ich zähle auf Sie, werther Maler, sagte sie zu Redouté, für eine Menge Kleinigkeiten; übrigens wissen Sie ja, daß wir hierin gemeinschaftliche Rechnung haben.

Redouté antwortete, daß er sein Möglichstes thun werde, um seiner erlauchten Mitgenossin beizustehen, deren Hände die junge Wittwe mit Freudenthränen benetzte.

In Frankreich hatte Jedermann Josephinens Verstoßung mit Schmerz gesehen. Marie-Louise war auf deren Volksthümlichkeit eifersüchtig und bot Alles auf, um sie auf sich zu ziehen. So oft sie öffentlich erschien, befanden sich zahlreiche Individuen unter der Menge, um zu vernehmen, was man von der neuen Kaiserin sage. Am Tage wo Redouté der armen Wittwe sein Geld gegeben, befand sich einer dieser Angestellten neben ihm, hatte gesehen und gehört was zwischen dem Maler und der armen Mutter vorgefallen und alles der Kaiserin Marie-Louise hinterbracht, die, wenn sie auch an solchen Begebenheiten keinen Geschmack fand, doch den Entschluß faßte, der Wittwe einen Besuch abzustatten.

Schon war Josephine im Begriffe Abschied zu nehmen, nachdem sie dem Kinde einen gut gespickten Geldbeutel in die Hände gelegt hatte, als die Stubenthüre aufging und eine junge Dame hereintrat. Redouté blieb unbeweglich und wie versteinert stehen; er hatte Marie-Louise erkannt, welche von einem neu ernannten Kammerdiener begleitet war.

Beleidigt, daß die frisch Eingetretene ihren Gruß nicht erwiedert hatte, setzte sich Josephine wieder und gab Redouté ein Zeichen zu warten. Die arme Wittwe hatte Marie-Louise sogleich einen Stuhl angeboten, und so saßen die zwei Kaiserinnen, ohne sich zu kennen, einander gegenüber.

Die Frau hat angeborne Fehler, die auch die glücklichsten Eigenschaften nicht entwurzeln können. Die soeben so gute und sanfte Josephine ward auf einmal stolz und gebieterisch und sagte, nachdem Marie-Louise den Gegenstand ihres Besuches angekündigt hatte: „Das ist zwar sehr lobenswerth, Madame, allein Sie kommen etwas spät; ich habe der Mutter und dem Kinde meinen Schutz zugesichert, und dies wird ihnen hinreichen.

— Ich darf glauben, Madame, daß mein Schutz nachdrücklicher sein wird.

— Die Gönnerschaft meiner Gebieterin, sagte der Kammerdiener, könnte dem Kinde zu den höchsten Ehrenstellen verhelfen.

— Wer sagt Ihnen, mein Herr, erwiederte Josephine lebhaft, daß ich es nicht noch weiter bringen würde.

— Madame würde vielleicht einen König aus ihm machen, sagte Marie-Louise schalkhaft.

— Warum nicht, Madame? Es wäre möglich, daß es in der Welt Könige von meinem Schlag gibt.

Während dieses Gespräches, erlitt Redouté tausend Qualen; er allein kannte die zwei Kaiserinnen, und er befürchtete einen Ausbruch, der die unangenehmsten Folgen hätte haben können.

— Madame, sagte er leise zu Josephine, wenn dies noch eine Weile fort geht, wird sich Ihre Majestät unfehlbar verrathen, und das würde, meiner Ueberzeugung nach, einen sehr bedauerlichen Auftritt absetzen.

Josephine schwieg, und Redouté, der das Schweigen gut auslegte, nahm das Wort.

— Meine Damen, Wohlthun ist für edle Seelen so erquickend, daß dieser Wettstreit gar nicht zum Verwundern ist. Warum sollte aber auch eine von Ihnen der andern ihren Glücksantheil überlassen? Was mich betrifft, so nehme ich von Herzen das Gute an, das man meinen lieben Schützlingen zukommen lassen will.

Die zwei Wetteifernden verbeugten sich zum Zeichen der Einwilligung, dann standen sie auf und verabschiedeten sich. Der Kammerdiener näherte sich Rodouté und sagte ihm: Mein Herr, die Dame die ich die Ehre habe zu begleiten, ist die Kaiserin Marie-Louise.

— Ei tausend, das weiß ich so gut als Sie; was Sie aber nicht wissen, ist, daß die andere die Kaiserin Josephine ist.

— Nun, das ist ein Glückskind! sagte der Kammerdiener. Welchen Weg das machen wird!

Der Schützling von zwei Kaiserinnen! des Glückes Wege sind doch wahrlich sonderbar!

Zwei Jahre nach der Zusammenkunft der zwei Kaiserinnen bei der Wittwe Blanger, starb Josephine zu Malmaison vor Kummer, während Marie-Louise gleichgültig, vielleicht vergnügt Frankreich verließ, das sie nicht nicht liebte und wo sie nicht geliebt war.

— Weine nicht, Mama, sagte der kleine Karl Blanger zu seiner Mutter, bleibt uns denn nicht unser guter Freund Redouté?

In der That, von allen hohen Gönnern, die dem Kinde eine so glänzende Zukunft versprochen hatten, blieb ihm nur die Freundschaft eines großen Künstlers, dessen Vermögen allein in seinen Talenten bestand. So unvermögend Redouté auch war, so lehnte er dennoch das von der guten Josephine, welche der Schmerz getödtet hatte, ihm stillschweigend hinterlassene Erbgut nicht ab. Er besuchte oft die Wittwe Blanger, und richtete sich so ein, daß diese Unglückliche, deren Gesundheit nicht hatte hergestellt werden können, bis an ihr Ende keine Noth litt.

Nach einer Abwesenheit von zwei Monaten, die er Geschäfte halber hatte machen müssen, kam der große Künstler eilends zu seinen Schützlingen. Beim Eintritt in die Stube hört er Hammerschläge: eine Herzbeklemmung ergriff ihn.... Es war der Sarg der Wittwe, den man zumachte. In einer Ecke saß Karl weinend, während entfernte Verwandte über das Loos des Knaben berathschlugen. Nach einem Augenblick ward einstimmig beschlossen, daß er im Waisenhaus untergebracht werden müsse.

— Oh, nein! nein! schrie augenblicklich der kleine Karl und warf sich in Redouté's Arme: mein Herzensfreund leidet's nicht! Nicht wahr, lieber Freund, du willst nicht, daß man mich in's Waisenhaus thue?

Auch der große Künstler weinte. Er nahm den Knaben bei der Hand, der alle Zeichen des Schreckens und der Verzweiflung äußerte, näherte sich den Personen, die über dessen Loos entschieden hatten und sagte: „Ihr habt also keine Gefühle in euern Herzen?" Dann sich zu dem Kinde wendend, setzte er bei: „Beruhige dich, lieber Karl, du wirst mich nicht verlassen... Ich werde dein Vater sein.

— Oh! ja, ja! Und du wirst ein großer Maler aus mir machen, wie du einer bist.... Und wann ich groß sein werde, dann werde ich auch nicht zugeben, daß man arme mutterlose Kinder in's Waisenhaus thue....

Redouté hielt Wort und das Kind auch.

Als Redouté's Leiche nach dem Friedhof gebracht wurde, von Künstlern, Gelehrten und Magistraten begleitet, bemerkte man in ihrer Mitte einen dreißigjährigen jungen Mann, dessen Züge den tiefsten Schmerz anzeigten.

Der so tief Trauernde war der Adoptivsohn und der beste Zögling dieses berühmten Malers. Die Gönnerschaft von zwei Kaiserinnen hätte ihn beinahe in's Spital gebracht, jene eines großen Künstlers versicherte ihm einen ausgezeichneten Platz unter den modernen Genremalern.

Erinnerungen aus dem Leben eines elsässischen Schullehrers.

(Mit einer großen Abbildung.)

Die Schulprüfung zu E. war glücklich vollbracht, und die Schuljugend, Knaben und Mädchen, wiederholten, alle zugleich redend, sich immer wieder unterbrechend, so daß keins von ihnen die begonnene Bemerkung zu Ende bringen konnte, was ihnen an diesem Nachmittage, sowohl an dem Inspector selbst, als an seinen Fragen, und an ihren eigenen Antworten merkwürdig erschienen war.

Zufrieden mit dem Zustande der kleinen Dorfschule, stand ich, erzählte der Inspector einem Freunde, neben dem im Amte ergrauten Schullehrer, und sah mit Theilnahme das muntere Treiben der nach Hause Zurückkehrenden mit an. Anders als mir, schien es dem Lehrer zu Muthe zu sein, denn nicht allein sein besorgter Blick, sondern auch sein oft wiederholtes Kopfschütteln und noch mehr als dies, seine abgebrochenen Aeußerungen: „muthwillige Kinder! — wie ungezogen! — wo bleibt der Respekt?" sollten, so kam es mir wenigstens vor, eben so viele Anklagen als Entschuldigungen für seine Lieblinge sein. Daß die gesammte Schuljugend seine Lieblinge, und der Unterricht in der Schule sein Lieblingsgeschäft war, dies hatte sich im Laufe des Nachmittags mir deutlich bewiesen. Um den guten Alten zu beruhigen, zog ich ihn in's Haus, um mit ihm selbst eine Prüfung vorzunehmen, deren Resultat die Inspektions-Tabellen ausfüllen sollte.

Bald war dies Geschäft vollbracht und ganz füglich hätte ich noch vor Anbruch der Nacht einen nahegelegenen Marktflecken erreichen können, wenn nicht die romantische Lage des Dorfes E. selbst, der kräftige Menschenschlag, den ich hier gefunden, und endlich das Verlangen mit

dem Schullehrer, dessen einfaches und aufrichtiges Betragen mich sehr angesprochen hatte, näher bekannt zu werden, mich bewogen hätten, den alten Schulmann zu ersuchen, auf einem abendlichen Spaziergange, mich mit der schönen Gegend etwas näher bekannt zu machen. Als ehrenvolle Auszeichnung schien der Aufgeforderte diese Einladung zu betrachten, ich aber versprach mir still einen heitern Abend.

E. liegt auf einem kleinen Hügel, einerseits von Reben, andererseits von Fruchtfeldern, üppigen Wiesen und einem schönen Walde umgeben. Unser Weg führte uns an eine freundliche Stelle, von wo aus das Schloß Lichtenberg, eine kleine Festung auf dem Rücken des Wasgaus, sichtbar wurde. Mein Begleiter lud mich ein, von diesem Standpunkte aus die Gegend zu überblicken und der scheidenden Sonne ein Lebewohl zuzurufen. Gern nahm ich die Einladung des Alten an, besonders da ich zu bemerken glaubte, daß ein tiefes Gefühl für die Schönheiten der Natur ihn beseelte. Wir ließen uns auf einen etwas erhöhten Rasen nieder, unter dem Schatten eines alten Baumes; um uns her herrschte ländliche Stille, aber in der Brust meines Begleiters schien etwas Ungewöhnliches vorzugehen; er blickte mit unbeschreiblicher Wehmuth den Baum an, sein Mund öffnete sich zum Sprechen, aber die Worte schienen ihm zu fehlen; er ermannte sich endlich und fragte mich mit weicher Stimme: „Gefällt Ihnen diese Stelle?“ — Kaum hatte ich diese Frage bejahet, so öffnete sich sein Herz, und wie zu einem alten Freunde sprach er mit lächelndem Auge: „Dieser Ort ist mir heilig; an ihn knüpfen sich die wichtigsten Erinnerungen meines Lebens. Ja, hier begann mein Glück; und undankbar müßte ich sein, wenn ich nicht jedesmal, wo ich im Schatten dieses Baumes ruhe, die Erinnerung an einen edeln Menschen, aber besonders das Andenken an Gottes weise und gütige Führung mich ergreifen würde.“

Diese, mit tiefem Gefühl gesprochenen Worte, in denen ich die Einleitung zu einer mehr oder weniger ansprechenden Lebensgeschichte zu entdecken glaubte, bewogen mich, auf einen weitern Spaziergang zu verzichten und den bewegten Schullehrer zu ersuchen, mir Einiges mitzutheilen aus seinem an Erfahrungen reichen Leben. Seiner Absicht war ich entgegengekommen und alsbald war er bereit, meine Bitte zu erfüllen. Nachdem er mich versichert, daß nicht die Geschwätzigkeit, des Alters gewöhnlicher Fehler, sondern vielmehr die freundliche Art, mit der ich seine lieben Kinder und ihn selbst heute behandelt hatte, ihn mit Zutrauen gegen mich, den kürzlich Unbekannten, erfülle, begann er folgende Erzählung.

Das Dorf, das so friedlich im Scheine der Abendröthe vor uns liegt, gehörte vor der großen Revolution einem deutschen Fürsten, der manchmal von Darmstadt aus seine hiesigen Besitzungen besuchte und gerne unter seinen getreuen Unterthanen weilte. Hr. von Rathsamhausen, aus einer der ältesten und geachtetsten Familien des elsässischen Adels, besorgte als Kreis-Präsident die Interessen des Ländchens. Die französische Staatsumwälzung setzte seinem wohlthätigen und gemeinnützigen Werken ein Ziel. Wie viele andere Angestellte verlor auch mein Vater, Schriftführer der Mairie von Buchsweiler, seinen Platz und befand sich ohne Brod. Die meinen Vater so hart treffende Veränderung, die düstere Aussicht auf eine Zukunft, von welcher er nichts Tröstliches zu hoffen wagte, die Trennung von seinen geliebten Vorgesetzten, ergriffen so sehr den ohnehin durch Alter und Krankheit gebeugten Mann, daß ein plötzlicher Tod ihn selbst von allen Sorgen und Beschwerden dieser Erde befreite, uns Kinder aber zu armen, vater- und mutterlosen Waisen machte; denn bald nach meiner Geburt ward mein Vater Wittwer, und als ich weinend an seinem Grabe stand, war ich kaum dem Kindesalter entwachsen. — Eine traurige Zeit begann nun für uns Waisen! Ohne Vermögen, ohne Verwandte, die sich unser hätten annehmen können oder wollen, mußten wir nothgedrungen uns trennen: meine zwei Brüder fanden ein Unterkommen in Deutschland, meine Schwester wurde von einer, dem Kreis-Präsidenten nahe verwandten Familie aufgenommen, ich selbst fand eine Zufluchtsstätte im Pfarrhause zu O..., wo meine kaum begonnene wissenschaftliche Erziehung nothdürftig vollendet werden sollte. Manches ist seither über mein Haupt ergangen; schwere Zeiten und Sorgen hatte ich zu tragen, aber alles, was mir auch im Leben begegnete, war nicht im Stande den Eindruck zu schwächen, den die Trennung von meinen Geschwistern in mir hervorbrachte. Der Tod des Vaters hatte mich zwar sehr ergriffen, aber wir standen unserer vier am Grabe; nun aber sollte ich allein zurückbleiben unter Fremden, und fortziehen sehen, vielleicht auf immer, alle an denen mein jugendliches Herz noch hing. Doch es war nicht zu ändern, so war es beim Vater im Himmel beschlossen, auf diesem Wege wollte mich seine ewige Weisheit leiten. Im Pfarrhause zu O.... befand ich mich in einer ziemlich drückenden

Lage, und obgleich mir manche Wohlthat erwiesen wurde, so mangelte doch meinem Herzen die väterliche Liebe, die so schwer zu ersetzen ist.

Unterdessen war auch im Elsaß der Freiheitsruf erschollen. Blutmenschen hatten durch eine unerhörte Tyrannei die Rechtschaffenen in Angst und Schrecken versetzt. Die Uebung der Religion wurde als Trug und Aberglauben verboten; die Kirchen wurden geschlossen, und mancher Diener der Kirche, dem das Herz ob solchem Jammer zu brechen drohte, mußte seine Heerde und das Vaterland verlassen. Auch derjenige, der mich aus Mitleiden aufgenommen hatte, folgte diesem Beispiele. Da die Umstände es ihm nicht gestatteten mich mit sich zu nehmen, so stand ich abermals allein und verlassen von Menschen in Gottes allmächtiger Hand.

Der Freiheitstaumel, die Verfolgungs- und Zerstörungssucht hatte manche Gemeinden ergriffen, und diejenige, in welcher ich mich befand, war in dieser Hinsicht keineswegs zurückgeblieben, besonders seitdem der Geistliche hat entfliehen müssen. Von einigen ehrgeizigen Führern geleitet, hatten sich sogenannte eifrige Patrioten ein Geschäft daraus gemacht, einzelne Personen oder auch ganze Gemeinden als Gemäßigte, Verdächtige oder gar als Feinde der Republik anzuklagen und zu verfolgen. Streifzüge wurden unternommen, und unter dem Vorwande, die Herrschaft der Nation und der Freiheit zu verbreiten, und über das Wohl und die Sicherheit des Vaterlandes zu wachen, wurde nicht selten der friedliche Bürger um Hab und Gut gebracht, oder auch gar seiner Freiheit und seines Lebens verlustig. Auf diesen Zügen begleitete ich öfters einen der wüthendsten Führer, in dessen Behausung ich nach der Auswanderung des Pfarrers eine Unterkunft gefunden hatte; so befand ich mich denn auch in seiner Gesellschaft auf einem Zuge, der gegen die Gemeinde E.... unternommen wurde. Diese Gemeinde, die mir so theuer ist, die so friedlich vor uns liegt, hatte sich damals durch die Mäßigung, besonders aber durch den Wohlstand ihrer Bewohner, das Mißfallen und die Verfolgung jener eifrigen Patrioten zugezogen. Bis zu der Stelle, wo wir uns wirklich befinden, war unser Haufen unter dem Absingen patriotischer Lieder, unter wüstem Lärm und Gebrüll gekommen; wir gedachten durch Furcht und Schrecken die friedlichen Bewohner von E.... aufzuregen, auf jeden Fall aber, auf ihre Unkosten, uns einen fröhlichen Tag zu verschaffen, als wir hier unter diesem Baume mehrere Mitglieder des Gemeindevorstandes und den Schullehrer antrafen. Dies Zusammentreffen schien die Führer unsers Haufens zu überraschen. Nach gewechseltem brüderlichen Gruße wurde der Gemeinde E... der Vorwurf der Lauigkeit gemacht und der Wunsch ausgesprochen, daß sobald als möglich durch irgend ein Zeichen der Beweis gegeben werden möge, daß diese Gemeinde der Freiheit und der Nation anhänge, weil man sie sonst als Fürstendiener und Feinde der neuen Regierung betrachten müsse. Einige Drohungen, deren Erfüllung nicht unwahrscheinlich gewesen wäre, wurden schließlich noch beigefügt. Im Namen der gegenwärtigen Bewohner der Gemeinde E.... entgegnete der Schullehrer in einem mir unvergeßlichen Ausdrucke: „Nie, nie wird unsere Gemeinde zurückbleiben in Erfüllung ihrer Pflichten, nie wird sie untreu werden der heiligen Sache des Vaterlandes; aber sollte man uns vorwerfen, daß der Gottesdienst nicht ganz abgeschafft sei, daß wir noch dem alten Aberglauben anhängen, so werden unsere Brüder und Nachbarn in kurzer Zeit erfahren, welcher That wir fähig sind; ja, staunen werden sie über das untrügliche Zeichen der Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge."

Diese Aeußerung, besonders aber die Art wie sie vorgebracht wurde, hatte nicht allein auf mein jugendliches Gemüth, sondern selbst auf meine Begleiter einen solchen Eindruck hervorgebracht, daß sie sich endlich entschlossen, wieder nach O... zurückzukehren, ohne die Gemeinde E.... zu beunruhigen; aber nur, wie sie sich ausdrückten, um ihr Zeit zu lassen, ihren Patriotismus an den Tag zu legen.

Nach unserer Rückkehr konnte ich nicht ruhen; denn seit ich den Schullehrer von E... gesehen und gehört hatte, zog es mich zu ihm hin. Sein Aeußeres und der Ton seiner Stimme riefen mir meinen seligen Vater in's Gedächtniß. Kaum in O... angelangt, suchte ich mich unter irgend einem Vorwande zu entfernen und mein Weg führte mich zurück nach E... Hier waren die Bürger der Gemeinde unter der Linde, nicht weit von dem erst kürzlich gepflanzten Freiheitsbaume, versammelt und schienen sich sehr angelegentlich miteinander zu besprechen. So wie es mir von ferne vorkam, hatte der Schullehrer häufig Rede und Antwort zu stehen; alle geforderten Erklärungen schien er befriedigend zu beantworten und endlich zu einem gemeinschaftlichen Entschlusse zu bringen. Die Anwesenden ordneten sich paarweise zum Zug; der Maire und der Schullehrer waren an der Spitze, um den Weg zur Kirche einzuschlagen. Alt und Jung, Weiber und Kinder folgten dem Zuge der Männer, neugierig

zu sehen, was da kommen sollte; auch ich befand mich unter den Zuschauern und wurde gewiß nicht minder überrascht als alle andern von dem was wir sahen. Aus des Kirchthurms gewölbter Lucke, und zwar gerade neben der flatternden dreifarbigen Fahne, wurde eine unförmliche, mit Staub bedeckte Masse an Seilen herabgelassen. Ein lautes Jubelgeschrei, dem ein weithinschallendes Gelächter folgte, ertönte von allen Seiten. Bald lag auf ebener Erde, umdrängt von den Dorfbewohnern, die Masse, welche die Aufmerksamkeit Aller so mächtig erregt hatte, es war nichts Geringeres, als das grobgearbeitete Bild des Erzengels Michael, der den überwundenen Teufel mit Füßen tritt. Was der gefräßige Zahn der Würmer von der ehemaligen Herrlichlichkeit übrig gelassen hatte, das lag vor den Blicken der Umstehenden. Nur mit Mühe gelang es dem Maire, eine augenblickliche Stille zu bewirken, die er benützte, um Zweck und Absicht des so eben Geschehenen auseinanderzusetzen.

„Wir werden beschuldigt, meine lieben Mitbürger, sprach er unter Anderm, noch nichts gethan zu haben, wodurch wir bewiesen, welchen großen Antheil wir an der französischen Revolution nehmen. Zwar haben wir, Ihr wißt es Alle, treu und redlich gegeben, was man uns abforderte, die freiwilligen patriotischen Gaben nicht zu vergessen. Aber wir sind friedlich und ruhig geblieben und konnten uns nicht völlig trennen von dem, was heutzutage in unserm Vaterlande Aberglaube heißt. Man wirft uns vor gemäßigt zu sein; jetzt laßt uns zeigen, wie wenig wir diesen Vorwurf verdienen! Da, vor euern Augen liegen Gegenstände, die sich in diesen Tagen den unversöhnlichen Haß der Väter des Vaterlandes zugezogen haben; dieses Schnitzwerk, das so lange ruhig unter dem Dache unserer Kirche lag, soll es nun erfahren, ob wir gute Patrioten sind oder nicht! Es sei der Zernichtung geweiht! Neidische Nachbarn werden uns um diese bedeutungsschwere That preisen müssen. Aber weder durch Feuer, noch durch Wasser, auch nicht durch Zertrümmerung, wodurch die Hand des freien Republikaners nur besudelt würde, verschwinde dieses Zeichen des Aberglaubens vor euern Augen: Die Erde möge mit ewiger Finsterniß diese Gestalten decken! Drum auf, meine Brüder! holt Hacken und Spaten herbei! werft dort in der Ecke des sogenannten Friedhofes ein Grab auf, und dann hinab mit diesen Ueberresten der schmählichen Knechtschaft! Es lebe die Nation! Es lebe die Republik! Lange anhaltendes Gelächter ertönte aus aller Anwesenden Munde, und alsobald waren unzählige Hände bereit, den Erzengel und den Fürsten der Finsterniß dem kühlen Schooß des Erde anzuvertrauen.

Ich verweile lange, sagte der Erzähler, bei diesem Ereignisse sonderbarer Art, das aber in den damaligen Zeiten, wo oft Unsinn an der Tagesordnung war, eine Gemeinde vor manchen Unannehmlichkeiten bewahrte und das mich in meinem Entschlusse bestärkte, so viel als möglich mich dem Schullehrer zu nähern, der während des ganzen Vorgangs zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung das Seinige beigetragen hatte. So sehr ich in der kurzen Zeit, seit der ich mich unter der Leitung des Bürgers zu O.... befand, die mir angeborene Schüchternheit abgelegt hatte, so trat ich doch ziemlich beherzt in das Schulhaus, welches dasselbe ist, das Sie heute kennen lernten. In der Wohnstube angelangt, fand ich den Mann, zu dem eine unsichtbare Hand mich unwiderstehlich leitete; aber ich wagte es nicht, ihn, der gerade mit seinen Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, beschäftigt war, anzureden; auch wußte ich nicht, was ich sagen sollte. Meine Verlegenheit wahrnehmend, fragte mich der gute Mann nach meinem Namen. Kaum hatte ich diesen genannt und ihm in wenigen Worten mein Schicksal, seit meines Vaters Tod, mitgetheilt, als er zu meiner großen Freude zu mir sagte, daß er meinen verstorbenen Vater gekannt und ihm sogar große Verbindlichkeit habe, da er ihm zur Zeit der großherzoglichen Regierung einen wichtigen Dienst erwiesen. „Was dein Vater für mich gethan, werde ich nie vergessen; ihm konnte ich nur danken, aber dir kann ich vielleicht nützlich sein, und gerne will ich thun, was in meinen Kräften steht! So sei denn willkommen in diesem Hause!"

Nach Gottes heiligem Willen sollte der Sohn den Dank ernten, der dem Vater gebührte, und schneller als ich es hoffen durfte, war ich in dem Hause bekannt, wohin mich des Herrn Hand geführt und mein eigenes Herz mich gezogen hatte. Unter Erkundigungen über meine Familie verging der Abend; meine in frühern Zeiten erlangten Kenntnisse wurden geprüft, und nach einem frommen Gebete, an dem ich mit der Frau und den Kindern des Schullehrers um so gerührtern Antheil nahm, da ich schon eine Zeitlang diese nützliche Uebung vernachlässigt hatte, wurde mir freundlich meine Schlafstätte angewiesen. Nach einem so bewegten und wichtigen Tage regten sich in meiner Brust Gedanken mancherlei Art, die alle dahin gingen, daß der gute Mann, der mich so freundlich aufgenom-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

men hatte, auch in Zukunft sich meiner annehmen möge. Endlich schloß der Schlaf meine Augen und mein neuer Beschützer kam, mich aus einem hoffnungsvollen Traum aufzuwecken.

Nach dem Frühstück bot sich mir der Schullehrer als Begleiter nach O... an, wo er, wie er sagte, ohnehin einige Geschäfte zu besorgen habe. So schwer mir's fiel, dieses gastliche Haus so bald wieder zu verlassen, so angenehm war mir's in solcher Gesellschaft nach O... zurückzukehren; beim Abschiede mußte ich der Familie versprechen, sie von Zeit zu Zeit zu besuchen. Unter lehrreichen Gesprächen gelangten wir an diese Stelle, im Schatten dieses Baumes blieb mein Begleiter stehen und fragte mich: „Würdest du wohl, wenn ich mich deiner annehmen wollte, gerne bei mir und den Meinigen sein?" Mit Freudenthränen in den Augen konnte ich kaum das Ja aussprechen. Nun waren meine Wünsche erfüllt, die Zukunft schien mir freundlich zu lächeln. An diesem Orte begann die günstige Wendung meines Geschicks. „Nun wohlan, sagte der nicht minder gerührte Schullehrer, ich will deinethalben mit dem Bürger sprechen, der dich in letzter Zeit bei sich aufgenommen hat." — Obgleich wir nun eilig voranschritten, so schien mir unser Gang immer noch zu langsam; endlich gelangten wir in O... an. Der Bürger, dem der Schullehrer von früher her schon bekannt war, machte nur wenig Schwierigkeiten, mich den Händen des tüchtigen und unterrichteten Mannes zu überlassen, nur machte er es zur Hauptbedingung, daß ich in den Grundsätzen eines Republikaners müsse erzogen werden, damit ich einst der Republik nützlich werden möge. Leicht wurde mir der Abschied von O... und freudig bezog ich meine neue Heimath, wo ich herzlich aufgenommen, mit den Kindern des Schullehrers unterrichtet und in den Nebenstunden zur Feldarbeit angehalten wurde.

Zwei Jahre waren auf diese Art im friedlichen Schulhause verflossen; aber der Revolutionssturm, der ein aufgeregtes Volk gegen Könige und Fürsten empört hatte, tobte gewaltig. Das Vaterland rief seine Söhne unter die Fahne, um die fremden Feinde zu bekämpfen. Als Freiwillige zogen des Schullehrers Sohn und ich, vom Segen des Vaters und den Thränen der Mutter und Schwester begleitet auf den Marktplatz, wo die Dorfjugend schon versammelt war. In das Heer des Generals Cüstine eingereiht, kamen wir nach Mainz und von da nach Frankfurt; als dieser Feldherr sich zurückziehen mußte, gehörten wir Beide zur Besatzung von Mainz; in treuer Freundschaft verbunden, suchten wir uns gegenseitig die Leiden und Beschwerden der Belagerung zu erleichtern, und nachdem diese Festung kapitulirt hatte, erhielten wir Befehl, ganz Frankreich zu durchziehen, um in der Vendee an der Unterdrückung des Bürgerkrieges Theil zu nehmen. Dort hatte ich Gelegenheit, meinem Freunde und Bruder das Leben zu retten, und von diesem Augenblicke an war unser Freundschaftsband womöglich noch fester. Aus E... liefen uns nur selten Nachrichten ein; auch wir hatten wenig Gelegenheit, unsere Briefe an den redlichen Vater abgehen zu lassen. Gegen das Ende dieses verderblichen Bürgerkrieges wurden wir beide bei einem nächtlichen Ueberfalle verwundet: mehr um die Rettung des Freundes als um die eigene war jeder von uns besorgt. Aber auch in dieser Gefahr kam Rettung von oben, wir wurden glücklich wieder hergestellt und erhielten, als zum fernern Kriegsdienste untauglich, einen ehrenvollen Abschied als Geleitsbrief in unsere Heimath.

An einem schönen Herbstabende war's, als wir nach einer Abwesenheit von neun Jahren endlich das Ziel unserer langen Reise erblickten. Von ferne tönte die Abendglocke, deren Schall wir so lange Zeit nicht gehört hatten; o welche süße Gefühle erregte er in unserer Brust! An der Stelle hier angelangt, blieben wir unwillkürlich stehen, und ohne zu sprechen, verstanden sich doch unsere Herzen. Das Gefühl der Dankbarkeit wurde allzumächtig in mir, und das beredte Stillschweigen brechend, rief ich aus: „Hier hat dein Vater mich aufgenommen! Hier hat mein Herz ihn gefunden! Auf! laß uns zu ihm eilen! er ahnet unsere Nähe nicht!" Wir beschleunigten unsere Schritte, und bald lagen wir in den Armen des guten Vaters, der liebenden Mutter und der zärtlichen Schwester. Auch über sie war des Krieges Noth und Drangsal ergangen, aber jetzt war Alles vergessen im frohen Augenblick des Wiedersehens.

„Dort, fuhr nach einer kleinen Pause der gute Alte fort, der sich von seiner Rührung erholt hatte, dort erhebt sich der Vollmond; es wird kühl, die Abendluft könnte uns beiden nachtheilig werden; ich habe Ihnen nur noch Weniges zu erzählen; im Nachhausegehen kann es eben so gut geschehen als hier." Wir wandelten langsam zurück, und unterwegs erfuhr ich, daß mein Begleiter bald nachher der Schwiegersohn seines Pflegevaters, und nach dessen Tode sein Nachfolger im Schulamte wurde. Sein Schwager hatte sich in einem andern Theile des Elsasses häuslich niedergelassen, allein ihre Freundschaft blieb die nämliche.

Von seinen eigenen Geschwistern hatte er lange Zeit, so sehr er sich auch bemühte, etwas von ihnen zu erfahren, keine Nachricht erhalten können, bis endlich des Herrn Hand ihm den ältesten Bruder zuführte, und zwar als österreichischer Offizier, der nach dem Badeorte N... gekommen war, um den Brunnen zu gebrauchen. Beide Brüder standen sich während der Kriegsjahre einigemale ganz nahe gegenüber, allein der Herr hatte sie beschützt, um ihnen hienieden noch des Wiedersehens Freudenstunden zu gewähren. Von seinem andern Bruder und seiner Schwester erfuhr er nie etwas.

Seine Erzählung schloß, als wir gerade beim Schulhause angelangt waren. Mit herzlichem Dank für seine Mittheilung und warmem Händedruck schied ich von dem mir liebgewordenen Mann, und sagte ich ihm Lebewohl, um am folgenden Morgen meine Reise fortzusetzen; aber er bat mich, ihm zu erlauben, mich begleiten zu dürfen, was ich ihm gern bewilligte. Er kam frühe mich abzuholen; unser Weg führte uns beim Kirchhofe vorbei. Lächelnd wies er auf eine mit Nelken bedeckte Stelle in einer Ecke des Raumes, wehmüthig deutete er sodann auf eine Trauerweide, die einen versunkenen Grabhügel beschattete. „Dort, in jener Ecke, sprach er, sind die Spuren der friedlichen Revolution zu E..., und hier ist das Grab, wo die sterbliche Hülle des Gründers meines Glückes ruhet; in der Ewigkeit werde ich ihm noch danken."

Er ließ sich's nicht nehmen, mich bis zum alten Baume zu begleiten, in dessen Schatten wir gestern gesessen hatten. — Diese Stelle ist ihm heilig; da ruhet er von seiner Arbeit aus, da betet er voll Zuversicht, der Herr möge ihn in seiner Barmherzigkeit aufnehmen.

Naturgeschichte.

Abenteuer mit einem Serval, welches in Indiens Dschungeln statt hatte.

Ich war an einem prachtvollen Sommertage, wie ihn nur der indische Himmel kennt, von Calcutta mit einer großen Gesellschaft englischer Offiziere auf die Tigerjagd gegangen, dessen Gegenwart in den Dschungeln, welche die Stadt umgeben, uns am Vorabend angezeigt worden war. Allein statt auf einen Tiger zu stoßen, fanden wir ein ganzes Nest, das die Jagdpartie zu einem wahren Gemetzel machte. Die Gewandtheit der Offiziere, welche solche Jagden schon häufig mitgemacht, legte uns fünf der prächtigsten Thiere, deren Felle wohl manchen Salon in London schmücken, zu Füßen. Um die Stadt früher zu erreichen als meine Gefährten, schlug ich einen andern Weg ein und ritt auf einem Fußpfad mitten durch die Dschungeln. Es war ein einsamer aber herrlicher Ritt, als es nach und nach kühl wurde. Die Nacht brach ein, ehe ich ein Haus oder ein Gehöft erreicht. In diesen heißen Erdstrichen kennt man die Dämmerung nicht, folglich ist die Nacht da, so wie die Sonne verschwindet. Aus Furcht mich in dieser dichten Vegetation zu verirren, entschloß ich mich den Tag am Orte selbst, wo ich war, zu erwarten. Ich stieg vom Pferde, band es an einen Baum und suchte in der Nähe ein Nachtlager. Ich gestehe, daß mir nicht ganz geheuer war, wenn ich an die Tiger dachte, die wir heute erlegt hatten, und von denen wohl einige gereizte Verwandtschaft in der Nähe herumstreifen konnte, um die Erlegten zu rächen. Ich zog deßhalb meine Pfeife heraus, um durch das Nicotin des Tabaks diese finstern Gedanken zu verscheuchen, wie mir dies schon öfter gelungen war. Dann legte ich mich in das hohe, weiche Gras und sah träumerisch zum Himmel empor. Ueber mir wölbte die tropische Vegetation ein prachtvolles Laubdach. Da gewahrte ich plötzlich zwischen den Aesten des Mangobaumes, unter dem ich lag, ein Nest von seltsamer, nie gesehener Form. Neugierig stand ich auf und kletterte auf den Baum. Ich fand ein großes Nest, das keinem Vogel gehören konnte, so viel wußte ich aus der Naturgeschichte der Vögel. Aber wem sonst? Einem Raubthiere allem Anscheine nach. Es war verlassen. Mir war es, als wenn eine Fügung des Himmels mir dieses Lager für die Nacht anwiese; auf diese Weise war ich wenigstens vor Tigern und andern vierfüßigen Ungethümen sicher. Ich breitete meinen Mantel über das Nest und legte

mich zur Ruhe. Ich mochte schon einige Zeit in süßem Schlafe gelegen haben, als ich plötzlich vom Wiehern meines Pferdes geweckt wurde. Das deutete auf nahe Gefahr. Es galt, auf der Hut zu sein. Eine prachtvolle Nacht ließ mich deutlich erkennen, was um mich her vorging. Ich erhob mich, um mich nach allen Seiten umzusehen. Anfangs gewahrte ich nichts. Plötzlich aber sah ich durch das Dickicht der Bäume ein katzenartiges Thier in raschen Sätzen von Aste zu Aste springen. Es war ein Serval, jene furchtbare Katze, welche auf den Bäumen Indiens lebt und wegen ihrer Unzähmbarkeit bekannt ist. Ein englischer Offizier, der ein solches Thier erlegt, hatte mir erzählt, daß sie sich vor Menschen fürchten, und ihn nur dann angreifen, wenn man ihr Nest berührt. Saß ich vielleicht mitten in einem solchen? Mir standen die Haare zu Berge, als ich das schwarzgefleckte Thier, den langen Schwanz hoch erhoben und die Aeste damit peitschend mir gegenüber sah. Ich ergriff mein Gewehr und legte auf es an: der Schuß streifte nur sein Fell. In diesem Augenblicke machte das Thier einen gewaltigen Satz und stand zwei Schritte vor mir; es sah mich zähnegrinsend und wuthentbrannt an. Noch ein Satz und es hatte mich mit seinen Krallen gepackt. Ich hatte beinahe meine Besinnung vor Schreck verloren; instinktmäßig raffte ich mich auf und stemmte mich mit einem Arme gegen den Stamm, während ich mit dem andern das Thier zurückhielt. Dadurch entstand ein Ringen, das bald so heftig wurde, daß die Aeste krachten. Der Serval ließ mich einen Augenblick los; ich sprang auf, aber im selben Momente stürzte das Thier wieder auf mich zu, und mit einem Ruck lagen wir beide auf der Erde. Das Nest war durchgebrochen. Das hohe Gras, in das wir fielen, hatte uns vor Arm- und Beinbruch geschützt, obgleich ich meinem Feinde das letzte wenigstens herzlich gewünscht, denn meine Lage war jetzt eine mehr als verzweifelte, obschon ich mich auf festem Boden besser bewegen konnte. Das Thier stand mir wieder zu einem seiner furchtbaren Sätze gegenüber. Ich hatte jedoch so viel Fassung gewonnen, um den Dolch aus meinem Gürtel zu ziehen und erwartete den Sprung des Serval mit etwas mehr Muth, da ich wenigstens bewaffnet war. Er sprang auch wirklich wieder auf mich zu; ich versetzte ihm einen Stoß, hatte jedoch die Stirne getroffen, die so hart war, daß der Stahl absprang. Nun glaubte ich mich verloren und befahl Gott meine Seele. Wüthend durch den Stoß, grinste mich das Thier auf eine

Weise an, daß mir das Blut in den Adern stockte. Es war als ob es auf eine Rache sänne, die furchtbar genug wäre, um mich nach Gebühr zu strafen. Diesen Augenblick benützte ich, um nach allen Seiten zu sehen, ob nirgends eine Rettung sei. Ich lag unter dem Thiere, aber ich konnte meinen Kopf bewegen, und o Freude, zu meiner Rechten lag ein Pistol, das ich abgeschnallt, ehe ich auf den Baum gestiegen, und in's Gras gelegt hatte. Mit furchtbarer Anstrengung rang ich einen Arm los, das Thier fiel zurück. Das Pistol ergreifen und auf die Füße springen war eins. Der Serval ließ mir jedoch keine Zeit, den Hahn zu spannen. Er machte abermal einen Satz, ich holte aber aus, und versetzte ihm einen Schlag, der leider abermals den Kopf traf. Die Katze fiel zurück. Ich erhaschte den Augenblick, schwang mich auf mein Pferd, das mit gesträubter Mähne in einem Gebüsche stand, und sprengte einige Hundert Schritte weit davon. Ich war gerettet! Doch sieh die Inconsequenz der Menschen! Einen Augenblick früher hätte ich viel darum gegeben, weit vom Serval zu sein, und jetzt war mir's leid. Wie konnte ich aber auch wirklich meinen Freunden mein Abenteuer erzählen? Die vielfachen Tatzenrisse meiner Haut bewiesen wohl den Kampf; da ich ihnen aber den Leichnam des Thieres nicht zeigen konnte, war es wahrscheinlich, daß ich einen längern Kampf vermieden und daß der Serval Sieger geblieben war. Ich hielt plötzlich mein Pferd an und gewahrte beim Mondscheine, daß mein Feind mit einer letzten Anstrengung auf einen Baum gesprungen und mir auf dem Laubdach nachsetzte, um mir mit einem letzten Sprung den Garaus zu machen. Rasch ergriff ich mein Pistol, spannte den Hahn und schoß. Diesmal war ich glücklicher. Das Thier rollte vor meine Füße. Schmerzlich bedauerte ich, daß ich es nicht lebendig nach Calcutta hatte bringen können, denn es war ein Prachtexemplar. Ich band es über das Pferd und ritt, so rasch ich konnte, der Stadt zu, da an keinen Schlaf mehr zu denken, war. Als ich meinen Freunden die Beute zeigte gratulirten sie mir doppelt, da am Tage vorher zwei Sepoys [1] von einem Serval zerrissen worden waren, ich somit die Aussicht gehabt, als Einzelner von meinem Feinde zweimal zerrissen zu werden. Trotz dieses glücklichen Ausgangs meines Abenteuers habe ich doch auf einsame Ausflüge um Calcutta verzichtet.

Der Fischer.

(Mit einer Abbildung.)

An einem ruhig schönen Abend waren mehrere Personen um die Fischer-Hütte am Ufer der westlichen Küste der Grafschaft Devon versammelt. Die Wohnung war nach der guten alten Zeit gebaut, und die Bequemlichkeit mehr berücksichtigt worden als wie der Schein. Zu beiden Seiten der Thüre hingen Netze, Angeln und Körbe, die auf den Beruf des Eigenthümers hindeuteten, der eben jetzt Abschied von den Seinigen nahm, die ihm Gottes Segen zur Reise wünschten. Ein würdig aussehender Greis lehnte sich auf das Geländer und sprach mit einem Mädchen, dessen Hand auf der Schulter ihrer Schwester ruhete. Der Fischer, mit seiner dichten Jacke bekleidet und mit langen Stiefeln, zur Abfahrt fertig, hob noch einmal einen kleinen Knaben an seine Lippen und warf der Mutter und Gattin, die einen Säugling im Schooß hielt, noch einen freundlichen Blick zu. Ein kleiner Knabe, das Ebenbild des Vaters, stand ihm zur Seite und trug einen großen Mantel auf der Schulter und eine Laterne in der Hand, die Licht geben sollte, wenn der Mond untergegangen.

„Viel Glück! viel Glück!" rief der alte Mann; „viel Glück und eine glückliche Wiederkehr, John. Du brauchst nur Gottes Segen, und den hast Du, wenn Du darum bittest; aber Du kannst den meinigen auch nehmen, — Gott segne Dich und gute Reise!"

Der Segen fand Wiederhall im Herzen seines guten Weibes, und so schied er denn und stieg langsam das Ufer hinab, um sich mit seinem Buben in das wartende Boot zu setzen.

Am folgenden Tage war des Fischers Familie mit der frühesten Morgenröthe in Bewegung: das älteste Mädchen ordnete geschäftig die kleine Wohnstube, während die jüngere Schwester das Frühstück bereitete, und die Mutter vor dem prasselnden Feuer die Kleider ihres Gatten und Knaben wärmte. Eine Stunde verging und sie wurde etwas besorgt, daß er über die gewöhnliche Zeit ausblieb. Eine zweite Stunde war

[1] So nennt man die eingebornen indischen Soldaten, welche in englischem Dienste stehen.

verschwunden, als sie zu ihrem Vater sagte: „Vater, geht doch auf den Hügel und versucht, ob Ihr sein Segel auf der Wasserfläche sehen könnt; er bleibt selten so lange, wenn das Wetter schön und das Meer ruhig ist; unser kleiner Knabe war auch nicht ganz wohl gestern Abend, und schon dieses allein sollte ihn veranlassen, nach Hause zu eilen."

Der alte Vater ging, und seine Enkel folgten ihm bald, bis die Mutter allein zurückblieb, die den sorglosen Säugling in der Wiege schaukelte. Nach Verlauf einer andern Stunde kam die älteste Tochter mit der Nachricht zur Mutter, daß ein Nachbar in der Nacht mit dem Vater gesprochen habe, und daß er gewiß bald zu Hause sein werde.

„Das gebe Gott," sagte sie mit tiefbewegter Stimme; „noch nie blieb er so lange, als wie damals in der Nacht, als er die Mannschaft der „Maria" rettete." Dann schürte sie noch einmal das Feuer an, ordnete die Kleider vor demselben, und goß etwas heißes Wasser in die Tassen; aber auch noch immer blieb das Frühstück unangerührt.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel als die Familie sich noch einmal unter ihrem bescheidenen Dache versammelte, aber das Haupt fehlte noch immer. Sie setzte sich zu einem freudenlosen Mahle, denn die Stühle zu beiden Seiten der Mutter blieben unbesetzt. Der Greis war der einzige der nichts Schlimmes zu befürchten schien, aber dennoch beschleunigte er sein Frühstück und eilte zur Hütte hinaus.

Der Nachmittag verschwand und die Sonne war bereits dem Untergange nahe, als des Fischers Gattin, nachdem sie den Säugling schlafen gelegt, selbst auf den Hügel stieg, der eine weite Aussicht über den Ocean darbot. Die kleine Familie war bald an demselben Orte versammelt, aber nirgend war ein Boot zu sehen, nirgend ein Zeichen der Hoffnung, nur der Anblick der Wellen, die zu friedlich zu sein schienen, um gefährlich zu sein.

Ihre tiefgefühlte Angst blieb nun nicht länger mehr verheimlicht, und während der greise Vater auf- und abging, ernsten Blickes nach dem einsamen Meere sehend, weinte Mutter und Tochter laut schluchzend.

„Ohne Furcht kann der sein, der sein Vertrauen auf Gott setzt," rief der Vater aus. Diese Worte, obwohl unwillkürlich geäußert, verfehlten ihre Wirkung nicht.

„Ihr habt recht," sagte die Mutter, „er vertraute immer auf Gott, und Gott wird ihn jetzt gewiß nicht verlassen."

„Erinnerst Du Dich, Marie, fuhr der alte Mann fort, wie oft mir die Vorsehung geholfen, im Sturme und in der Noth, wann menschliche Hilfe ferne war und auch nutzlos gewesen wäre, wenn nahe?" Und so suchten sie sich gegenseitig aufzuheitern und zu trösten, gänzlich ergeben in den Willen des Himmels. Zu gleicher Zeit beschwor der Greis innerlich den Himmel, über seinen abwesenden Sohn zu wachen.

Der Fischer, der Gegenstand ihrer Hoffnung und ihrer Furcht, war während der Nacht glücklich gewesen, und als er mit Tagesanbruch heimwärts kehren wollte, da erinnerte er sich seines Versprechens, etwas Seegras mit nach Hause zu bringen. Er war eben da nahe bei Felsen, die nur bei niedrigem Wasser zu sehen sind, und wo dieses Gras wächst; er ruderte hin, sprang auf die Klippen, befestigte das Seil seines Bootes, ließ es unter der Obsicht seines Sohnes und nahm seinen Boothacken mit sich. Er sammelte viel Gras, aber in dem eifrigen Bemühen es zu finden, hatte er sich von dem Landungsplatze entfernt, als er seinen Knaben laut rufen hörte, daß das Boot nicht mehr befestigt sei. Er sprang augenblicklich hin, aber es war schon mehrere Meter vom Ufer entfernt; der Knabe bemühte sich umsonst die Ruder zu gebrauchen, und Neptun, sein treuer Hund, sprang heulend von einem Ende des Bootes zum andern, als ob er die Gefahr seines Herrn erkenne.

Der Fischer erkannte das Schreckliche seiner Lage; er wußte, daß die Fluth schnell steigen würde, und seine Hoffnung auf Rettung war verschwunden, als er bemerkte, daß sein Knabe ein Ruder über Bord hatte fallen lassen. „Vater, Vater!" rief der arme Kleine, „was soll ich thun?" Aber das Schiffchen war in diesem Augenblicke schon so weit fortgetrieben, daß der bestürzte Vater kaum die Worte hören konnte: er stand ergeben in das Loos, das seiner wartete, und betrachtete mit bekümmerten Blicken das einzige Rettungsmittel, welches sich immer mehr und mehr von dem Felsen entfernte. Er hatte ein kurzes Gebet an den Allbarmherzigen gerichtet, als plötzlich in seiner Seele ein Licht aufging. „Guter Gott!" rief er aus, „es ist noch Rettung da!" Und dann, mit der Kraft der Hoffnung, die mit der Verzweiflung kämpft, sammelte er alle Steine, die um ihn her lagen, und häufte sie auf die höchste Spitze des Felsens auf; es war wunderbar, wie er in so kurzer Zeit so viele Felsenstücke zusammengethürmt hatte, aber der Allmächtige gab seinem Arme Kraft, denn er arbeitete nicht allein für sein Leben, sondern für Wesen, die ihm noch theurer waren. Die

Fluth kam und immer höher stiegen die Wellen und nöthigten ihn bald, seine Arbeit einzustellen. Er stieg dann auf den Steinhaufen, steckte seinen Boothacken in eine Spalte des Felsens und bereitete sich vor, für sein Leben zu kämpfen. Die Wellen waren nicht heftig und der Boothaken gab ihm eine hinreichende Stütze.

Der schreckliche Augenblick kam immer näher; die Fluthen erreichten schon seine Kniee, und als er bedachte, daß sie bald seinen Kopf übersteigen würden, verfiel er in eine augenblickliche Verzagtheit, die aber sein Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit sogleich wieder beseitigte. Höher und höher stiegen die Wellen, langsam und stille, aber schrecklicher, als wenn sie wild um ihre Beute getos't; bald erreichten sie seine Lenden, und er betete, daß sie nicht höher steigen möchten; einen Augenblick später deckten sie schon seine Schultern, und alsbald umspielten sie seinen Mund; jeden Augenblick wähnte er es sei der letzte. Das Geschrei der Seevögel schien ihm der Freudenruf über ihre gewisse Beute. Flüchtig dachte er an die Seinigen, an sein Weib, an seine Kinder, an seinen Vater. — Da betete er für sie um des Himmels besten Segen; dann wurden seine Sinne verwirrt, sein Athemzug schwach, seine Glieder steif; er zitterte am ganzen Körper und sein Gebet ward nur leises Gemurmel. In seiner gesteigerten Angst sah er schreckliche Bilder ihn umgaukeln; bei jedem Wellenschlag schien es ihm, als ob ihn unsichtbare Hände in die Tiefe zögen. Nachdem der Erhaltungs-Instinkt die Oberhand gewonnen hatte, vermochte der Fischer diese schrecklichen Visionen zu verscheuchen und seiner Sinne wieder mächtig zu sein.

Allmächtige Barmherzigkeit! in demselben Augenblicke, als die Kraft und der Geist eines Mannes ihn verlassen und des Todes Schauer ihn ergriffen hatten, fühlte er, daß die Fluth nicht mehr steige. Ein tiefer Seufzer hob seine Brust und er sprach: „Ich danke Dir, o mein Gott, daß Du Dich über meine Frau und Kinder erbarmet hast, indem Du ihnen den Gatten und Vater erhalten. Ich werde also meine Familie wieder sehen!“ Die Wellen sanken allmälig wie sie vor einer halben Stunde gestiegen waren. Schon konnte der Fischer seine steifen Glieder ausstrecken und durch wiederholte Bewegung erwärmen. Immer tiefer sanken die Fluthen und bald erhob sich der Felsen wie früher über die Fläche des Meeres, und er kniete nieder, verbarg sein Gesicht in seine Hände und dankte seinem Schöpfer, seinem Erhalter.

In diesem Augenblicke ertönte das wohlbekannte Bellen seines treuen Hundes über die Wellen zu ihm, und wenige Augenblicke darauf stand derselbe zu seinen Füßen und leckte ihm die blassen Wangen. Er war gerettet, denn sein eigener Kahn berührte die Klippe und sein Knabe lag in seinen Armen. Er war an's Ufer getrieben worden und hatte schnell Männer gefunden, die aus allen Kräften ruderten, um einem Kameraden zu Hilfe zu kommen.

Nach seinen ersten Freudenergüssen rief er: „Nun heimwärts!“ Ja, heimwärts, erwiederte der Knabe, und Neptun sprang und bellte laut bei dem willkommenen Rufe.

Des Fischers Familie lag noch immer betend auf dem Hügel, der weit über die Wellen hinaussah, als plötzlich der Großvater ausrief: „Wir sind erhört! ich sehe einen Kahn auf den Wellen.“

„Wo? wo?“ riefen sie alle, und er zeigte ihnen den nur einem scharfen Blicke bemerkbaren Punkt, der das Boot sein sollte; aber Niemand konnte etwas unterscheiden; in wenigen Augenblicken jedoch sahen alle ein Segel über der Meeresfläche, aber es war noch unmöglich seine Richtung zu bestimmen.

Nur kurz war die Angst der Ungewißheit; ein Boot nahte sich augenscheinlich dem Ufer, und sie konnten einen Mann in demselben unterscheiden, der mit dem Hute winkte, und bald darauf trug der leichte Wind ihnen das Bellen Neptuns zu. Die Familie eilte an den Strand, und das laute Jauchzen des Fischers wurde beantwortet durch das „Willkommen“ seines Vaters und durch das beinahe unhörbare „gelobt sei Gott“ seines Weibes.

Und nun war Alles wieder Freude und Glück in der Hütte, wo so viel Kummer und Angst noch vor Kurzem gewesen war. Der Fischer, sein Knabe und der Hund waren in Sicherheit und die Gefahren des Meeres überstanden; aber er wollte die Fragen nicht beantworten, die man in Betreff seines langen Ausbleibens an ihn richtete. „Warte, liebes Weib, sagte er, bis wir uns umgekleidet und erquickt haben; dann sollst Du Alles erfahren, aber ehe wir das Eine oder das Andere thun, laß uns Gott für seine Gnade danken, denn Er hat mich aus großer Noth gerettet!“

Nie kann wohl ein aufrichtigeres Dankgebet gegen den Geber alles Guten ausgesprochen worden sein, als das, welches von den Lippen der armen Fischerfamilie floß. Und als der Fischer seine Leiden erzählte, wie inbrünstig wiederholten nicht Alle die Worte, die ihnen schon am Morgen so viel Trost gegeben: „Ohne Furcht kann der sein, der sein Vertrauen auf Gott setzt.“

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die Vendeerin.

Während wir die Ruhe in der Vendee durch Feuer und Schwert herzustellen suchten, war oft das Losungswort: Keine Gefangenen! Alsdann war keine Gnade zu hoffen, und es gab so viele Schlachtopfer als Besiegte. Das war grausam, ich sage es selbst; allein so lautete der Befehl, und bisweilen befolgten wir denselben um so strenger, als wir gerechte Repressalien gegen diejenigen auszuüben hatten, welche sich keinen Scrupel daraus machten, die Unsrigen zu meucheln, anstatt sie männlich zu bekämpfen, wie dies zwischen ehrlichen Leuten statthaben soll, die verschiedener Ansicht sind.

Eines Tags stieß ein Haufe Chouans auf einen Zug von unsern Verwundeten und hieb sie unbarmherzig nieder. Der General Travot, der in seinem Verfahren sich so gemäßigt bewies, daß die Soldaten darüber murrten, ward deßwegen so aufgebracht, daß er befahl, Alles durch Feuer und Schwert zu verheeren. Wir erwarteten nur diese Erlaubniß, um über die Verbündeten derjenigen, welche Abends zuvor unsere Kameraden so schändlich gemordet hatten, herzufallen.

Ergebe dich, oder ich mache dich nieder; wenn du dich nicht ergibst, bist du des Todes, dies war die einzige Wahl, die wir unsern Feinden ließen. Sie zahlten uns mit der nämlichen Münze, was anzeigt, daß man sich beiderseits mit dem grimmigsten Hasse begegnete und Metzeleien anrichtete, die dem Obersten der Teufel den Zopf gemacht hätten. Da blieben mehr Narben zurück als bei der stärksten Blattern-Seuche.

Wir gingen mit klingendem Spiel von Dorf zu Dorf, und überall wo wir durchzogen blieb kein Leben verschont, keine Mauer aufrecht. Weiber, Kinder, Greise, Bauernhäuser und andere, Alles mußte daran glauben, es war wirklich wie ein Fluch Gottes. Je mehr wir niederrissen, je mehr wünschten wir niederzureißen; es verhält sich, glaube ich, mit dem Zerstören wie mit dem Gold; je mehr man zerstört, desto mehr möchte man zerstören, je mehr Gold man besitzt, desto mehr möchte man haben. Von Soldaten, die solche Befehle vollziehen, sagt man: sie machen ihrem Stande Ehre. Allein genug davon, man muß Niemanden entmuthigen.

Eines Abends dieser schrecklichen Metzeleien, als wir theilweise von einem Streifzuge zurückkehrten, führte uns unser Brigadier Dubois vor einige Mauerstücke die uns zu necken schienen, so fest standen sie mitten in den Verwüstungen, die wir am Morgen angerichtet hatten.

Seht doch! sagte unser Brigadier, diese wollen nicht umfallen wie die andern; wir müssen unser Werk fertig machen, Kameraden, erstens, damit die Chouans nicht sagen können, daß wir Alles nur unvollständig machen, und zweitens, weil diese Mauern unsern Feinden als Hinterhalt und als Schießscharte dienen könnten.

Das ist wahr; Jedermann begriff die Richtigkeit der Bemerkung, und alsbald wurden die Mauerreste mit mächtigen Kolbenstößen angegriffen. Ein Stein fiel nach dem andern, es gab Schutt nach Herzenslust. Die ganze Mauer fing an zu wackeln, noch ein Stoß und die Zerstörung war vollständig. Plötzlich erscholl ein Schrei hinter der Mauer; sogleich stellten wir unsere Arbeit ein, um die Sache zu untersuchen. Was sehen wir? Einen alten von der Last der Jahre und zudem schwer verwundeten Chouan, der sich nicht aufrecht halten konnte und dennoch seinen Carabiner neben sich liegen hatte, wahrscheinlich um den Blauen,[1] der sich auf diese Seite verirrt hätte, mit einem guten Schuß zu begrüßen. Bei dem alten Räuber stand eine Frau, zwei junge Mädchen und ein Kind: alle warfen sich auf die Kniee und baten um Gnade, als sie uns herannahen sahen.

Nun ja, sie hatten die Zeit gut gewählt und kannten ihre Leute nicht, um Mitleid von ihnen zu hoffen! Unser Brigadier, der närrische Dubois, schnitt ein schreckliches Gesicht, das ihm gut anstand, und sagte mit einem noch schrecklichern Tone zu den Flehenden:

— Bei meiner Treu, meine Täubchen, es ist mir leid für euch, euch angetroffen zu haben; allein ihr wisset wohl, daß ihr kein Brod mehr brauchet; ihr müßt sterben, wie ihr euch auch geberden möget, unsere Politik will es so.

Die Unglücklichen rangen die Hände vor Verzweiflung; die Kinder schrieen zum Taubwerden; der alte Chouan, dem wir die Flinte genommen hatten, versuchte aufzustehen, fiel aber wieder nieder, was ganz natürlich war, da der brave Mann beide Beine gebrochen hatte.

— Störet euch nicht, mein Alter, bleibt ruhig sitzen, fügte der höllische Dubois bei; uns aber schrie er zu: Stellt euch! Fertig! Noch eine Sekunde und er hätte Feuer! kommandirt; ganz natürlich hätten wir gehorsamet; da erhob sich eines der zwei auf den Knieen liegenden jungen Mädchen, und auf die Gefahr hin von Kugeln durchbohrt zu werden, kam es mit dem Kinde in

[1] Name der Republikaner.

den Armen gerade auf uns zu, und sagte mit so entschlossenem Tone, daß das Kommando auf den Lippen des Brigadiers verstummte:

Uns schießt zusammen wie es euch gefällt, aber um Gotteswillen verschont meine kleine Schwester Marie!

Marie, merket es wohl, dies war der ausgesprochene Name, und wie wenn es absichtlich geschehen wäre, heftete das Mädchen bei diesen Worten seine Blicke auf mich; mir hielt es besonders das Kind hin. Ich habe es in der That vielleicht in etwas dazu ermuthigt; denn ohne es zu wollen, fühlte ich mein Herz und meine Arme ihm entgegenkommen. Ach! ich hatte auch eine Schwester, die so hieß, und die fiel mir in diesem Augenblick in den Sinn. Es kam mir vor, als wenn dieselbe selbst für diese kleine Räuberin anhielte. Uebrigens hatte das Kind, welches das beherzte Mädchen unserem Erbarmen empfahl, ohngefähr das Alter desjenigen, das uns unsere Mutter hinterlassen hatte. Zudem muß ich gestehen, daß ich sonderbar gerührt wurde, als ich in den Zügen und der Stimme der siebenjährigen Vendeerin die Züge und die Stimme unserer Marie-Georges zu erkennen glaubte. Diese Einbildung, welche in mir plötzlich Menschlichkeits-Gefühle erregte, hättte ich an einem andern Tage für unmöglich gehalten. Die Gefahr muß dringend gewesen sein, da mir die Aehnlichkeit so auffallend vorkam. Dem sei nun wie ihm wolle, ich schwöre, daß die kleine Räuberin in diesem Augenblick unserer Schwester ganz ähnlich schien. Das war ein Glück für sie, denn ich ließ meine Waffe fallen, nahm das Kind von den Armen des Mädchens und ging gerade auf den Brigadier zu, der, um uns anzumuthen, schon auf den alten Chouan angelegt hatte. Ich wendete den Schuß ab und die Kugel verfehlte ihren Mann.

— Nun, sagte ich ihm, du wirst mich nicht zwingen, unter meinen Augen diejenigen erschießen zu sehen, die den Namen meiner Schwester angerufen haben. Ich bin nie zurückgeblieben, wenn man Freiwillige begehrte, das weißt du. Gestern bin ich mit dir gegangen, morgen und alle Tage werde ich mit dir gehen, bis ich vor Mattigkeit oder Wunden niedersinke, allein für heute ist's genug; eher werde ich das Regiment verlassen, als dieses Verbrechen begehen. Nein! setzte ich hinzu, du wirst nicht Feuer! kommandiren, und thust du's, nun, Tod und Teufel, wir werden nicht gehorchen.

— Bei Gott, erwiederte der über meine Empörung sehr erstaunte Brigadier: Du machst saubere Sachen! Befiehlst du oder ich hier?

— Weder der eine noch der andere, versetzte ich. Es ist Marie-Georges, meine Schwester, oder besser, die Menschenliebe, die in ihrem Namen spricht; und da ich nicht Dienst genommen habe um den Metzger zu spielen, so wird derjenige, der diese guten Leute anrührt, es mit mir zu thun haben. Dann drehte ich mich gegen meine Waffengefährten um, gerade als ging ich zum Feinde über.

Dubois brummte nur desto mehr; ich aber, ohne mich an seinem Fluchen oder Drohen zu stören, ging von einem Kameraden zum andern mit Marie auf dem Arme und sagte ihnen, ich weiß bei meiner Treue selbst nicht was; doch muß es kernhaft gewesen sein, denn diese alten Haudegen, deren Herz allen Anfällen von Rührung verschlossen war, gingen auf meine Seite, so daß der Brigadier umsonst fluchte, seine Seele verwünschte, uns zum Teufel schickte und schlechte Soldaten hieß; er mußte unserm Bitten endlich nachgeben, und so wurde nicht nur die kleine Marie, sondern die ganze Familie der Chouans gerettet.

Wir setzten unsern Weg fort, von den Segnungen derjenigen begleitet, die dem Tode so nahe gewesen, und in der Ferne hörten wir noch ihre Danksagungen. Deß ungeachtet brummte der Brigadier gewisse Worte in den Bart, welche uns eine ungünstige Meldung bei unserer Ankunft im Quartier vorverkündeten, als ohngefähr hundert Schritte von dem Mauerstück, wo wir beinahe eine so schlechte That begangen hätten, wir uns Jemand nachlaufen hörten.

Da kommen jetzt die Räuber, sagte Dubois, indem er sein Pferd anhielt. Achtung! empfangt sie meisterhaft! denn diese sind nicht so einfältig, daß sie die Blauen verschonen, die ihnen in die Hände fallen. Ich versichere euch, Valentin's Scrupel wird uns Unglück bringen. Er hatte nicht ausgeredet, als der Lärm der Schritte näher ertönte; allein anstatt einen Haufen Chouans, wovon der Brigadier uns bedroht glaubte, sahen wir das junge Mädchen, welches so eben seine Schwester meinem Schutze so muthvoll empfohlen hatte.

— Was hast du noch auf dem Herzen? fragte es Dubois mit scharfem Blicke.

— Ich komme euch zu sagen, daß ihr einen andern Weg nehmen müßt; denn auf diesem werdet ihr nicht weit kommen; bei der ersten Biegung stehen Leute im Hinterhalt, die dafür sorgen würden, daß ihr nicht mehr in's Quartier zurückkehret.

— Schon gut! Da gibt's also Chouans auszuheben; schönen Dank! Räuberin, erwiderte

der rasende Dubois, der nur Säbelhiebe auszutheilen wünschte. Voran! Freunde, schrie er und wollte sein Pferd galoppiren lassen; diesmal hätten wir ihm gehorcht, als die Vendeerin auf's Neue bittet und ihn anhält.

— Höret doch, sagte sie, ihr werdet in den Tod gehen; ich schwöre es euch auf meine Seligkeit! Wenn ihr denen in die Hände fallet, welche den Blauen im Gehölze von St.-Gelin aufpassen, so seid ihr verloren. Ihr seid nur 8 Mann und sie zählen deren wenigstens sechzig.

So tapfer wir waren, mußten wir diesen Umstand doch in Betracht nehmen. Hätten wir mit sechzig Chouans in freiem Felde zu thun gehabt, so hätten wir's noch wagen können; aber in diesem Heckenlande, wo der Krieg nur in Schlupfwinkeln geführt wurde, wo jeder Busch Feuer gibt, da heißt es vorsichtig sein, ob man diesen oder jenen Weg einschlägt. Allein der Brigadier, der unserer Warnerin kein großes Zutrauen schenkte, sagte zu ihr:

— Wohlan! kennst du einen sicherern Weg als diesen da?

— Ganz gewiß! ich bin euch nur nachgelaufen, um euch denselben zu zeigen.

— Und wer bürgt uns, daß wir auf dem unsichern Wege sind, und daß du uns nicht in eine Falle führen willst?

Die Vendeerin sah Dubois erstaunt und zugleich stolz an, wie wenn sie nicht begreifen könnte, daß man sie eines Verrathes fähig glauben konnte.

— Sieh da! sagte der durch den Blick des Mädchens außer Fassung gebrachte Brigadier, es scheint man müsse Handschuhe anziehen, um mit der Räuberin zu reden; schade daß uns die Republik keine liefert, sonst würde ich sie eiligst anziehen.

Diese schien auf das Murren des alten Brummbären nicht Acht zu geben, sondern sah besorgt nach dem Gehölze, wie wenn sie einen bösen Anfall für uns befürchtete und sagte:

— Wenn ich euch aber selbst auf dem sichersten Wege geleitete, würdet ihr mir glauben?

Da Dubois noch zauderte, sagte uns das gute Kind von Neuem:

— Nun, soll ich meine kleine Schwester Marie in meine Arme nehmen und mit ihr vor euch hergehen?

— Nein, nein! schrie ich, das ist unnöthig; dies hübsche Mädchen kann uns nicht betrügen; geh nur, mein Kind, mit dir s llen wir in Sicherheit sein!

Sie ging voran, wir folgten. Zur größern Vorsicht hielt sich der Brigadier zwei Schritte hinter ihr, den Säbel in der Hand, bereit sie bei der ersten zweideutigen Bewegung in Stücke zu hauen; denn er glaubte allezeit die beherzte Vendeerin würde uns verrathen. Er wandte kein Auge von ihr ab, in der Einbildung, sie möchte jeden Augenblick den Ihrigen das Zeichen geben, uns zu überfallen. So führte sie uns während zwei Stunden, bald Stillschweigen, bald Schnelligkeit empfehlend. Und jedesmal wenn sie auf uns zurücksah, blitzte die drohende Spitze des Säbels vor ihren Augen.

Es war spät; allein der Mond beleuchtete die Umgegend.

Unter der Leitung der Vendeerin kamen wir durch allerlei Wege, welche bisweilen durch ziemlich tiefe Bäche unterbrochen waren, in welchen unsere Pferde bis an den Leib im Wasser gingen. Das Mädchen ließ sich durch kein Hinderniß aufhalten: sie erstieg schnell und mit festem Tritte die Abhänge auch da, wo unsere Pferde strauchelten; immer voran, setzte sie ihren Weg fort, wie wenn sie in der Allee eines Parks spaziert wäre; sie hatte über eine Schlucht gesetzt, wenn wir uns noch bedachten, ob wir ohne weiteres ihrem Beispiele folgen sollten.

Endlich wurde der Weg gerad und wir befanden uns an einer großen Ebene, die wir sogleich erkannten, denn sie gränzte an's Dorf, wo unser Hauptquartier war.

— Jetzt seid ihr bei den Eurigen, sagte sie, als wir unsere Cantonnirung erreicht hatten. Jetzt kann ich zu den Meinigen, die mich erwarten, zurückkehren, sagte das edle Kind. Nun Gott befohlen; möge Er euch nie mehr in unsere Umzäunungen führen!

Wie natürlich dankten wir unserer Wegweiserin, und Dubois, der nie den Kopf verlor, wie man zu sagen pflegt, wollte ihr einen Kuß geben. Da hättet ihr aber sehen sollen, wie stolz sie ihn zurückwies!

— Aber, Teufelskind, sagte ihr der närrische Brigadier, wirst du denn nichts annehmen?

— Ihr seid mir nichts schuldig, erwiederte sie. Habt ihr mir nicht meine kleine Schwester Marie gelassen?

Alsdann verließ sie uns und nahm ihren Lauf über die Ebene.

Wir hatten uns umgedreht, um sie noch von ferne zu sehen, was um so leichter war, da ein schönes Mondlicht alles, sogar in der größten Entfernung erkennen ließ. Doch verschwand das Mädchen nach und nach unsern Blicken wie ein Schatten, als plötzlich am Ende der Ebene ein Schuß fiel und zugleich ein Schrei ertönte. Der Schatten verschwand gänzlich.

Ohne uns lange zu bedenken, galoppirten wir einstimmig nach dem Orte wo der Schuß geblitzt hatte. Leises Aechzen führte uns zu der Verwundeten. Da stiegen wir von Pferde: es war unsere Wegweiserin, meine Freunde; es war das gute Kind, das den uns geleisteten Dienst theuer bezahlte. Aus den wenigen Worten, die es herausbringen konnte, vernahmen wir, daß ein im Gebüsche verstecker Elender, der nicht getraut hatte sie anzugreifen, als sie mit uns ging, daher ihr: Rücklehr erwartete, um sie zu strafen, weil sie den Blauen den Weg gezeigt hatte.

Zwei oder drei der Unsrigen suchten dem Meuchelmörder auf die Spur zu kommen; jeder von uns schickte eine Kugel in eine entgegengesetzte Richtung; allein alles war vergebens. Der Meuchling mußte schon weit sein. Wir waren nur noch für die Verwundete besorgt.

Da der Ort nicht gelegen war, um ihr die nöthige Pflege angedeihen zu lassen, versuchten wir sie auf den Armen in's Dorf zu tragen, das am Ende der Ebene lag. Nach einigen Minuten sagte uns das edle Kind:

Laßt mich hier; holt mir einen Beichtvater, denn ich fühle wohl, daß mein Ende nahe ist.

Um einen Beichtvater waren wir in der That in Verlegenheit, denn da wo wir hausten, waren sie nicht rämmelich. Wir forderten das biedere Mädchen auf, sich in's Dorf tragen zu lassen und versicherten es, daß unser Oberwundarzt es auf's Beste verpflegen werde.

Sie willigte noch einmal darein, die herben Schmerzen zu ertragen, welche ihr diese Transportweise verursachte, und wir hoben sie mit der größtmöglichen Sorgsamkeit auf. Ich muß gestehen, daß der Brigadier am Loose des Mädchens nicht weniger Antheil nahm, als jeder andere. Doch sollten wir das Dorf mit unserer Dulderin nicht erreichen; nach einigen Schritten mußten wir wieder stillstehen, denn sie sagte uns:

— Genug! genug! ich leide zu heftig! ich kann es nicht mehr aushalten! lasset mich hier! mein Gott, ich will lieber sterben!

Wir legten sie sanft auf den Boden; denn wir sahen wohl, daß nicht mehr zu helfen war und daß wir sie ruhig sterben lassen sollten. Wäre es ein Mann, ein Kamerad gewesen, wir hätten ihm die fürchterlichen Schmerzen erspart; aber einem sanften, jungen Mädchen! Nein, das konnte nicht sein!

Als sie auf der Erde lag, kniete ich hinter sie, um ihren Kopf in meinen Händen aufrecht zu halten. Sie kreuzte ihre Hände auf der Brust, sah uns nacheinander an und dankte uns noch einmal für die Erhaltung ihrer Schwester Marie, dann seufzte sie mit betrübtem Tone: „Ich werde also nicht achtzehn Jahre alt werden," und da sie ihr Ende nahen fühlte, betete sie mit Inbrunst: „Lieber Gott! ich schenke Dir mein Herz; nehme es gütigst auf!"

Bei den ersten Worten dieses Gebets, das wir alle kennen, so Unchristen wir auch waren, stand mein Großhans Dubois, der sich wie die andern gegen die Sterbende niedergebeugt hatte, auf, wischte die Thränen aus seinen Augen und schrie seiner Mannschaft mit dumpfer, aber dennoch fester Stimme zu: „Achtung! Gewehr ab! Gewehr auf! Schultert's Gewehr!"

Das Kommando wurde mit Schmerz und Ehrerbietung vollzogen. Es war traurig, doch aber in der That schön zu sehen, wie das treffliche Mädchen so heilig starb, und wie diese alten Soldaten der Republik, welche glaubten, nicht mehr weinen zu können, die Augenbrauen bewegten, als sie dasselbe sterben sahen.

Der Lärm der Flinten, welcher auf einmal ertönte, störte allein unsere feierliche Stille. Das arme Kind war so schwach, daß es sein Gebet nicht endigen konnte; es verschied mit dem Bedauern, keinen Beichtvater in seiner letzten Stunde gehabt zu haben, der ihm hätte die Sakramente spenden können.

Valentin machte eine Pause; die Erinnerung an dieses Unglück hatte ihn so gerührt, daß er die letzten Worte seiner Erzählung kaum aussprechen konnte. Wir unserseits waren nicht weniger gerührt als er.

So steht es um die Geschichte eines rechtschaffenen Mädchens, setzte er einen Augenblick später hinzu. Jedesmal wenn die Rede davon ist, wird das Herz der guten Menschen gerührt. Es ist schade, daß ich den Namen dieses Ehrenmädchens nicht kenne, denn ich würde ihn dem ersten Kindchen gegeben haben, das ich über die Taufe halten werde, dies würde demselben Glück bringen.

Da wir endlich alle Hoffnung verloren hatten die Vendeerin in's Leben zurückzurufen, fuhr der Exsoldat der Republik fort, scharrten wir die Erde mit unsern Säbeln auf und legten dieselbe ehrfurchtsvoll in das Bett, das wir für sie bereitet hatten. Ich war besorgt, ihr Gesicht und Augen mit ihrem leinenen Schürzchen zu bedecken, um es vor dem Sand zu bewahren. Nachdem das Grab zugeworfen war, zogen wir traurig nach unserem Quartier.

Die Stunde der Namensverlesung war schon lang vorbei, als wir ankamen; auch zählte man nicht mehr auf uns; wir standen schon auf der Todtenliste und das ganz natürlich, denn die

Streifzüge, die wir machten, waren verteufelt mörderisch.

Mit Freude sah man uns zurückkehren, denn im Ganzen waren wir doch gute Teufel. Der Brigadier erzählte unser Abenteuer und endigte mit den Worten: „Dem Ungehorsam Valentin's verdanken wir übrigens unser Leben; denn wenn er gehorcht hätte, als ich Feuer! auf den alten Chouan und die andern Räuberinnen kommandirte, die sich hinter dem Gemäuer versteckt hatten, so wären wir durch das Gehölz von St.-Gelin gegangen, und darin hätten wir den Tod gefunden. Da er für seine Widerspenstigkeit eine Nacht Arrestzimmer verdient hat, so mag er sich darein begeben, aber jedenfalls verdanken wir ihm das Leben."

Der Brigadier ließ mir zwar Gerechtigkeit widerfahren, ohne die militärische Mannszucht zu verletzen, denn er strafte mich nach den Vorschriften. Ihr begehrt darüber auf, ihr habt Unrecht. Wenn der Soldat von seinen Vorgesetzten aufgefordert wird, seine Waffen zu gebrauchen, und es ihm erlaubt wäre Bemerkungen zu machen, so würde bei einem Kavallerie-Angriff oder bei einem Pelotonfeuer niemals ein Zusammenhang statthaben, und dies würde die Schönheit der Manöver beeinträchtigen, ohne zu gedenken, daß ein ganzes Regiment dadurch zu Grunde gerichtet werden könnte. Ich ging daher in's Arrestzimmer, ohne einen Laut hören zu lassen, und als ich die Thüre hinter mir zuschloß, hörte ich Dubois, der mir nachrief: „Gute Nacht! Kamerad; schlafe wohl, du hast ein Recht dazu; denn heute hast du dem Regiment acht Tapfere erhalten."

Der kaiserliche Bettler.

Der Czar Ivan, der Rußland um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts beherrschte, ehrte die Gewohnheiten der frühern Monarchen und fand sehr angemessen, sich bisweilen zu verkleiden, ungekannt sein Volk zu beobachten und so dessen Meinung über seinen Kaiser, die Regierung und Mächtigen des unermeßlichen Reichs zu erspähen. Er erschien bei Großen und Kleinen, Reichen und Dürftigen, erforschte die Stimmung seiner Beamten, des Bürgers und Bauers. Die schuldbewußten Tagediebe, die übermüthigen, stolzen, hartherzigen Prasser erregten den Unwillen und Zorn des erhabenen Wanderers; die pflichterfüllenden, rechtlichen Diener und zartfühlenden Seelen erfreuten sich seiner Gnade und Huld.

An einem freundlichen Wintertage wurde Ivan versucht, das Elend und Jammer andeutende Kostüm eines Bettlers zu wählen, und, in Lumpen gehüllt, die Umgegend Moskau's zu durchstreifen. Sehr ermüdet erreichte er beim Sinken des Tages ein reiches Dorf, dessen üppiche Eigenthümer die demüthig erbetene Aufnahme verweigerten und den abgerissenen Bettler gefühllos abwiesen. Im Begriff diesen Sammelplatz unbarmherziger Reichen bei der inzwischen eingetretenen Nacht zu verlassen, gewahrte der Czar eine kleine verwitterte Hütte, worin ein hoffnungstrahlendes Lämpchen glühte. Er klopfte leise and ie Thür, und sogleich erschien ein zerlumpter Bauer und fragte was er verlange.

„Ich sterbe vor Hunger und Durst; erbarmt Euch meiner und gewährt mir Obdach und Nahrung für diese Nacht", entgegnete Ivan.

Der Bauer erfaßte ihn freundlich bei der Hand und sprach: „Gerne, armer Mann, wenn Ihr euch in die Umstände schicken wollt. Mein gutes Weib leidet wirklich sehr viel, verspricht mir aber die Freude, binnen wenigen Stunden zum sechsten Male Vater zu werden."

Bei diesen Worten kniete er nieder, richtete seine Augen nach Oben, faltete die Hände und vergoß Zähren tiefer Erschütterung. Sodann stand er auf, drückte den Hilfsbedürftigen an seine Brust und sagte mit zarter Theilnahme, indem er ihn in's Stübchen führte.

„Seht hier den Segen des Herrn, fünf kräftige Kinder, meine höchste Freude, mein Alles! Setzt Euch zu ihnen, ich will einen Labetrunk und etwas zu essen holen. Ihr werdet schon genügsam sein, wir müssen theilen; ich konnte seit zwei Tagen nicht arbeiten, und da werden die Bissen schon schmal."

Der gerührte Czar setzte sich zu den bescheidenen Kindern, wovon zwei nach Herzenslust schnarchten; ein kleiner Engel mit blonden Locken und himmelblauen Augen saß neben ihnen auf einer Matte und beobachtete sie sorgsam; zwei ältere Schwestern knieten vor einem Heiligenbilde und beteten inbrunstig für eine glückliche Entbindung ihrer Mutter. Der Bauer tischte Honig, Schwarzbrod und Eier auf.

— Da nehmt fürlieb mit dem was ich Euch geben kann, sagte er; erquickt Euch und seid versichert, daß es Euch gern gegeben wird.

— Eure Gastfreundschaft wird euch Glück und Segen bringen, erwiederte der vorgebliche Bettler.

— Ach! ich bin ja schon glücklich genug; wenn nur mein theures Weib mir erhalten wird, ich tausche dann mit dem Czar nicht.

— Beneidenswerther Mann!

493 Jd 21 4

— Wenig Väter haben so gute Kinder wie ich; wenig Väter nähren sie mit der Lust und Freude, wenig Väter leben so froh und einig mit ihren Schwiegereltern; kurz, ich fühle mich hochbeglückt!

— Eure Eltern leben also noch und wohnen auch in dieser kleinen Hütte?

— Wir alle haben Platz darin und danken dem Himmel für die Gnade: gesund und kräftig zu sein.

Mit diesen Worten verließ er den Czar und ging zu seinem Weibe. Der hohe Gast hatte den geschäftigen Magen kaum etwas befriedigt, als der Bauer mit dem neugebornen Knaben, vor Ivan trat und ihn bat, den Schreihals in Augenschein zu nehmen und zu küssen. Der erhabene Reisende nahm dieses Geschenk in seine Arme, betrachtete das lallende Geschöpf mit tiefer Rührung und rief entzückt aus: „Freund, die Gesichtszüge dieses Kindes deuten auf seltenes Glück. Glaubt mir, dem Knaben wird ein schönes Loos zu Theil werden."

Der Vater vernahm diese Wahrsagung mit seliger Begeisterung. Die besorgten Töchter erhoben sich jetzt, küßten den jungen Ankömmling und trugen ihn, durch Kaisers Hand gesegnet, der nach ihm jammernden Mutter wieder zu.

Nun breitete der ruhige Landmann eine dicht geflochtene Decke aus und lud den gerührten Gast ein, Platz darauf zu nehmen. Die Unruhe und die Besorgnisse des Tages hatten ihn selbst erschöpft, und einige Minuten genügten ihm, um in festem Schlafe zu liegen. Tiefe, heilige Stille herrschte jetzt in der Stube. Die spärlich getränkte Lampe verbreitete nur eine kümmerliche Helle, und der Czar, auf seinem ungewöhnlich harten Lager auf den Ellbogen gestützt, konnte diese Familiengruppe mit bedeutsamem Ernste betrachten, wobei er nie gekannte Gefühle empfand. Diese tugendhaften Leute genossen auf harter Matte einen ruhigen Schlaf, den weder die Vorwürfe eines wildbewegten Gewissens, noch der Ehrgeiz oder die Mißgunst störten.

Der Tag hatte kaum gegraut, als Ivan erwachte und unter folgender Eröffnung von seinem Wirthe Abschied nahm:

Guter Alter, ich kehre jetzt nach Moskau zurück, wo ich einen wohlthätigen Mann kenne, der sich erbitten lassen wird, Pathenstelle bei dem Neugebornen zu übernehmen. Damit aber meine Prophezeiung in Erfüllung gehe, müßt Ihr die Taufe um acht Stunden zurückstellen. — Gut! antwortete der überraschte Bauer; ich verspreche zehn Stunden zu warten, um euern Wunsch zu erfüllen, aber ich fürchte, Ihr möchtet mehr versprechen als Ihr halten könnt!

Jetzt schied der Czar. Zehn Stunden waren verflossen und Niemand erschien. Sehr verstimmt, schickte sich der Bauer schon an, sein Kind zum Popen[1] zu tragen, um dessen Taufe[2] vorzunehmen, als die Scene sich plötzlich änderte. Prächtige Kutschen und reichgekleidete Reiter füllten die Gasse. Die Einwohner strömten in Masse herbei und neigten sich ehrerbietig vor der Leibwache ihres Souverains. Der glänzende Wagen des Kaisers rollte vor die armselige Hütte des Neugebornen. Der Vater trat zitternd und mit entblößtem Haupte vor die Thür, die erschrockenen Kinder sanken auf die Kniee. Als der Monarch seinen Wirth sah, sagte er ihm lächelnd:

Väterchen, ich versprach Euch einen Pathen; hier ist er! Gebt mir den Säugling und benachrichtigt den Dorfpopen davon.

Der erstaunte Bauer warf sich zitternd auf's Angesicht, staunte dann den hohen Glanz der Umgebung stumm an, und konnte sich nicht fassen, noch weniger aber den Bettler von gestern erkennen. Der Czar ergötzte sich einen Augenblick an der zaghaften Ungewißheit und dem betäubenden Staunen des Naturmenschen und fuhr dann mit Herablassung und Milde fort:

„Alter Zweifler! erfülltet Ihr nicht gestern die heiligen Pflichten der Gastfreundschaft? Bleibt in dem glücklichen Zustande der Unschuld und Ruhe, worin Ihr euch befindet; aber nehmt dankbar an, was der Czar, euer Beherrscher, Euch mit gerührtem Herzen verehrt: eine schöne Hütte, durch meine Hand geschmückt, zahlreiche Heerden und blühende Ländereien sollen Euch zu Theil werden. Zudem übernehme ich die Erziehung meines Pathen, will ihn aber die ersten Jahre seines Lebens den tugendhaften Eltern nicht entziehen.

Sprachlos und schluchzend stürzte der Hochbeglückte zu seinem Weibe, zog das zarte Kind von der Mutter Brust und legte es zu den Füßen des Monarchen, der es bewegt in seine Arme nahm. Nach der Taufzeremonie brachte er es den Eltern zurück und kußte, nach russischer Sitte, die Mutter und den Säugling.

Der Czar vergaß nie diese rechtschaffene Familie, überhäufte sie mit allerlei Freigebigkeiten, und beförderte der jungen Ivan zu den höchsten Ehrenstellen.

1. Name der Geistlichen in Rußland.

2. Die Taufzeremonie besteht in Rußland darin, daß man das Kind in fließendes Wasser taucht und dabei die sakramentlichen Worte ausspricht.

A 4

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

A 493/63
5.55

BLB Karlsruhe
51 80164 3 031

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg